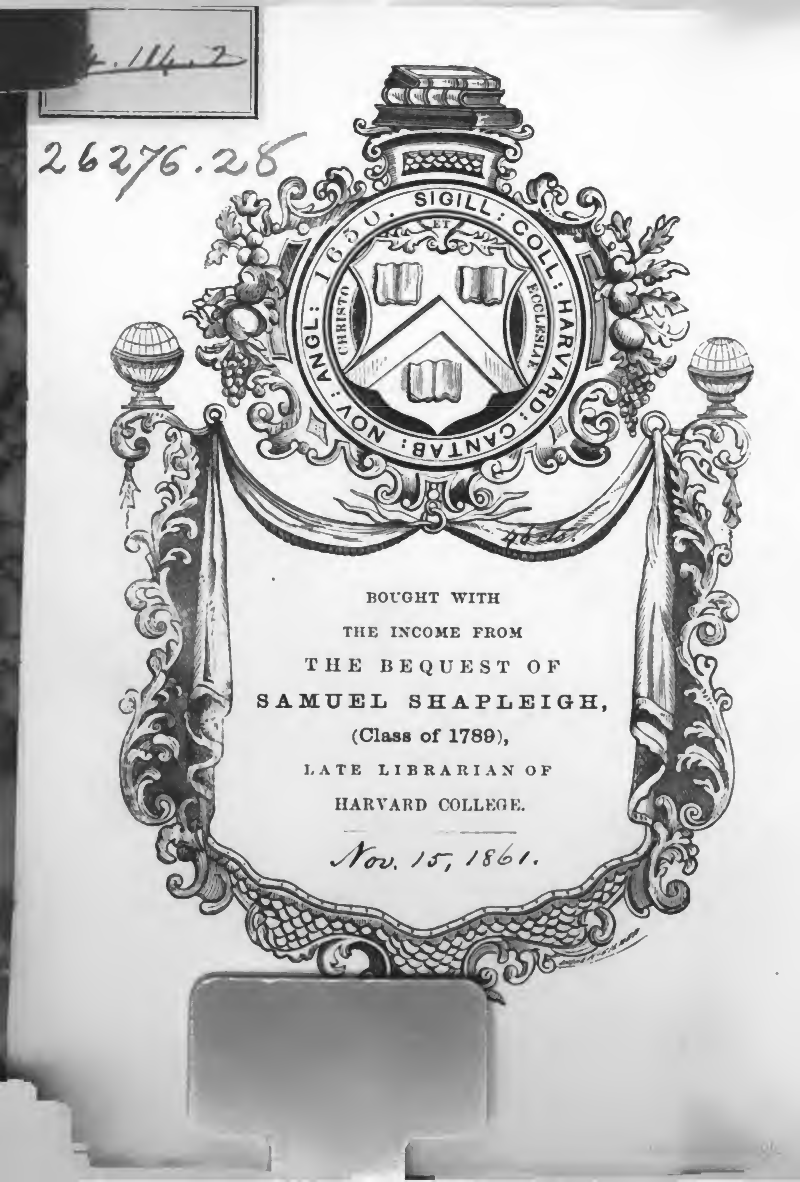



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
SAMUEL SHAPLEIGH,
(Class of 1789),
LATE LIBRARIAN OF
HARVARD COLLEGE.
Nov. 15, 1861.

Mythen und Blüthen

aus dem

Siegerlande.

Gesammelt und herausgegeben

von

August Gertner.

Siegen, 1855.

Sage und Geschichte

des

Siegerlandes

in einer

Sammlung von Gedichten.

Nebst einem Anhange, Anmerkungen über die Gedichte sowie über das Wichtigste aus der Landesgeschichte und biographischen Notizen

herausgegeben

von

August Gertner.

„Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern."
Göthe.

Siegen, 1855.

Druck der Vorländer'schen Buch- und Steindruckerei.



Sr. Hochwürden,

dem Herrn Superintendenten und Schulinspector

Bender,

Ritter des rothen Adlerordens vierter Klasse,

zu

Siegen,

in Hochachtung und Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Es ist zu verwundern, daß die Schönheit und der Reichthum der Sage und Geschichte des Siegerlandes nicht schon längst eine Sammlung, wie die vorliegende, hervorgerufen. Nur vereinzelt und zerstreut finden sich in den älteren Jahrgängen des Siegerländer Intelligenzblattes (1823. 24. 25) und in Jung-Stilling's Lebensbeschreibung (Stuttgart, 1832, bei Wolters, Th. I., S. 17 — 20) Sagen und historische Fragmente, von denen einige auch aufgenommen sind in Grimm's Sagen (Band I., 316), in Daub's christliche Stimmen (Essen, 1838, S. 146 u. 149), in Freiligrath's und L. Schücking's malerisches und romantisches Westphalen (Barmen, bei Langewiesche S. 235), in L. Wiese's westphälische Volkssagen (Barmen, bei Langewiesche, S. 63) und in Horn's Siegthal (Bonn, 1854, bei Habicht, S. 58, 59, 145 und 165).

Gewiß wohl nur handschriftlich muß eine »Sammlung altsiegenscher Sagen, Märchen und Legenden« existiren, deren in dem Siegerländer Intelligenzblatte vom Jahre 1824, Nr. 23, Erwähnung geschieht.

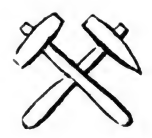
Die in den genannten Quellen veröffentlichten poetisch bearbeiteten Sagen sind in vorliegende Sammlung aufgenommen worden; andere, noch nicht dichterisch bearbeitete, Sagen hat der Herausgeber erforscht und theils selbst bearbeitet, theils durch zuvorkommende und dankenswerthe Hülfe von Freundeshand bearbeitet erhalten.

Der größte Theil des hier dargebotenen Stoffes ist bisher noch nicht allbekannt, wenigstens nicht poetisch bearbeitet worden. Für Kenner bedarf es wohl keiner Andeutung, welche Hindernisse und Bedenken die wahrhaft kümmerlichen Sagentrümmer, die den hier zu Lande kaum sichtbaren Ruinen schon sehr zu ähneln anfangen, der dichterischen Verarbeitung entgegenstellten. Mag die Ergänzung solcher Bruchstücke zu einem abgerundeten, sinnreichen Ganzen auch zuweilen eine andere haben sein können, wie die mancher antiken Statuen, so bleibt doch immer eine geschmackvolle Ergänzung dankenswerth, und es wird nur erneuerter poetischer Versuche Anderer bedürfen, um das Schwierige der Sache kennen zu lernen.

Die beigefügten Anmerkungen haben zunächst den Zweck, zur Erläuterung der Gedichte zu dienen; dann aber sollen sie auch eine gedrängte Übersicht der Geschichte des Siegerlandes und der Literatur dieser Geschichte liefern.

„Es ward von unsern Vätern in Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht:
Wir werden unsern Kindern vererben sie auf's Neu';
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.“

Siegen, den 5. Juni 1855.



Der Heimat Zauber.

Wenn der Heimat Bild dir vor Augen schwebt,
Dir der Heimat Wonne im Herzen bebt;
Wenn in's Vaterhaus du dich träumst zurück,
Wo du still empfunden der Jugend Glück:
Ach, die Seele sie ist dann so weich, so reich,
Von den Wangen gleiten die Thränen gleich.

Wenn mit leisem Rauschen der Wald dich grüßt,
Und das Bächlein murmelnd vorüber fließt;
Wenn dem Blüthenkelche der Duft entquillt,
Und des Windes Kuß dir die Wange kühlt:
Ach, dann hält ein Zauber dich fest umstrickt,
Deine Heimat hat dich an's Herz gedrückt.

Wenn die heimischen Berge dein Auge schaut,
Dich die Sagen umgaukeln gar lieb und traut,
Jene goldenen Sagen aus alter Zeit,
Die des Kindes Herz schon so hoch erfreut:
Ach, dich läßt der liebende Arm nicht los,
Der dich freundlich zieht in der Heimat Schooß.

Wenn im Herzen der Heimat Zauberschein
Dir erglänzt, so wahre ihn still und fein!
Wenn mit linder Wehmuth er dich umflicht,
O, dann halte ihn und verscheuch' ihn nicht!
Laß die letzte Blüthe ihn sein, die fällt
Von dem kalten, eisigen Hauch der Welt!

1855. **A. Gertner.**

---

1. Am Siegbrunnen.

Sei mir gegrüßt, du vaterländ'sche Quelle,
Du Ursprung von dem lieben Silberbach,
Der sich mit strahlender Krystallenhelle
Durch meiner Heimat trautes Thal ergießt.

O theure Sieg! bei deinem jungen Leben,
Das perlend aus dem Erdenschooße quillt,
Erfaßt mein Herz ein heldenkühnes Beben,
Grüßt mich des Vaterlandes Genius.

Aus einem Gedichte von
1821. Elisabeth Grube, geb. Diez.

---

2. An das Siegerland.

Hier will ich mich auf bunter Haide setzen
Und mich, im Arm der Freude sanft gewiegt,
Am bergereichen Vaterland ergötzen,
Das vor mir da mit allen Reizen liegt.

Sei mir gesegnet, liebes, gutes Siegen!
Da seh' ich dich, ehrwürdig, wie den Greis,
Auf Siegberg's mildem, krummem Rücken liegen,
Du gute Stadt, voll Thätigkeit und Fleiß.

O, deine graubemoosten Mauern fassen
Gewiß so manchen deutschen Biedermann;
Es trifft der Redliche in allen Gassen
Noch echte Nachbarschaft und Treue an.

Im Land zerstreut sich nied're Hütten heben,
Wo Wohlstand stets und stille Eintracht wohnt,
Wo abends, hat er sich der Müh' begeben,
Den wackern Landmann Ruh' und Friede lohnt.

Und hier die gute Sieg zu meinen Füßen,
Wie hell sie als der Sonne Spiegel blinkt!
Sie ist's, die uns auf unsern schönen Wiesen
Und im Gewerb' so manchen Vortheil bringt.

Wer meint es wohl, wenn sie da so erheitert
Hin durch ihr Bett mit leisem Schritte schwebt,
Daß sie wie Nichts die Eisenhämmer schleudert,
Wie Nichts die schwersten Lasten drückt und hebt!

Dort, wo das Thal der Hämmerdonner füllet,
Daß im Gebirg' das Echo fern erwacht,
Wo glühend uns're Nahrungsquelle quillet,
Dort zeigt sie ihre Kraft und Riesenmacht.

Beherzt und furchtlos stehn die Hammerschmiede
Und Massenbläser mitten in der Gluth;
Der Funkenstrom durchlöchert ihre Hüte,
Doch fest und unerschüttert bleibt ihr Muth.

Wie rüstig dort am hohen Eichenwalde
Der Bergmann seinen schweren Eimer zieht!
Er fühlet sich vergnügt auf seiner Halde
Und singet frohen Muths sein Grubenlied.

Nun fähret er mit reingestimmter Seele
Hinab zum hundert Klafter tiefen Schacht.
Mit gleichem Muth durchwacht in seiner Höhle
Der Kohlenbrenner die Gewitternacht.

Ehrwürdig seid ihr mir, ihr guten Leute!
Ich schätze euch in eurem niedern Stand;
Ihr schafft im schmutzigen, bestaubten Kleide
Den blüh'nden Wohlstand meinem Vaterland.

1792. Im Auszuge nach Matthias Langer

---

3. Lob des Siegerlandes.

Mit Eichenlaub bekränzt die Scheitel; krönet
Die Becher rings im Kreis!
Denn herrlich ist, wovon mein Lied ertönet;
Dir, Siegerland, sei Preis!

Wo ist ein Land, das in so reicher Fülle
Der Erde Schätze beut?
Wo ist ein Volk, so bieder und so stille,
Voll Kraft und Thätigkeit?

Zwar unsre Berge tragen keine Reben,
Wie die am Vater Rhein;
Doch für das Erz, das sie in Fülle geben,
Ist reichlich feil der Wein.

Als tiefe Nacht noch deutsche Gauen deckte,
Hob Nassau sich empor,
Und hoher Ruf von Heldentugend weckte
Der Völker staunend Ohr.

Graf Adolf, kühn, schwang sich zum Kaiserthrone
Empor nach Fürstenwahl,
Und Moritz führt' dem Spanier zum Hohne
Für Gott und Recht den Stahl.

Und sahen wir auch trübe Tage gleiten,
Sie schwanden schnell dahin,
Und uns verbürgt die Hoffnung schöner Zeiten
Des Königs hoher Sinn.

Wohlan, so füllt den freudevollen Becher
Mit Rebensaft zum Rand!
Auf! singt mit mir im Chore froher Zecher:
Hoch leb' das Siegerland!

1829. Ferdinand Schulz.

4. Siegensches Bergmannslied.

Glück auf, ihr Brüder! höchlich steht
Es ja auf unsern Zechen;
Und überall, wohin ihr seht,
Könnt ihr viel Güter brechen.

Glück auf! Wie gut ist unser Land,
Das so viel Menschen nähret,
Worin der edle Bergwerksstand
Stets allem Mangel wehret.

Da bricht des Stahls und Eisens viel
Und Kupfererz die Menge;
Gleich unterm losesten Gerüll
Gibt's fünd'ge Klüft' und Gänge.

Nein, unserm Land ist keines gleich,
Kein's ist so gut und bieder,
Kein's ist so schön und kein's so reich,
Kein's hat so viele Güter.

Drum lieben wir das Vaterland
Vor andern Ländern allen,
Und wo nur schaffet unsre Hand,
Soll stets sein Lob erschallen.

1789. H. A. Achenbach.

5. Der letzte Riese.

Auf jenen Bergen oben,
Wo Sieg und Lahn entspringt,
Von Riesen, die dort toben,
Zu uns die Kunde dringt.

Doch spottet ihrer Nähe
Der Herr von Wittgenstein,
Der dort auf fester Höhe
Wohnt mit dem Töchterlein.

Der Sohn war ausgezogen
Zum Krieg in's heil'ge Land;
Viel Monde schon entflogen,
Seit er nicht Kunde sandt'.

Der greise Vater sehnte
Den fernen Sohn zurück,
Die Schwester klagt' und stöhnte
Mit thränenfeuchtem Blick.

Da wandelt sie geschwinde
Vom Schloß hinab allein,
Daß einen Kranz sie winde,
In's Wiesenthal hinein.

Zu ihren Füßen eilet
Die Lahn geschwätzig hin;
Die Welle nimmer weilet,
Die Maid möcht mit ihr ziehn.

Da steht sie mit dem Kranze,
Taucht in die Fluth ihn ein;
Die Lahn im Wellentanze
Trägt ihn hinab zum Rhein.

Der Rhein trägt ihn zum Meere
Und, denkt sie, weiter fort,
Weit fort zum Kriegesheere
An heil'gen Landes Bord.

Der Bruder wird ihn sehen,
Den Kranz von Schwesterhand,
Und wird den Sinn verstehen:
O, komm zum Heimatland!

Da plötzlich sie mit Bangen
Den Riesen Geon sieht;
Mit rauhem Arm umfangen
Er sie von dannen zieht.

Es hilft kein Flehn und Klagen,
Der Riese hat sie schon
Den Berg hinan getragen
Und grinst sie an mit Hohn.

Kaum ward dem Grafen Kunde
Von der verwegnen That,
Die Mannen in der Runde
Er schon versammelt hat.

Der greise Ritter rücket
Heran mit seiner Schaar;
Der Riese ihn erblicket
Und spottet der Gefahr.

Er tritt ihm keck entgegen,
Und höhnisch er dann spricht:
„Herr Graf, Ihr seid verwegen!
„Wer ist, der mit mir ficht?“

„Wer will dem Tod sich weihen?“
Der wilde Hüne fragt;
Doch in des Grafen Reihen
Den Kampf nicht Einer wagt.

Des Grafen Worte schallen
Drauf weithin durch die Luft:
„Mit Schmach will ich nicht wallen
„Zu meiner Väter Gruft.

„Sieh her, was Vaterliebe,
„Sieh, was ein Greis vermag!“
Es folgen Schwerteshiebe
Dem Worte Schlag auf Schlag,

Daß von den schweren Hieben
Der eh'rne Schild erdröhnt
Und helle Funken stieben,
Und Ruh' sich keiner gönnt.

Die Sonn' beginnt zu sinken,
Der Abend bricht herein,
Die eh'rnen Waffen blinken
Im hellen Mondenschein.

Sein Schwert der Graf nun schwinget
Mit letzter Kraft und Wuth;
Zu seinem Herzen dringet
Gar zornesheiß das Blut.

Und sieh, die Streiche decken
So wild des Hünen Haupt,
Daß sie dem stolzen Recken
Den letzten Muth geraubt.

Von einem Berg zum andern
Flieht er mit Einem Schritt,
Bückt sich zur Weiß im Wandern
Und wäscht sein Haupt damit.

Und ihm nach in der Runde
Die Riesenschaar verschwand;
Er selbst ist noch zur Stunde
Als langer Mann bekannt.

1854. A. Gertner.

---

6. Des Siegerlandes Vorzeit und Jetztzeit.

Herab vom hohen Berge
Schaut' ich in's Siegerland,
Das Bild versunkner Zeiten
Vor meiner Seele stand.

Wohin der Blick sich wandte,
Ringsum war öde Flur,
Und in den düstern Wäldern
Da hausten Wolf und Ur.

Das weite Thal erdröhnte
Von graus'gem Waffenklang;
Sigambrer sah ich lagern,
Wild tönt' ihr Schlachtgesang.

Die hohen Nacken hüllte
Das Fell des Bären ein;
Die blanken Waffen blitzten
Im hellen Sonnenschein.

Hoch über ihren Häuptern
Das stolze Banner weht';
In ihrer Runde kreiste
Im Horn des Ur der Meth.

Im Schatten heil'ger Eichen
Stand weiser Frauen Chor;
Die Opferflamme lodert'
Zu Wodan's Thron empor.

Die Kriegerschaar dann schweigend
Das Lied des Sängers hört',
Der ihnen hoch begeistert
Walhalla's Helden ehrt'.

Die alten Recken schlugen
Das Schwert an Schildesrand,
Und wieder ging im Horne
Der Meth von Hand zu Hand.

Das hohe Banner winkte,
Laut scholl der Hörner Klang,
Der Kriegesruf ertönte
Das weite Thal entlang.

Es galt, das Land zu schützen
Durch muth'ge Männerthat,
Da drohend seinen Grenzen
Die stolze Roma naht'.

Und sieh, zum heißen Kampfe
Mit die Sigambrer ziehn,
Und Roma's Legionen,
Durch sie besiegt, entfliehn.

So schaut' ich jene Tage,
Die Riesenkraft erfüllt;
Versunken sind die Zeiten,
In Mären eingehüllt.

Und aus der Vorzeit Hallen
Führt mich die Sagenfahrt
Durch der Geschichte Pforten
In's Reich der Gegenwart.

Wo sonst den todten Götzen
Altäre man erbaut,
Von hohen Thürmen nieder
Das Kreuz des Lebens schaut.

Wo sonst nur öde Wildniß,
Da prangt jetzt Feld und Flur,
Die überreichlich segnet
Das Füllhorn der Natur.

Auf alter Brandesstätte
Und aus der Vorzeit Nacht
Erhob sich Siegen wieder
In neu verjüngter Pracht.

Und schmucke Dörfer prangen
Den Lauf der Sieg entlang,
Sie grüßen mich im Thale
Und dort am Bergeshang.

Glück auf! ertönt vom Berge,
Glück auf! erschallt im Thal
Herüber und hinüber
In lautem Widerhall.

In Hämmern und in Hütten
Die hellen Funken sprühn,
In ungebrochner Reihe
Die Feuersäulen glühn.

Und in der Erde Tiefen
Da sprosset edles Erz
Und lockt mit seinem Schimmer
Hinab des Menschen Herz.

Und wie im Schooß der Erde
Reich jede Ader quillt,
Ist auch des Herzens Tiefe
Von Treu' und Lieb' erfüllt.

Ein Volk, gar froh und bieder,
Das Siegerland bewohnt,
Deß Wohlstand ist die Perle,
Die seine Arbeit lohnt.

Das Glück der großen Väter
Ist hier noch Wirklichkeit:
Des Siegerlandes Größe
Ist die Betriebsamkeit.

1855. A. Gertner.

---

7. Walpurgis.

„Halt da, du feige Bande!
„Ihr kämpft mit Weibern hier?
„Dafür soll euch, zur Schande,
„Geschehen nach Gebühr!“

So donnert der greise Melo und stand
Der Tochter gewaffnet zur Seite;
Walpurgis aber war zornentbrannt
Und ließ sich nicht hemmen im Streite;
Sie führte die Axt, schon geröthet vom Blut
Der Knechte des Vala, der Römerbrut.

„Fort, Vater! schnell von hinnen!
„Der Kampf ist nicht für Euch!
„Ruhm ist nicht zu gewinnen
„Bei solchem Bubenstreich.“

Wohl führt sie die Axt, die wackere Maid,
Die Rüstigsten streckt sie zur Erde;
Der muthige Alte ist gleich ihr zur Seit',
Daß frei von den Drängern sie werde;
Den Morgenstern schwingt er mit Jünglingsgewalt,
Die Uebermacht aber umringt ihn alsbald

Hilf Gott! den Alten strecket
Zur Erd' ein Römerspeer;
Den Greis die Maid bedecket,
Verwundet selber schwer.

Da wenden die Römer zur Flucht sich gar schnell,
Voll Furcht, daß der Vala erzürne:
„Da liegt sie, gemordet an blutiger Stell',
„Nach der ihm gelüstet, die Dirne!
„Fort, fort denn! Es möchten im finsteren Wald
„Noch lauern der Deutschen im Hinterhalt."

In dichten Nebel ist das ganze Thal gekleidet,
Worin mit sanftem Fall die Sieg zum Meere gleitet;
's ist Nacht, und Alles gut, so ist des Wandrers Wahn,
Den in die Heimat führt die längst gewohnte Bahn.
Er findet bald den Hof, wo einst ein Kind er war,
Wo ihn zum Führer stets erwählt der Knaben Schaar.

„He, Vater! Schwester! laßt mich zum Gehöft hinein;
„Ich kann nur kurze Zeit mich Eures Anblicks freu'n.
„Der Bruder ist's, der Sohn! So öffnet doch das Thor!
„Welch unglücksel'ger Schlaf verschließet Euer Ohr!"

Das Thor geht auf; es führt der greise Diener ihn,
Den überraschten Herrn, mit Schmerz zur Bahre hin.
Da liegt der todte Greis, am Kopf die Wunde klafft;
Da liegt die Schwester, starr, vom Tod dahingerafft.

„Da seht des Römers That, indeß Ihr weiltet weit!
„Nicht schont der Feind den Greis, er schonet nicht die Maid!
„Zur Rettung ist's zu spät! Die schlug des Vala Knecht;
„Herr, an den Buben sei die Missethat gerächt!"

Oft hatte sich der Sohn bewährt im Kampf gezeigt,
Schon manches Gegners Trotz mit starkem Arm gebeugt;

Den todten Greis zu sehn benimmt ihm ganz den Sinn,
Die Manneskraft erschlafft, bewußtlos sinkt er hin.
Doch plötzlich rafft er sich empor, erhebt mit Hast
Das Schwert, das krampfhaft schon die Rechte hat erfaßt;
Die Linke legt er auf des theuren Vaters Haupt,
Den ihm der feile Knecht des Römers hat geraubt.
In seinem Auge glänzt des Zornes wildes Drohn,
Die Brust hebt muthvoll sich, die Schwäche ist entflohn.

„Allvater!“ ruft er dann, „du ließest sie geschehn,
„Die Unthat! O, vernimm, erhöre auch mein Flehn!
„Verleihe mir die Kraft, auf daß mein Arm vollbringt
„Die Rache, welche jetzt in meinem Herzen ringt!
„Nicht früher sei mir Rast, bis ich den Feind bestraft,
„Der in der Heimat mir so Unheilvolles schafft.
„Vertilgen laß uns bald der Missethäter Schaar,
„Die, ach, so lange schon ein Fluch des Landes war.
„O, laß mich finden ihn, daß in die falsche Brust
„Ich bohre dieses Schwert! Gewähre mir die Lust!“

Dann spricht zum Diener er: „Entbiete Jedermann,
„Auf den das Vaterland in Nöthen zählen kann:
„Als Bote sei gesandt von Hermann ich hierher,
„Erkunden soll ich schnell, wer noch der Alte wär'!
„Wem Treue noch und Muth der Brust Bewohner sind,
„Der mache flugs sich auf, verlasse Weib und Kind!
„Sie kennen ja den Ort; dort in dem Zinsbachthal
„Da lagert schon vereint der Brüder wackre Zahl.“
Der Alte geht; der Sohn sinkt auf die Leichen hin;
Der todte Vater stählt den jugendlichen Sinn.

Bei Tagesgrauen ziehn die Mannen schon zu Hauf,
Wo das gekrümmte Thal der Zinsbach sie nimmt auf;
Man freut sich auf den Kampf, man schließt manch Freund-
schaftsband,
Man wünscht dem Römer Tod, Freiheit dem Vaterland.
Doch sieh, was nahet dort? Was will der ernste Zug?
Die Bahre, die man bringt? Was birgt das schwarze Tuch?
Der Führer, dessen Blick sonst wildes Feuer sprüht,
Er naht gesenkten Haupts, sein Aug' zu Boden sieht;
Er, Melo's Sohn, hebt an: „Ich bin hierher gesandt
„Von Hermann, den die Gau'n zum Kriegesherrn ernannt.
„Er rüstet sich zur Schlacht, der Römer Ende naht;
„Was Hermann klug ersann, das macht er auch zur That.
„Bereden soll ich Euch, dem Heerbann nachzugehn,
„Doch Worte fehlen mir; erblicket, was geschehn!
„Das ist die Heldenthat des Römers, der Euch drückt,
„Ob der er seine Stirn mit Siegeslorbern schmückt!
„Drum wer zur That bereit, für Freiheit, Vaterland,
„Der trete zu mir her und hebe hoch die Hand!"
Da drängt sich Alles zu, es rufet Jedermann:
„Den Römern Fluch und Tod! Wir ziehn zum Heeresbann!"

Entbrannt ist die Schlacht!
In Nebel und Nacht
Drängt Hermann die römischen Heere;
Die halten sich gut,
Sie kämpfen mit Muth
Und schwingen die furchtbaren Speere.

Bei Tagesgraun
Da ist zu schaun
Ein Adler, von Römern beschützet;

Am Bergesrand
In Vala's Hand
Den Deutschen in's Auge er blitzet.

„Du bist mein Ziel!"
Ruft im Gewühl
Ein Deutscher und schwinget die Keule
Und eilet vor
Den Fels empor,
Auf daß er den Vala ereile.

Dem bringt den Lohn
Des Melo Sohn,
Der Adler der Römer verschwindet!
Doch mit ihm fällt
Der deutsche Held,
Ein Ende voll Ehren er findet.

1855. F. S.

---

8. Der Westerwald.

O, meine Heimat! dich zu sehn, zu grüßen,
Bin ich im Geist noch einmal hergeeilt.
Laß mich dein Kleid von weichem Rasen küssen,
Drauf die Erinn'rung meiner Kindheit weilt.
Ich fühle deiner Lüfte heil'ges Wehen,
Die Seele will im Busen mir vergehen,
Bald möcht' ich jubeln, möchte weinen bald,
Du träumerischer Westerwald!

Es rauschen heimlich deine Tannenwipfel,
Darein die Drossel baut ihr stilles Nest.
Die Buche hält auf hohem Bergesgipfel
Um den Basalt den Wurzelarm gepreßt.
Zur Seite lauscht die kräuterduft'ge Haide
Und beut den braunen Heerden sich zur Weide;
Die Bäche eilen hastig durch's Gestein
Und murmeln in den Wald hinein.

O, meine Heimat! deine Wälder schwanken,
Der Abendwind rief ihre Stimmen wach;
Ich schreite stumm mit sinnenden Gedanken,
Es schleicht mir nur der eigne Schatten nach.
Ich schreite einsam durch das Forstgehege,
Zuweilen nur durchschneidet meine Wege
Ein Bergmann mit verlöschtem Grubenlicht,
Ein Köhler, rußig von Gesicht.

Graubärt'ge Felsen seh' ich um mich ragen,
Und Blumen blühen fromm an ihrem Rand;

Das Immergrün, zu schwach, sich selbst zu tragen,
Schlingt um den Felsen seine Rankenhand
Und flüstert, von dem Abendwind ermuntert,
Geschichten aus vergangenem Jahrhundert
Dem alten Steine in den grauen Bart,
Der gern sie hört nach Greisenart.

Wohl weiß ich, was die Epheuranke flüstert,
Was sie in's Ohr dem grauen Steine rauscht;
Ich habe oft, von Nacht und Sturm umdüstert,
Dem Walde seine Stimmen abgelauscht;
Und manches Märchen wüßt' ich zu erzählen
Von harten Felsen-, weichen Blumenseelen.
Doch andre Stimmen werden um mich laut,
Sturmtönig wie des Windes Braut.

Es ist die Zeit mit dampfberauschtem Flügel,
Die sich im Feuerflug vorüberschwingt,
Die selbst in diese weltvergeßnen Hügel
Mit ihrem ruhelosen Schritte dringt.
Es ist die neue Zeit, die wetterglühend,
Zerstörungsflammen, Geistesblitze sprühend,
Vorüberdonnert durch die stille Nacht
Und aus dem Schlaf den Frieden facht.

O, meine Heimat! schwinden wird dein Friede!
Ich hab's zur Nacht in finsterm Traum gesehn.
Dein Wald mit seinem Sturmposaunenliede,
Dein Dorf und deine Haide wird vergehn.
Dampfrosse werden deine Flur durchjagen,
Den Schmerz der Welt in deine Brust zu tragen;
Nur einsam auf dem Berge kahl und alt
Bleibt stehn der trauernde Basalt.

Noch seh' ich heimlich deine Tannen nicken,
Noch hör' ich deines Waldes Nachtgesang.
Laß drum in deine dunkeln Augen blicken
Noch einmal meine Seele lang und bang.
Und dann hinweg in sturmbeschwingten Flügen,
Als ob die Wolken mich von dannen trügen!
Bald möcht' ich jubeln, möchte weinen bald,
Du träumerischer Westerwald!

1854. Erwin Wester.

---

9. Der Häusling.

Sanfte Ruh' umwallet diese Stätte,
Wo der Blick in ferne Thäler dringt.
Herrlich ist der schönen Berge Kette,
Die, geliebtes Siegen, dich umschlingt.

Schön mit Eichenpracht und Mai'n umhangen,
Ragen ihre Häupter stolz empor,
Und an ihren segensreichen Wangen
Pranget reife Saat und Gartenflor.

Alle tragen noch der holden Jugend
Reizendes Gepräge im Gesicht;
Nur der Häusling, manchem noch an Tugend
Vielfach überlegen, trägt es nicht.

Gleich dem hochbejahrten Greise flößet
Seine Furchenwange Ehrfurcht ein;
Tubal's Sohn, der seine Schätze löset,
Minderte längst seinen äußern Schein.

Auch an seinem Fuße lächeln Garben,
Aufgestützt von schöner Mädchenhand;
Aber sein Gesicht ist voller Narben,
Und durchlöchert ist sein braun Gewand.

So steht er, ein Genius im Süden,
Der für Siegen's Wohl beständig wacht;
Mögen Wetterstrahl und Stürme wüthen,
Er zerbricht und theilet ihre Macht.

Schon seit fünfmal hundert Jahren füllte
Mancher Hütte er den glüh'nden Schlund;
Dennoch bleibt er stets ergiebig, milde,
Und noch fern ist seiner Schätze Grund.

Millionen ält'rer Zeitgenossen
Kam durch tausend Wege immerdar
Unterhalt und Nahrung zugeflossen,
Wovon er allein die Quelle war.

Mancher Schuppen, manche schöne Halde
Werden auch noch heute selten leer,
Und dies Alles gibt der gute Alte,
Ohne je einmal zu murren, her.

Ruheloses Streben, reiche Beute
Zu erringen, heißer Durst nach Geld
Wühlt so lang in seinem Eingeweide,
Bis sein morscher Bauch zusammenfällt.

1792. M. Langer.

---

10. Siegen's Wächter.

„Steh, Landsmann! gib mir Kunde:
Wie heißt die schmucke Stadt,
Die wohl in weiter Runde
Nicht ihres Gleichen hat?“

„„Ei, Siegen nicht zu kennen,
Erstaunlich, in der That!
Man pflegt's ja nur zu nennen
Wie einstens Rom: die Stadt.““

„So laß mich denn auch wissen:
Wer ist der Riese dort?
Er scheint gar sehr beflissen
Als Wächter von dem Ort.

Durchfurcht sind seine Züge,
Schwach scheint sein Haupt und alt;
Das deutet zur Genüge,
Es geht zur Neige bald."

„„Alt ist er, hoch an Jahren,
Doch Schwäche kennt er nicht;
Hat freilich mehr erfahren,
Als manche Chronik spricht.

Ich kann dir nicht vertrauen,
Seit wann die Wacht er hat,
Doch darfst du darauf bauen,
Er stand da vor der Stadt.

Dort sah er sie entstehen,
Er sah dort Glück und Noth,
Er wird noch Vieles sehen,
Wenn wir schon lange todt.

Um ihn wird lange spielen
Die Jugend noch voll Lust;
Das Alter wird durchwühlen
Des greisen Recken Brust.

Und wie man ihm ins Herze
Mit Stollen dringt und Schacht,
Er beut die reichen Erze
Und hält doch immer Wacht.

Der Häusling wird sich halten,
Wohin ihn der gestellt,
Deß väterliches Walten
Die ganze Welt erhält.""

1855. L. S.

---

11. Das Wunder auf dem Lindenberge.

Im Juli achtzehnhundert
Und fünfzig vier dahier,
Wie hat man sich gewundert
In alle Bohnen schier!

So hell mit Einem Male
Vor Siegen's Augen schlug
Die Flamme nach dem Thale,
Und's war doch heiß genug.

Daß ich es nicht verberge;
Noch sichtbar jener Zeit
War auf dem Lindenberge
Die Mühle weit und breit.

Sie litt an Altersschwäche,
Die Flügel hob sie schon
Nicht mehr; der Wind, der freche,
Zog Stück für Stück davon.

Doch in der großen Schwüle,
Die uns das Jahr betraf,
Da hielt die arme Mühle
Die Flügel vollends schlaff.

Wie dem, der vorn im Stamme
Der Branntweintilger geht,
Zuletzt die blaue Flamme
Hell aus dem Munde steht,

Und er, wenn er nur Einen
Tag noch aus Ärger trinkt,
Wie Köhlerwaare seinen
Leib in die Grube bringt;

So trat auch bei der Mühle
Natürlich Selbstmord ein,
Weil in der großen Schwüle
Sie lieber todt wollt' sein.

Es schien ihr auf die Dauer,
Im Sommer um so mehr,
Und war auch viel zu sauer
Das Leben und zu schwer.

Doch stattlich, wie die Alten
In Urnen, zierlich fein,
Den Enkeln einst erhalten
Der Ahnen hehr Gebein;

Als theure Asche liegen
Die Flügel nun, der Kopf,
Die Räder, Böden, Stiegen
Im großen Rumpfestopf.

Man spricht's mit frommer Miene:
Es ist seit diesem Brand
Doch noch 'mal 'ne Ruine
Zu sehn im Siegerland.

Und wem wird auch von bloßer
Schau hier nicht süß zu Muth!
Sie steht da wie ein großer,
Vergeßner Zuckerhut.

1855. L. H. H. L.

---

12. Charlottenthal.

Am Buchwald, wo die Tannen stehn,
In hoher Pappeln Nähe,
Den Blick zur Sieg, ziert einsam schön
Charlottenthal die Höhe.

Dies einz'ge Plätzlein, wer ersann's
Und hat's gepflegt im Leben?
Es scheint der Geist des sinn'gen Manns
Darüber noch zu schweben.

Um ihn zur Au, im Arm sein Lieb,
Tanzt Vogelsanggewimmel,
Ragt duft'ger, junger Maientrieb,
Lacht heitrer Frühlingshimmel.

Wohl hört man heimlich Kuß um Kuß
Noch aus dem Laub hier flüstern,
Und in der Stille irgend muß
Vielleicht sein Grab auch düstern.

Wie ruht er sanft am Tannenhag,
Im Glanz der Abendröthe,
Bei Taubengirren, Amselschlag
Und Nachtigallgeflöte!

1855. L. H. H. L.

13. Frau Agnes.

Heute bricht der Ostermorgen,
Bricht die Frühlingsfeier an;
Wie ein Tempel stehn des Waldes
Hallen um den freien Plan.

Stille herrscht in weiter Runde;
Nur der Blumen süßer Duft
Wieget sich als Opferwölkchen
In der lauen Frühlingsluft.

Hell wie tausend Freudenthränen
Hängt der Thau an Strauch und Baum,
Und die sanft gebognen Halme
Nicken wie in süßem Traum.

Noch verzieht die goldne Sonne
Auf der hehren, ew'gen Bahn;
Weiße Nebel, luft'ge Bilder
Dämmernd dich im Wald umfahn.

Horch, da rauscht es leis' vorüber
Wie von seidenem Gewand;
Sieh, da neigt es sich zur Erde,
Netzt mit Thau die weiße Hand.

Mitten auf den Platz im Walde
Wandelt eine Frau'ngestalt,
Hebet stolz die schlanken Glieder,
Die ein weiß Gewand umwallt.

Bei dem treuen Pudel stehet
Da Frau Agnes wunderbar,
Badet sich in Thauesperlen,
Strählt mit goldnem Kamm ihr Haar.

Breitet segnend dann die Hände
Über jene Stätte aus,
Wo sie in des Lebens Lenze
Einst geweilt im stillen Haus,

Wo sie vor dem Herrn der Himmel
Einst gebeugt ihr frommes Knie,
In dem heil'gen Frauenkloster,
Das sie ihm erbaute hie.

Des Agnesenhofs Äbtissin
Wehmuthvoll die Stelle schaut,
Wo der mütterlichen Erde
Sie ihr liebstes Gut vertraut.

Zu dem Kampf im heil'gen Lande
Rief's den Gatten fern hinaus,
Der die Lieben nimmer wieder
Sehend, fiel im blut'gen Strauß.

Doch das Schicksal mußt' der Armen
Auch den letzten Trost entziehn;
Ohn' Erbarmen, unerbittlich
Rafft der Tod die Kindlein hin.

Die der Ostertag geboren,
Rief der Ostertag auch ab,
Und, bewacht vom treuen Pudel,
Nahm sie auf dasselbe Grab.

Wie der Morgenthau im Lenze
Blumenkelche perlend füllt,
Von dem Mutteraug' die Thräne
Auf das Grab der Kinder quillt.

Längst schon ruht sie selbst im Grabe;
Dennoch zu der Kinder Gruft
Kehrt als Schutzgeist stets sie wieder,
Wenn der Lenz die Blumen ruft.

Wann der Sonne erster Schimmer
In die Waldnacht sich ergießt,
Dann entschwebt Frau Agnes leise,
Wie ein Nebelbild verfließt.

1855. **A. Gertner.**

---

14. Die Martinshardt.

Sei mir gegrüßt, ehrwürd'ger Riesenbau
An diesen waldgekrönten Felsenhängen!
In deinen dunkeln Schooß von lichter Au'
Lockst du mich wie mit fremden Zauberklängen.

Es liegen Wunderschätze aufgehäuft
In deinem Felsenhaus, in dessen Stufen
Seit grauer Vorzeit schon der Knappe greift,
Den auch die Klänge wohl hinunterrufen.

Wo rauschend sich die Wasser klar und blau
Hervor aus kalten Felsenbetten drängen,
Da schlingt in ew'ge Teufe sich der Bau
Geheimnißvoll in labyrinth'schen Gängen.

Die Sonne dringt nicht in des Berges Nacht;
Nicht Mondeslicht und Sternenschein erleuchten
Die Stollen und den schaurig düstern Schacht,
Woraus den Tag die Berggespenster scheuchten.

Das Grubenlicht ersetzet dort den Tag,
Man sieht es magisch durch die Felsen schimmern,
Und Geisterstimmen werden seufzend wach,
Vergraben unter alten Bergestrümmern.

Und nahet sich die Zeit der Mitternacht,
Dann rauschen Wasserfälle in den Hallen,
Die Säule klingt, es schwimmt der Saal in Pracht,
Und wundersame Orgelkläng' erschallen.

Es schimmert das Gewölb' in Zauberglanz,
Ein Tempel ist's den unterird'schen Mächten.
Der Priester naht; den Wünschelruthenkranz
Zeigt er dem Volk in hocherhobner Rechten.

Es horcht im weiten Kreis der Gnomen Schaar,
Die den dämon'schen Sabbathtag hier feiert,
Wie ihr der Priester jetzt vor dem Altar
Das thät'ge Leben der Natur entschleiert,

Das allgewalt'ge Leben, das stets gleich
Im Wassertropfen wirkt wie in der Sonne,
Die sich im Tropfen spiegelt farbenreich
Und spendet allenthalben Licht und Wonne.

Den Dom verläßt sodann der Geisterchor,
Um rastlos thätig weiter vorzudringen
In unterird'scher Werkstatt und hervor
Aus ew'ger Teufe blinkend Erz zu bringen.

1851. A. Gertner.

---

15. Ginsburgtrümmer.

Oben auf dem Gipfel,
Wo die Ginsburg stand,
Schüttelt nachts die Wipfel
Eine Geisterhand.

Strahlen Blutes spritzen,
Und die Schwerter klirrn,
Und die Speere blitzen,
Und die Pfeile schwirrn.

Das sind Ginsberg's Ritter
Unterm Vehmgericht,
Das wie Ungewitter
Über sie einbricht.

Ritter Johann drüben,
Der sein treu Gemahl
Heimlich einst vertrieben,
Trifft der Rache Strahl.

Heimlich nahm des Pfaffen
Schwester er zur Braut;
Heimlich mit den Waffen
Folgt man ihm, nicht laut.

Heimlich mit den Buben
Schlägt er stets sich durch;
Heimlich untergruben
Sie ihm da die Burg.

Auf dem Bergesrücken
Sie zusammenkracht,
Wie die Wetter zücken
Durch die Sommernacht.

Ruchlos aus den Mauern
Flucht's hinaus und schreit,
Draußen Teufel lauern
In der Dunkelheit.

Ein Paar Trümmer ragen
Noch aus jungem Grün,
Alte, blasse Sagen
Oben drüber hin.

1855. L. H. H. L.

---

16. Auf der Ruine Ginsberg.

Der Herbsttag will die goldnen Flügel senken,
Rings auf den Höhen weilt sein letzter Strahl;
Durch meine Seele zieht ein still Gedenken,
Und träumerisch seh' ich hinab in's Thal.
Es säuseln über mir die alten Bäume,
In deren Schatten Stilling einst geweilt,
Aus welchen seine zartbeschwingten Träume
Hinauf an Gottes Vaterherz geeilt.

Ihr stillen Höhn! du Thal, das ihn geboren,
Wie tragt ihr alle seines Lebens Spur!
Du hattest wohl zum Liebling dir erkoren
Den Dichtersohn, du himmlische Natur?
Ja, hier versteh' ich ganz sein frommes Sehnen,
Hier fass' ich seinen Geist so einfach groß;
Ich breite meine Arme, meine Thränen
Sie rinnen warm in das geweihte Moos.

„Du zarte, träumerische Menschenblüthe,
Von sanften Himmelsfarben überhaucht!"
Du hast in's Meer der ew'gen Lieb' und Güte
Schon lang den sehnsuchtsvollen Kelch getaucht;
Ich weile trauernd noch im Thal der Mängel,
Mich drängt und drücket noch des Lebens Noth,
Und weinend blick' ich nach dem Land der Engel,
Das schimmernd winkt durch's lichte Abendroth.

Aus einem Gedichte von
1846. Katharine Diez.

---

17. Die Stammgans.

Im untern Schloß, im Hofe,
In Siegen an der Post,
Da geht auch eine Gans um;
Wer gibt ihr Stall und Kost?
Ei, die ist fett von selber
Und wird gar nicht verspeist,
Kurz vor Martini flattert
Sie freudig auf als Geist.

Dann holt sie in der Mast die
Vom Klub bis auf den Pfuhl
Und übt sie im Marschieren
Längs der latein'schen Schul',
Daß sie bei denen Herren
Mit Anstand treten ein,
Und wenn die Schüler singen,
Nicht so entsetzlich schrei'n.

Sie spricht: „Du dicke, graue,
Was stellst du dich so dumm?
Sieh doch nicht so einfältig
Dich nach den andern um!“
Sie spricht: „Du große, fette,
Du mußt noch stolzer gehn,
Dem guten Herrn Ord'narius
Gar sanft in's Auge sehn!“

Sie spricht: „Du hübsche, bunte,
Schnapp' nicht so mit der Scheer'!

Das Band hebt die Frau Lehrer
Auf und die Zubehör."
Dann fliegt sie zu dem neuen
Ord'narius und fragt an,
Ob er das Laufen hinter
Den Gänsen auch will han:

„Entschuld'gen, Herr Ord'narius,
Daß sie um Mitternacht
Noch stört die Gans, die unten
Als Geist im Hofe wacht!
Sie werden wohl nicht denken,
Daß ich Latein versteh';
Doch wer hat Rom gerettet?
Vates data, harie!

So wahr dahier gen Himmel
Martini Kirchthurm steht,
Dran staunend hin auf Erden
Manch kleiner Schüler geht,
Was nützt es mir, so denkt er,
Wenn ich Latein versteh'?
Den Gänsen lauf' ich doch nach.
Vates data, harie!

Drum sehn Sie, Herr Ord'narius,
Wie Sie es fangen an,
Daß wir die liebe Jugend
Das Gänschen bringen lan!
Ich fürchte, sie fragt wenig,
Ob sie Latein versteh',
Wenn Sie die Gans nicht wollen.
Vates data, harie!"

Da lächelt fein der neue
Ord'narius und spricht: „Gans,
Es scheint, was du da sagtest,
Ist gut Latein, und kann's
Wohl Cicero nicht besser;
Mein Wort darauf, ich thu'
Nichts wider meine Schüler!
Dann laß mich auch in Ruh'."

Da ruft die Gans vor Freuden:
„Heil Ihnen, braver Mann!
Sie will ich mit Geschnatter
Erheben, wie ich kann;
Ach, hätt' ich doch beinahe,
Von Dank gerührt, geheult!
Gut' Nacht, Herr Ordinarius!"
Spricht's und ist fortgeeilt.

1855. C. H. H. C.

---

18. Die Geister im Olbersthurme.

Im Olbersthurm, dem grauen,
An Siegen's Mauer, tönt
Des Nachts geheime Klage
Und ächzt und fleht und stöhnt.

Und blasse Frauenbilder
Erheben sich im Kreis
Und fallen von dem Berge
In Stücken in die Weiß.

Die brachte auch die Neugier
In's Unglück hinein;
Sie wollten bei der Vehme
Verkappt zugegen sein.

Der Mond sah durch die Wolken,
Es ward gar feierlich;
Die Schöffen, ihre Männer,
Die schwuren heiliglich:

„Die heil'ge Vehme halt' ich,
„Hehl' ich vor Weib und Kind,
„Vor Eltern, vor Geschwistern,
„Vor Feuer und vor Wind,

„Vor Allem, was die Sonne
„Bescheint, der Regen näßt,
„Und was sich zwischen Himmel
„Und Erde finden läßt!"

Da wurden sie gerufen
Und wußten nicht das Wort.
„So führt sie," sprach der Freigraf,
„Zum Kuß der Jungfrau fort!"

Den Frauen war es Liebe,
Sie meinten, es sei Spaß;
Den Männern war es Todernst,
Sie meinten, es sei Haß.

Und tief im Thurm da treibet
Der Böse seine List,
Da steht die falsche Jungfrau,
Die nur zu küssen ist.

Sie lächelt mild und breitet
Die Messerarme aus
Und sendet sie zerrissen
Hinab zur Weiß, o Graus!

Die Liebe aber stirbt nicht!
Im Olbersthurme tönt
Noch die geheime Klage
Und ächzt und fleht und stöhnt.

1855. L. H. H. L.

---

19. Das Grab Johann V. des Jüngeren.

In des Klosters heil'gen Räumen
Still vereint die Priester stehn;
Durch die Hallen hin der Orgel
Tönende Gedanken wehn.

Am Altare, schwarz umhangen,
Steiget auf der Weihrauchduft,
Und der Glocken Trauerklänge
Zittern durch die laue Luft.

Und ein Requiem drauf stimmen
Leis die frommen Priester an;
Die Gesänge und Gebete
Schwingen sanft sich himmelan.

Vor den Stufen des Altares
Steht ein Sarg am offnen Grab,
Drein man senkt des Klosters Gründer,
Der des Landes Fürst, hinab.

Er, der einst, ein frommer Pilger,
Still gewallt in's heil'ge Land,
Wollt' auch still als „grauer Bruder"
Schlummern hier im Mönchsgewand.

Denn der Ruhm und Glanz der Erde
Schien ihm frühe eitler Schwall;
Herrlicher strahlt' ihm der Himmel,
Und er war des Herrn Vasall.

Vom Altar das Kreuzbild Gottes
Gießet vollen Gnadenschein
Auf des demutvollen Helden
Unscheinbaren Leichenstein.

1854. A. Gertner.

---

20. Rubens' Geburtsort.

Wie um die Wiege Homer's nach Jahrhunderten sieben der Städte,
Also stritten um dich, Rubens, der Städte sich drei.
Doch Antwerpen und Köln, den zweiten Maler der Erde
Sich zueignend als Sohn, fügten sich endlich dem Spruch:
„Siegen zeigte zuerst ihm die Welt im Reize der Farben,
Die sein Pinsel, wie Sol hinter Auroren, vertheilt;
Raphael sei der Demant, dem Rubin bist du zu vergleichen,
Fürst der batavischen Kunst, Rubens, und Siegener auch."
Mutter Heimat, die ich als Seliger segne, so nimm denn
Hier aus Elysium, rief's, freundlich die kindliche Hand!

1855. L. H. H. L.

---

21. Die Fürstengruft zu Siegen.

O Fremdling, steige nieder sacht!
Hier im Gewölbe schlafen,
Die einst so treu das Land bewacht,
Die Fürsten und die Grafen.

Voran des großen Moritz Bild
Aus Marmor, glänzend helle,
Des Hauses Stolz, blickt fest und mild
Von hoher Ehrenstelle.

So weit die Welt reicht! Also läßt
Dich Erz und Stein hier lesen;
Sie sind in aller Welt so fest,
Wie Erz und Stein, gewesen.

Von Kaiser Adolf's Kraft entstammt
Und Niederlandsbefreier,
Da ruhn sie aus vom schweren Amt
In stiller Ruhmesfeier.

Da ruh'n die hohen Frau'n, wie Brauch,
Zur Seiten ihrer Lieben,
Wo in dem langen Gange auch
Viel Plätze leer geblieben.

Oft wandelten sie sicherlich
Allein in diesen Räumen
Und dachten: Hier, hier werde ich
Bei dir, Herzliebster, träumen!

Und wenn die schöne, hohe Gruft
Verstaubt und sinket nieder,
Darüber wehn, wie Frühlingsluft,
Der Fürsten Bilder wieder.

Die edlen Herrscher sterben nie,
Da auch in späten Tagen,
Der Früchte eingedenk, für sie
Beglückt die Herzen schlagen.

1855. C. H. H. C.

---

22. Grabschrift auf Johann Moritz.

Deines Namens unsterbliches Bild, o herrlicher Moritz,
Dessen Glanz in der Gruft selige Ahnen noch rührt,
Ist nicht leichtes Papier, ist keine geglättete Schreibhaut,
Hier zu zeigen der Welt, würdig und sicher genug.
Diesen köstlichen Schatz, wer soll ihn behüten? den Namen,
Lorberprangend und fern über dem Meere bekannt?
Wir erkoren den Stein, den rostige Flecken und Alter
Nicht entstellen, mit Recht wohl und die goldene Schrift.

Aus dem Lateinischen.

1855. C. H. H. C.

---

23. Des Fürsten Johann Moritz Gruß an unseren Kronprinzen.

Gegrüßet seist Du, edelster, geliebter
Prinz, erstgeborner Sohn des Landesherren,
Gegrüßet an den Gräbern guter Fürsten!
Sie ruhen sanfter, seit die Siegerländer
Der Zepter Deines Vaters mild beherrschet;
Sie sehn in Dir den theuren, sichern Bürgen
Des langen Glückes ihres treuen Volkes.
Auf Deinem Stamme ruht ihr ew'ger Segen,
Und Früchte trägt er in der Enkel Herzen,
Und Dir, so oft Du zu uns kehrest, reichen
Wir dankbarlich die Rechte; lebe wohl denn
Und grüße Deinen königlichen Vater!

1833. v. Schirnding.

---

24. Fürst Johann Moritz im Kampfe mit einem Löwen.

Von Moritz, dem Siegenschen Fürsten und Helden,
Ertöne die Leier in silbernem Klang!
Vom kräftigen Löwenbezwinger soll melden
Dem späteren Enkel des Dichters Gesang;
Denn was sich vertieft in des Volkes Gemüthe,
Strebt ewig verjünget zu duftender Blüthe.

Einst zog er zu Congo im Kreis der Vertrauten
In brennender Hitze frohsinnig zur Jagd,
Und sieh, in verschlung'nen Gestrüppen erschauten
Die Blicke des Fürsten, von Felsen umragt,
Den König der Thiere, mit wallenden Mähnen,
Mit rollenden Augen, mit grausigem Gähnen.

Schnell nimmt er den Stand, und mit prüfendem Schauen
Erzielet er sorgsam den furchtbaren Leu;
Doch breitet um ihn sich ein nächtliches Grauen,
Dem Schlachtenerringer war's Auge nicht treu.
Das schmetternde Blei von der Seite nur streifte
Die Wölbung des Buges, wo Mähne sich häufte.

Und näher und näher mit schrecklichem Brüllen
Der Thierfürst dem Fürsten der Siegener naht.
Da galt es dem muthigen, kräftigen Willen
Um Tod oder Leben in siegreicher That;
Und stark durch ein christliches, festes Vertrauen
Besiegt er die Zweifel, das bängliche Grauen.

Hoch kräuselt der Leue in Reifen und Bogen
Den Schweif schon und runzelt sein breites Gesicht,
Und rollend verbreiten auf luftigen Wogen
Wild funkelnd die Augen ein dämmerndes Licht.
Es stäubet der Boden, vom Sprunge erschüttert,
Es schüttelt der Strauch seine Krone und zittert.

So naht er dem Fürsten mit schnaubendem Grimme.
Ach, Edler, nun gilt es um Leben und Blut!
Kein Jagdgenoß höret die rufende Stimme,

Drum wacker und zeige sigambrischen Muth!
Denn willst du im Rachen des Tod's dich nicht betten,
So muß aus Gefahr hier die Thatkraft dich retten!

Und schnell um die Rechte den Mantel gewickelt,
Drückt er ihn dem Leu'n in den glühenden Schlund,
Nicht fragend, ob malmend der Zahn sie zerstückelt;
Die Linke ergreift auf dem Nacken den Rund.
So muß er im Kampf mit dem Unholde ringen,
Und ungewiß bleibt ihm das sich're Gelingen.

Nicht scheuend der Augen wild drohendes Sprühen
Und stark, wie der Sturm durch die Mitternacht braust,
Wenn schwang're Gewitter die Lüfte durchziehen,
Ergreift er und drücket mit nerviger Faust
Den Kiefer, so oft er sich hebet, danieder
Und bricht so des Knochenbau's eiserne Glieder.

Dann betet er kniend: „Der Sieg ist errungen,
Verscheuchet, Gott Vater, der nahende Tod!
Und wenn auch, mit grausigem Rachen umschlungen,
Der Teufel, die Welt und die Hölle mir droht,
So soll mir im Bunde mit dir doch nicht grauen!
Du, Mächtiger, krönest des Christen Vertrauen!"

Drum rauschet von Moritz, dem Siegenschen Helden,
So herrlich die Leier in silbernem Klang!
Einst hebt sich, den Enkeln die Thaten zu melden,
Mit goldener Telyn ein höh'rer Gesang;
Denn was sich vertieft in des Volkes Gemüthe,
Strebt ewig verjünget zu schönerer Blüthe!

1825. **Wilhelm Klappert.**

---

25. Inschrift am Hospital zu Siegen.

Ihr armen Sterblichen, bedencket euer Leben,
Wie das so flüchtig sey, mit Noth und Tod umbgeben!
Dies Haus ein' Herberg' heist, drin wohnt ihr kurze Zeit;
Darumb, zu ziehen aus, solt stündlich sein bereit!

Ihr Alten, schmerzet euch vil Noth, ja Tod und Sterben,
Gedult! es währt nicht lang, den Himmel solt ihr erben.
Der Tod das Ende bringt; drumb fliehe Nimand nicht,
Vordem daß alle Noth und alles Creutze bricht!

Ihr Jungen, förchtet Gott und spart in guten Jahren,
Daß nicht im Alter darbt! Es haben's Viel' erfahren.
Seyd danckbar dem, der gibt, so habt ihr länger Gunst,
Daß Nimand sagen mag, sein Wohlthat sey umbsunst.

So thut, so denckt man recht, wenn man gen Himmel dencket
Und seines Lebens Thun zum letzten Tage lencket.
Daß Jesus in sein Reich all' Frommen führet ein,
Wie wird das doch vor sie ein schöner Wechsel sein!

1703.

---

26. 27. Zwey schöne Lieder

von der Cöllnischen Bauren-Belagerung der Stadt Siegen.

Das Erste.

Ihr Cöllnsche blaßt Lermen, Trompeten, Schalmeyen,
daß sich es die Bürger in Siegen erfreuen;
habt ihr dann Siegen,
so thut euch begnügen,
den Bürgern in ihre Thore zu lugen.

Es tratten da ihrer zweytausend hervor,
die wolten einnehmen all drey die Stadt-Thor;
alsbald anfingen
die Steine zu klingen,
da musten die Cöllnische Bauren entspringen.

Sie taumelten herum in der Stadt wie die Blinden,
die Bursche die kriegten von ihnen viel Flinten,
Schlacht-Schwerdter und Trommen
wurden ihnen genommen,
sie thaten dazu viel Stösse bekommen.

Sie rieffen: ach laubet, hier ist graute Raute,
graute Paul ist geschotten, und Peter ist taudte!
Jost wolte schiessen,
da wurd er geschmissen,
daß er schry: o weh, man schlug ihn noch mehr.

Ist dieses nicht ein recht großer Schimpf,
sie wolten spielen und hatten kein Trümpf?
man brachte sie krät,
zu zweymal labeth,
drum singet Victorie und blaset die Trompet.

Es lebe indessen der Fürst Christian,
dem Printzen von Oranien bleibe sein Nam;
der Feinde ihr Tück
seynd worden verrückt,
ein jeder sprech Amen und dancke dem Glück.

Das Zweyte.

Wie die Cöllnische Bauren die Stadt Siegen haben wollen einnehmen, und wie es ihnen ergangen im 1735. Jahr den 23. Aug., ist in diesem Lied zu ersehen.

Mel.: Ihr Sünder kommt gegangen.

Woher du Sauerländer,
was hast du doch im Sinn,
was stellst du an vor Händel,
wo wilt du jetzo hin?
ach bleibe bey der Hack
und trage deinen Schnack,
greif nicht zu Kriegessachen,
du hängst dir an ein Lack.

Was hast du auf dem Halse,
was ist das an der Seit,
was soll dir doch der Rantze

und laufest so mit Freud?
du trägest ja so schwer
und hast so viel Gewehr,
als wan du woltest kriegen,
das geräth ja nimmermehr.

Ich hör, du wilst nach Siegen,
verderben Land und Leut,
du wirst dich selbst betrügen,
erlangen schlechte Beut;
du hast gar kein Geschick,
darzu auch kein Gelück,
weil du in Bosheit kommst,
zu üben grose Tück.

Gefangen in den Thoren,
kriegst du was auf die Haut,
man schlägt dich an die Ohren,
dann ruffst du überlaut:
ack lath mick doch nur gahn,
Eck well eck latten stahn,
mein Rock well eck dir geffen,
dat eck mack Freden han.

Was vor ein groß Getümmel
hör ich da in der Stadt?
sieh was vor ein Gewimmel
die Furcht gemachet hat;
Martin ruffet: ach laubt,
Gevatter Peter ist taudt,
wat soll eck nun anfangen
in dieser grauten Nauth?

Als du in deinem Brummen
gekommen vor die Hart,
hast du gar bald vernommen,
wie es bestellet ward;
der Siegensche Gesell
schlägt zwey an einer Stell,
dein Buckel muß herhalten,
man will dir an das Fell.

Ihr Muck-Häuße nun saget,
ist das nicht recht gethan,
daß man euch hat verjaget,
gehauen in die Pfann?
es ist eur Spott und Hohn,
ja dein verdienter Lohn;
wer andere verletzet,
dem kans nicht besser gohn.

Diß Lied wird nun gesungen
wohl in der Stadt und Land,
wie du so unbesonnen
begangen Sünd und Schand;
ich rathe treulich dir,
daß du nur für und für
nicht mehr so woltest kommen
auf eine solch Manier.

1735. Fliegendes Blatt.
(Im Auszuge.)

28. Der böse Fürst.

Im obern Schloß, nachts in der Gruft,
Wo Siegen's Fürsten schlafen,
Da bellt es, gellt es, weckt und ruft
Den Pein'ger auch zur Strafen;
Verwundert steigt er aus dem Grund,
Und leiser knurrt und murrt der Hund.
Er sieht sich um im Kreise
Und redet vor sich leise:

„Der mich hier störet, ist nicht weit;
Den ich gegrämet habe.
Was ich gethan, wär' nicht gescheidt?
Wer höhnt mich da im Grabe?
Mein Vater ist's, der arme Thor,
Er hält mir sein Vermächtniß vor;
Wie lockt so schlau der Bube
Den Alten in die Grube!

„Der mich hier störet, ist nicht weit;
Den ich gemordet habe.
Was ich gethan, wär' nicht gescheidt?
Wer höhnt mich da im Grabe?
Das ist das Volk, der Hund, der Mann,
Er hebt den Finger, klagt mich an;
Wie nickt der Kopf so munter
Vom Marburgthor hinunter!

„Der mich hier störet, ist nicht weit;
Den ich vermauert habe.
Was ich gethan, wär' nicht gescheidt?
Wer höhnt mich da im Grabe?
Es ist die Amme, blaß vor Harm,
Des Hauses letzten Sohn im Arm;
Wie streckt der arme Knabe
Die Händchen nach dem Grabe!"

Da faßt ihn wild der Wahn, der Graus,
Er flieht aus dem Gewirre,
Er sucht, er weiß nicht wohinaus,
Irrt und bleibt in der Irre.
Es bellt und scharrt und rast der Hund,
Er muß zurück zum Grabesschlund,
Zurück zur düstern Kammer.
Das ist der Bösen Jammer.

1855. L. H. H. L.

---

29. Das Beheweibchen.

Gevatter Tod der sagt sich hier
Nicht lange an auf Erden;
Das wißt ihr ja und werdet mir
Doch wohl nicht bange werden?

Es geht ein Weibchen in der Nacht,
Das heißt das Beheweibchen,
Vom Kirchhof durch die Straßen sacht,
Pechschwarz mit weißem Häubchen.

Wer dem begegnet, heißt es, soll
Im selben Jahr noch sterben.
Ist's wahr? Wer weiß! Sauf' dich nicht voll
Und laß dich nicht verderben!

1855. L. H. H. L.

---

30. Dem Prinzen Wilhelm Friedrich von Oranien,

als er von Napoleon im October 1807 seiner Besitzungen verlustig erklärt wurde.

Bist Du, Edelster, auch Du gefallen,
Sohn des Licht's, so festlich, hehr und schön,
Wie nur wenige von jenen allen,
Die dort ewig auf- und niedergehn?

Ist der Stern, von dessen Huld so lange
Dieses Biedervölkchen ward beglückt,
Völlig von dem Hauch der Riesenschlange
Ahrimani's unserm Aug' entrückt?

Trauernd sucht es in der neuen Leere
Des wohlthät'gen Strahles letzte Spur:
Ach, erloschen ist die gold'ne Sphäre!
Traure, Menschheit, mit uns und Natur!

Dennoch wird sein Name nicht verloren,
Dennoch nie sein Ruhm vergessen sein;
Ewig wird sein Silberton die Ohren
Und sein Hochgefühl das Herz erfreun.

Wenn mir schon der Todesengel winket,
Lallend grüß' ich Dich, Orania!
Und wenn mir des Himmels Nectar blinket,
Grüß' ich jubelnd dich, Orania!

1807. G. W. Corsbach.

---

31. Dem Prinzen Wilhelm Friedrich von Oranien bei Wiederbesitznahme der oranien-nassauischen Länder im Herbst 1814.

Im Herst, wo alle Blumen welken,
Erscheinst Du, holder Prinz, jetzt hier.
Wir legten Hyacinth und Nelken
Und Rosen gern zu Füßen Dir;
Wir möchten, Dich recht zu erfreuen,
Mit Blumen Deinen Pfad bestreuen.
Allein, so sehr man sich bemüht,
Die Blumen alle sind verblüht.
Doch strahlet nach so langen Schmerzen
Ein Frühlingsschein in unsern Herzen:
Nie welken Treu' und Redlichkeit,
Die Dir der Siegerländer weiht.
Mein Herz bleibt stets im ganzen Leben
Dem Haus Oranien ergeben.
Drum nimm von mir mit gnäd'gem Sinn
Die ungeschmückten Veilchen hin,
Die ich, den Deine Ankunft hoch entzückte,
Im Gärtchen armer Handwerksleute pflückte.

1814. Hermann Schutte.

32. Die Oesterreicher.

Die Oesterreicher von Jemappes,
So hier des Fiebers Morden
Erlagen, werden laut im Grab,
Wo sie vergessen worden.

Noch gestern, als der Wächter Zwölf
Anblies zur Hammerhütten,
Rief's ganz vernehmlich ihm: „Gott helf'
Uns, die hier ausgelitten!

Mit Klagen ist gar Nichts gethan,
Wir machen's endlich weiser;
Schweb' hin, du rechter Flügelmann,
Erscheine unserm Kaiser!

Du sprichst als treuer Unterthan
Zum Kaiser frei und bieder,
Wir wollten auch so'n Denkmal han,
Wie zu Bensberg die Brüder,

Die sich, mit uns in Reih' und Glied,
Für's Vaterland geschlagen;
Daß man uns hier so übersieht,
Wir können's nicht ertragen.

So oft die Schützen mit Musik
Zur Eintracht ziehn hinunter,
Da wird das alte Kriegerglück
Im Herzen wieder munter.

Daß sie nach uns sehn, hat nicht Noth,
Wie die Musik auch spielet;
Ach, unser Schütze war der Tod,
Der hat gar gut gezielet.

Drum sagst, hier müß ein Denkmal stehn,
Da werdens um sich schauen
Und lassens auch für'n Kaiser wehn
Die Fahnen auf den Auen!"

1855. L. H. H. L.

---

33. Das häusliche Glück in der Hainbach.

„Was habt daheim Ihr denn? so sprach der Graf,
Der unterwegs den Herrn von Hainbach traf:
Ihr nennet die Stadt Siegen einen Preller
Und Geldwolf, und verzehrtet nur zwei Heller!

Ich bin der Graf, Eu'r Herr, so fuhr er fort,
Und finde kein Genüge hier und dort;
Veränderung will dieses arme Leben."
Da sprach der Hainbach: „Laßt Euch Antwort geben!

In Einem Himmel oder Höll' ich find',
In Zweien einen muntern Tanz ohn' Sünd',
In Dreien hab' ich Geld, das, wenn es schwindet,
Sich immer leicht und reichlich wiederfindet."

Da sprach der Graf: „Das rathe, wer da mag!
Ich gehe mit und seh's noch diesen Tag,
Und wenn Ihr mir das Mindeste verschweiget,
So hat sich Euer Glück im Land geneiget."

Still geht er mit zur Hainbach; im Gemach
Sitzt dort ein Armer, grämlich, taub und schwach.
„Herr Graf, hier gilt's zu handeln zart und linde!
In Einem Himmel oder Höll' ich finde."

Da seufzete der Graf; die Thür geht auf,
Zwei muntre Lämmer tanzen her im Lauf.
„Herr Graf, der Glückliche gleicht einem Kinde!
In Zweien hab' ich einen Tanz ohn' Sünde."

Da wischte sich der Graf die Thränen ab:
„Ich sah genug!" und griff nach Hut und Stab.
„Herr Graf, ich zeig' auch, weil Eu'r Wort mich bindet,
Die Dreier hier, die man leicht wiederfindet!"

1855. C. H. H. C.

---

34. Die verzauberte Jungfrau.

Im Mund den Silberschlüssel,
Als Schlange zischt im Hain,
Am Schutt der Hainbachskirche,
Das schönste Jungfräulein
Und harret des Erlösers,
Der kommt zur rechten Stund'
Und bückt sich und nimmt lächelnd
Den Schlüssel ihr vom Mund.

Ob sie zu viel gezischelt?
Welch Fräulein zischelt nicht?
Doch schließt ein Haus voll Silber
Auf, wer den Zauber bricht;
Und ob er drin sie heimführt?
Deß ward mir nicht Bescheid;
Sie wird wohl auch recht froh sein,
Wenn Einer sie befreit.

Doch muß, wer sie erlösen
Will, nie verdrießlich sein,
Wie sehr man ihn auch ärgert,
Noch lachen obenein,
Wie einst der Herr von Hainbach,
Als man sein Heu verbrannt,
Sich wärmt' und sprach: „Im Sommer
Zu frieren, ist kein' Schand'!"

Wie Mancher wünschte, daß er
Der Herr von Hainbach wär'!
So ärgert ihn sein Lebtag
Auch keine Fliege mehr.
Die Jungfrau zu erlösen,
Das hält gar zu genau;
Bis ich der Herr von Hainbach
Werd', bin ich taub und grau.

1855. L. H. H. L.

---

35. Das Vermächtniß.

Der Letzte, der den Hof gar groß,
Die Winchenbach genennet,
Bewohnt, der hat drei Viertel bloß
Zu schlafen sich vergönnet.

Der Schweizermann zu Winchenbach,
Der hat so wohl geruhet,
Er blieb kaum beim Vermächtniß wach,
Das hiermit kund er thuet:

„Ich endesunterschrieb'ner Benz
Vererb' hiermit an Alle,
Die meines Stammes sind und Lehns,
In all- und jedem Falle;

Und ist mir dabei einerlei,
Ob's Schwitzer oder keiner,
Ob's Herr, ob's Knecht, ob's Christe sei,
Ob Jud' und auch Zigeuner;

Was übrig hier, frank, frei und los,
Von mir bewährt befunden:
Die Nacht zu achtzehn Stunden bloß,
Macht für den Tag sechs Stunden."

Geschrieben den und den; auch ist
Es mündlich im Gedächtniß,
Sie flüstern sich vom Faulpelz: „Bst!
Der hat des Benz Vermächtniß."

1855. L. H. H. L.

---

36. Das stumme Loch.

Am Durchbruch dreht das Wasser
Genüber in der Sieg
Und fordert seine Opfer
Im Frieden wie im Krieg.

Es ist dieselbe Stelle,
Und weiß sie jedes Kind,
Wo einst der Graf versunken,
Der böse Hyacinth.

Ein Feuerwagen streifte
Die Nacht die Leimbach durch;
Dies Vorspiel sahn zwei Bergleut'
An Hyacinthens Burg.

Da frug der Eine kecklich:
„Wohin denn so geschwind?"
Der Kutscher sprach: „Eh's Tag ist,
Hab' ich den Hyacinth!"

Es war der Teufel selber,
Der in sein Schloß ihm stieg;
Mit Pferd und Wagen lockte
Er ihn hinab zur Sieg.

Und seit dem dreht das Wasser
Am Durchbruch so geschwind;
Die Bösen all versinken
Dort wie der Hyacinth.

1855. C. H. H. C.

---

37. Die Birkenlei oder Gemswart.

Es haust' im Dörfchen Niederschelden
Einst deutsche Ritterschaft,
Berühmt, wie uns die Sagen melden,
Durch Muth und Heldenkraft.

Noch schaut von ihrer Burg der Trümmer
Zerbröckeltes Gestein,
Von altem Glanz ein matter Schimmer,
In's Siegthal still hinein.

Die Thürme, die in's Land geschienen,
Der Sturm der Zeiten brach,
Und Epheu rankt an den Ruinen
Gesunk'ner Größe nach.

Auf jener Burg in alten Zeiten
Der Ritter Görge lebt',
Dem Sorg' und Kummer zu bereiten,
Ein böser Nachbar strebt'.

Der Sayner Leupold gar vermessen
Ein schönes Feld begehrt,
Das Görgens Ahnen längst besessen
Und Niemand je verwehrt.

Gewalt und List sie führten nimmer
Zu Ende diesen Streit,
Denn Jeder war zur Abwehr immer
Auf seiner Burg bereit.

Doch Ritter Görge trägt Bedauern
Um seines Landes Ruh',
Und geht darauf in stillem Trauern
Der Burg des Nachbarn zu.

„Herr Nachbar, laßt uns gütlich schlichten
Den langen Zwist und Streit;
Was Waffenmacht nicht aus will richten,
Ein gültig Wort entscheid'.

Den alten Ebert laßt uns wählen,
Den schlichten Bauersmann,
Von dem die Leute sich erzählen,
Daß er weissagen kann.

Er wird die Wahrheit wohl ergründen,
Zu der das Schwert nicht führt;
Die Sterne werden ihm verkünden,
Wem's Land mit Recht gebührt."

Der Nachbar hört die kluge Rede
Und willigt endlich ein;
Es soll der Schluß der langen Fehde
Des Bauern Ausspruch sein.

Und Ebert spricht auf ihr Befragen:
„Es wird Euch die Natur
Die unzweideut'ge Antwort sagen,
Wem zugehört die Flur.

Schaut auf zu jenem Wolkensitze,
Zur hohen Birkenlei;
Des Berges kahle Felsenspitze
Zur Zeit Entscheider sei!“

Und siehe, als am Ostertage
Die Sonn' der Nacht entsteigt,
Des Berges Haupt, so spricht die Sage,
Zu Görgens Burg sich neigt.

Der Nachbar aber, sonst gemieden,
Da man ihn Zänker hieß,
Darauf den Ritter Görg in Frieden
Und all die Andern ließ.

Und zum Beleg der alten Kunde,
Geschöpft aus lauter'm Born,
Sieht weit den Berg man in der Runde
Mit dem gebognen Horn.

Auf's Siegerland schaut er hinunter
Und thut der Nachwelt kund:
In der Natur sprach einst durch Wunder
Herab der Gottheit Mund!

1854. A. Gertner.

38. Die drei Roßtrappen und die rothe Haar.

Es rasen wild die Hörner,
Keck stampft der Rosse Huf,
An Siegen's Grenze tönen
Schild, Panzer, Fehderuf.

Hier soll das Schwert entscheiden,
Ob Siegen oder Sayn
Das Jagdgebiet wird schließen
In seine Grenzen ein.

Wohl an der Sieg im Thale
Da tobet laut die Schlacht;
Der Hörnerruf die Kämpen
Zu wilder Wuth entfacht.

Doch ob auch Siegen's Ritter
Sich schlagen löwenkühn,
Es will das Glück des Sieges
Der tapfern Schaar nicht blühn.

Ihr Schwert in mächt'gem Schwunge
Wild durch die Lüfte zischt,
Die Uebermacht doch sieget,
Des Armes Kraft erlischt.

Das schaut der Held, der wackre,
Den Siegen's Ritter sich
Zum Führer auserkoren,
Daß ihm der Sieg entwich.

Er hält mit seinem Rosse
Auf hoher Birkenlei;
Schon dringt in's Ohr ihm gellend
Der Sayner Siegsgeschrei.

Da ruft er von der Höhe
In wildem Grimm in's Thal,
Daß zu den Seinen dringet
Der Stimme heller Schall:

„So wenig, als mein Renner
„Im Felsen läßt den Huf,
„So wenig siegt der Sayner;
„Uns tönt der Siegesruf!"

Er greift des Rosses Zügel,
Der Sporenhieb nicht säumt;
Ha, wie's zu ries'gem Sprunge
Hoch in die Luft sich bäumt!

Hinunter in die Tiefe
Sich Roß und Reiter schwingt,
Und sieh, der Huf des Renners
Tief in den Felsen dringt.

Sieg! ruft der Sayn'sche Ritter,
Und ihm gehört das Feld;
Dein Wort war nicht das beste,
O flieh, verlorner Held!

Doch Schlaf hat dich umfangen
Bei hellem Schwerterklang;
Des Sayner's Siegsfanfare
Wird dir zum Grabgesang.

Noch sind des Rosses Trappen
Dem Felsen eingeprägt
Und rufen in's Gedächtniß
Das blutige Gefecht.

Das Schlachtfeld liegt daneben;
Das Volk nennt, „weil es dort
Einst rothe Haar' gegeben,"
Die „rothe Haar" den Ort.

1855. **A. Gertner.**

---

39. Marienborn.

Schau', wo zur Sieg, der nahen,
Die Weiß sich wenden will,
Wie ruht, von Au'n umfahen,
Marienborn so still!

Da wärest du wohl will'ger
In jene Zeit entrückt,
Als stille gläub'ge Pilger
Mariä Gnad' entzückt.

Doch unsrer lieben Frauen
Born, der das Volk geheilt,
Wo nun die grünen Auen
Das Netz der Gräben theilt;

Er ruht in stillem Frieden,
Wie jene alte Zeit:
Zu heilen ist hienieden
Nicht die Vergänglichkeit!

1855. L. H. H. L.

40. Die Eremitage.

Da droben, nah' dem Westerwald,
An unsres Landes Schwelle,
Da steht ein schöner, grüner Wald
Und drinnen die Kapelle.

Es heißt da die Einsiedelei,
Und Alles ist so stille,
Man hört der Vöglein Melodei
Nur aus des Waldes Hülle.

Hier, wo der Erbe auf der Jagd
Dem Fürsten ward erschossen,
Wer hatte in der Vorzeit Nacht
Den Bund mit Gott geschlossen?

Der Hohen Treiben schallt in's Land,
Die Demut wirket stille,
Ein Vögelein, das unerkannt
Verbirgt des Waldes Hülle.

1855. C. H. H. C.

---

41. Die Kronprinzeneiche.

Als Bild der deutschen Kraft, du junge Eiche,
Vertraue dich dem mütterlichen Boden!
Wir hoffen, daß du freudig hier erstarkest.
Wir denken hier mit ehrfurchtsvoller Liebe
An Den, der Preußen's Stolz und Preußen's Hoffnung
In sich vereint; hoch lebe Friedrich Wilhelm,
Des besten Königs königlicher Erbe,
Nicht seines Reiches bloß, nein, seiner Tugend,
Des Lorberkranzes und des Friedens-Ölzweigs,
Der Kraft der Eiche in der Zeiten Stürmen!
Hoch mög' die Eiche frei und fröhlich grünen,
Die zum Gedächtniß hier der Kronprinz pflanzte,
Damit der Enkel Enkel einst erkennen:
Wenn für den Fürsten Aller Herzen brennen,
Wenn Fürst und Bürger wandeln Hand in Hand,
Steht wie die Eiche fest das Vaterland!

1833. W. Vollmer.

---

42. Männerliebe und Frauentreue.

Wo in Wald und Bergeshöhen
Herrlich blüht das Siegerland,
Nah' bei Netphen's schönen Auen,
Da läßt sich ein Dörfchen schauen,
Tiefenbach ist es genannt.

Freundlich liegt's im Wiesenthale,
Plätschernd wallt die Sieg hindurch,
Und in seiner trauten Nähe
Sieht man auf der Felsenhöhe
Trümmer einer Ritterburg.

Zu des Faustrechts wilden Zeiten
Lebte auf dem Felsenschloß
Ritter Siegfried; rauh doch bieder
War er, war des Gaues Hüter,
Herrschte mächtig, stolz und groß.

Hedwig, Siegfried's schöne Tochter,
Der verklärten Mutter Bild,
Blühte still im Heiligthume
Ihrer Burg, der Frauen Blume,
Sittsam, fromm und engelmild.

Um sie warb ein wackrer Krieger,
Wie die Tanne schlank gebaut;
Ritter Siegfried's Vatersegen
Kam den Liebenden entgegen,
Hedwig ward des Jünglings Braut.

Da rief nach Italien's Lande
Eine Fehde ihn hinaus.
Mit der Liebe bangem Trauern
Zog aus Tiefenburges Mauern
Otto in den blut'gen Strauß.

Und nach grausig wildem Streite
Ward dem deutschen Held der Sieg;
Aber auch noch in Turnieren
Wollte er die Lanze führen;
Spiele folgten auf den Krieg.

Einst erhielt er von des Kampfes
Richtern einen Helm zum Preis,
Und des schönsten Fräuleins Hände
Reichten huldvoll ihm die Spende;
Otto glühte liebeheiß.

Schön war sie wie junge Rosen,
Doch verdorben war ihr Herz;
Mit den heiligsten Gefühlen
Konnte frech die Welsche spielen,
Mit der Liebe trieb sie Scherz.

Um den Deutschen zu gewinnen,
Schien sie tugendhaft und rein;
Otto sah ihr frommes Handeln,
Sah Olivia's heilig Wandeln
In erborgtem Tugendschein.

Und es kam die Schreckenskunde
Schnell in Hedwig's Heimatflur:

„Der dir Treue hat geschworen,
Der ist für die Braut verloren,
Otto brach den Liebesschwur!“

Und es ward dem Ungetreuen
Hedwig's Scheidebrief gebracht;
Da, mit heißen Reuethränen
Las er ihn, ein mächtig Sehnen
In des Jünglings Brust erwacht.

Eine Eiche stand im Garten,
Der Erinnerung geweiht;
Da war er von ihr geschieden,
Da fand oft ihr Herz den Frieden,
In die Gegend sah man weit.

Hedwig's Blicke, Wehmuth strahlend,
Schweiften durch das stille Thal.
Horch, da dröhnen Rosseshufe;
An der Gartentreppe Stufe
Hält ein Mann, umglänzt von Stahl.

Otto ist es; wie auf Flügeln
Eilte er zum heil'gen Ort,
Sank zu ihren Füßen flehend,
Reuig seine Schuld gestehend,
Heiße Lieb' in Blick und Wort.

Thränen in den Taubenaugen,
Schnell vergessend allen Harm,
Alle Schmerzen, wonnetrunken
An des Jünglings Brust gesunken,
Lag die Braut in Otto's Arm.

Aber vor dem ernsten Walten
Fliehet oft der Wonneglanz;
Oft, von Seligkeit umgeben,
Flicht in's sonnig heitre Leben
Sich der dunkle Todtenkranz.

Weh', ein Geisterschauer rieselt
Kalt durch Hedwig's Himmelslust,
Und der Freude Roth entweichet,
Ihre zarte Wange bleichet;
Hedwig stirbt an Otto's Brust.

Otto starrt; er blickt vernichtet
Und verzweifelnd himmelwärts:
„Gott, um meine Schuld zu rächen,
Mußte diese Blume brechen;
Ich verdiene diesen Schmerz!"

In der Eiche düstre Schatten
Legte man die Leiche hin;
Lieblich aus der Rasenhülle
Dort in duftend reicher Fülle
Sanfte Maienblümchen blühn.

Und ein Jahr an Hedwig's Hügel
Trauert Otto; dann zum Stab
Greift er; seine Schuld zu sühnen,
Sich den Himmel zu verdienen,
Pilgert er zum heil'gen Grab.

Im Auszuge nach
Elisabeth Grube, geb. Diez.

---

43. Der Ritter mit dem schwarzen Pferde.

Es ritt ein Reiter wohl über's Feld,
Er hatte kein'n Freund, kein Gut, kein Geld.
Sein Schwesterlein war hübsch und fein.
„Ach, Schwesterlein, ich sage dir Adie!
Ich sehe dich ja nimmermeh.
Ich reite weg in ein fremdes Land.
Reich' du mir deine weiße Hand!"
Adie! Adie! Adie!

Ich sah, mein schönstes Brüderlein,
Ein buntig, artig Vögelein;
Es hüpfte im Wachholderbaum.
Ich warf's mit einem Ringelein,
Es nahm ihn in sein Schnäbelein
Und flog weg in den Walde fort.
Adie! Adie! Adie!

„Schließ du dein Schloß wohl feste zu,
Halt' dich fein still in guter Ruh;
Laß Niemand in dein Kämmerlein!
Der Ritter mit dem schwarzen Pferd
Hat dich zumalen lieb und werth;
Nimm dich vor ihm gar wohl in Acht!
Mannig Mägdlein hat er zu Fall gebracht."
Adie! Adie! Adie!

Das Mägdlein weinte bitterlich,
Der Bruder sah noch hinter sich
Und grüßte sie noch einmal schön.
Da ging sie in ihr Kämmerlein
Und konnte da nicht fröhlich sein;
Den Ritter mit dem schwarzen Pferd
Hätt sie vor allen lieb und werth.
Adie! Adie! Adie!

Der Ritter mit dem schwarzen Roß
Hätt Güter und viel Reichthum groß,
Er kame zum Jungfräulein zart.
Er kame oft um Mitternacht
Und ginge, wenn der Tag anbrach.
Er führt sie in sein Schlösselein
Zum anderen Jungfräulein fein.
Adie! Adie! Adie!

Sie kam dahin in schwarzer Nacht;
Sie sah, daß er zu Fall gebracht
Viel edele Jungfrauen zart.
Sie nahm wohl einen kühlen Wein
Und goß ein schnödes Gift hinein
Und trunk's dem schwarzen Ritter zu.
Es gingen beiden die Äuglein zu.
Adie! Adie! Adie!

Sie begruben den Ritter in's Schlosse sein,
Das Mägdlein inbei ein Brünnelein;
Sie schläft da im kühlen Gras.
Um Mitternacht da wandelt sie umher
Am Mondeschein, dann seufzt sie so sehr.

Sie wandelt da in weißigem Kleid
Und klaget da dem Wald ihr Leid.
Adie! Adie! Adie!

Der edle Bruder eilt herein
Bei diesem klaren Brünnelein
Und sah es, sein Schwesterlein zart.
Was machst du, mein Schwesterlein, allhier?
Du seufzest so, was fehlt dann dir?
„Ich hab' den Ritter in schwarzer Nacht
Und mich mit bösem Gift umbracht!"
Adie! Adie! Adie!

Wie Nebel in dem weiten Raum
Flog auf das Mägdlein durch den Baum;
Man sah sie wohl nimmermehr.
In's Kloster ging der Rittersmann
Und fing ein frommes Leben an;
Da betet er vor's Schwesterlein,
Auf daß sie möchte selig sein.
Adie! Adie! Adie!

Aus Jung Stilling's „Jugend."

---

44. Verlöbniß Philipps von der Heese.

Wie hast du mich entzücket,
Du holde Sängerin!
Wer wird dein Lied dir lohnen?
Nimm, was ich habe, hin.
Dies Lied ist schön zu singen
Im ganzen Siegerland;
Verlaß die arme Hütte
Und reiche mir die Hand.

„Was kümmert wohl die Hütte
Den reichen Rittersmann!
Ihr junger, schmucker Schmeichler,
Was hab' ich Euch gethan?
Wer singet, kennt die Herzen,
Wer singet, kennt die Welt,
Ich weiß wohl, was der Ritter
Vom armen Landkind hält."

Ach, weißt du, wie der Ritter
So arm und elend ist?
Was acht' ich meine Schätze,
Wo du mein Schatz nicht bist!
Hier sink' ich dir zu Füßen,
Hab' nicht mit mir den Scherz;
Wer singet, ist nicht grausam,
Wer singet, kennt das Herz.

„Ach, wie soll ich das nehmen?
Hier habt Ihr meine Hand.
Steht auf! Wir wollen singen
Im ganzen Siegerland
Die alten, schönen Lieder,
Der neuen Liebe Glück,
Und Alles naht und trocknet
Die Thränen sich im Blick.“

1855. L. H. H. L.

---

45. Der Schatz für die Armen.

Am Siegquell nah der Lützel,
Im Berg, im tiefen Schacht,
Da glänzt ein Schatz gar heimlich,
Den still ein Zwerg bewacht;
Und still und heimlich glänzt auch
Die Sage noch zu Dank,
Die Namen aber schwanden,
Die alte Burg versank.

Es ist des letzten Ritters
Und seiner Schwester That;
Die dachten gern der Armen,

Wie Christ will, früh und spat.
Doch als das Paar, das milde,
Zuletzt von Burg und Land,
Ich weiß nicht, welches böse
Geschicke hat verbannt;

Da sprach der gute Ritter,
Als er dem Feinde wich:
„Leb' wohl, du meine Heimat,
Der Himmel schütze dich!
Auf schön're Zeiten laß ich
Im Berg, im tiefen Schacht,
Dir einen Schatz zurücke,
Den still mein Zwerg bewacht."

Da sprach die fromme Schwester
Gar leis und weint' dazu:
„Leb' wohl, du Burg der Väter,
O meine Heimat du!
Es wird einst wiederkommen
Ein stilles Paar wie wir,
Dem schaut der Zwerg in's Auge
Und holt den Schatz herfür."

Es ist ein Paar gekommen,
Da stieg der Zwerg an's Licht,
Sie sahn darein so sittsam
Und meinten's gar so nicht.
„Wer stört hier?" rief er murrend,
„Wie heißt das rechte Wort?"
Sie sprachen: „Hüll' und Fülle!"
Und blitzschnell war er fort.

Da ruht im Siegerlande
Ein Schatz, so reich und schwer,
Ein Wörtlein kann ihn heben,
Und Niemand weiß es mehr.
Wer deutet denn die Märe
Und nennet Zeit und Ort?
Im Himmel und auf Erden
Ein Schatz ist's rechte Wort.

Es will wohl selber kommen
Aus jenem alten Stamm
Mit Augen wie der Himmel
So blau und wundersam,
In Mienen fromm und Sitten,
Ein stilles, mildes Paar;
Das spricht: „Zwerg, für die Armen!"
Und stellt am Schacht sich dar.

1855. L. H. H. L.

---

46. Ein Ostermorgen in der Stiftskapelle zu Keppel.

Den Osten säumt mit Rosengluth
Der Sonne erster Strahl,
Und Frühlingshauch und Frühlingsduft
Weht schmeichelnd durch das Thal.

Dort unten ruhen in dem Thal
Die frommen Schwestern aus;
In die Kapelle tret' ich ein,
In's stille Gotteshaus.

Die ros'ge Morgenflamme glüht,
Das lichte Sonnengold
Es glänzet in dem Heiligthum
So wunderbarlich hold.

Da steh' ich in dem kleinen Raum;
Vom Hochaltar so mild,
So tröstend und erhebend strahlt
Das Muttergottesbild.

Ein zartes Himmelsecho ruft
Vom Bild herab mit Lust:
„Geborgen ist, wer Gott vertraut,
Wie's Kind an Mutterbrust!

Ihr Schwestern, schlummernd sanft und still
In kühler Erde Schooß,
Für euch mein Kind am Kreuzesstamm
Einst auch sein Blut vergoß!

Der Frühling senkt sich auf die Aun
Mit hoffnungsfreud'gem Grün,
Und wie der Frühling sollet ihr
Auch wieder auferblühn!

Unsterblichkeit, das ist das Ziel,
Das euch sein Tod verheißt;
Die ird'sche Hülle fällt, es steigt
Empor der ew'ge Geist!"

Und oben, horch, vom Thurm herab
Ein Feiergruß erklingt;
Das Glöcklein läutet Ostern ein,
Sein Ruf zum Himmel dringt.

Die Hände falten zum Gebet
Die Schwestern in der Gruft,
In die das Muttergottesbild
Den Ostersegen ruft.

1854. A. Gertner.

---

47. Das Fräulein auf dem Kindelsberge.

Vor Zeiten stand auf dem Kindelsberg
Ein Schloß gar stolz und stark,
Darinnen wohnte die junge Braut
Des Grafen von der Mark.
Es wuchs eine Linde vor dem Schloß,
Die kraftvoll in die Höhe sproß;
In ihrem Schatten saß das Paar
Oft liebeselig ganz und gar.
Der Wind der kost mit der Linde.

Die Glücklichen hatten in diesem Baum
Von ihnen selbst ein Bild:
Es regt' und wegte sich stets in ihm
So wild und doch so mild;
Sein Wipfel, wie die Hoffnung grün,
Sah in die Ferne frei und kühn;
Und Blüthen, wie die Liebe weiß,
Entsanken ihm in weitem Kreis.
Der Wind der kost mit der Linde.

Einst saßen sie wieder unter dem Baum
Doch jetzt voll Traurigkeit:
„Ich muß," begann der junge Graf,
„Nun fort zum heil'gen Streit.
Wenn diese Linde dorret hin,
Eh' ich zurückgekehret bin,
So sollst du des Schwurs entbunden sein
Und magst beliebig wieder frein."
Der Wind der kost mit der Linde.

Drei Jahr und länger blieb er aus;
Lang ward der Braut die Zeit.
Es hätte der Ritter vom Geisenberg
Sie gern zum Weibe gefreit.
Sie aber sagt' ihm ohne Scheu:
„Ich bleibe meinem Verlobten treu.
Erst wann die Linde hier verdorrt,
Bin ich gelöst von meinem Wort.“
Der Wind der kost mit der Linde.

Da schlich der Ritter vom Geisenberg
Sich heimlich in den Wald
Und suchte sich eine dürre Lind',
Der grünen gleich an Gestalt.
Die trug er in stiller Mitternacht
Den Kindelsberg hinauf ganz sacht
Und räumte den grünen Baum da fort
Und setzte den dürren an dessen Ort.
Der Wind zerzaust die Linde.

Als nun die Jungfrau morgens früh
Die dürre Linde sah,
Da fühlte sie Schrecken durch Mark und Bein,
Saß lange weinend da,
Bis plötzlich der Ritter vor ihr stand,
Von Neuem sie bittend um ihre Hand.
Da sagte sie keck ihm in's Gesicht:
„Ich liebe dich auch jetzt noch nicht!“
Der Wind zerzaust die Linde.

Der Geisenberger fuhr auf im Zorn,
Erstach die Maid mit dem Schwert.
Des Abends drauf ist der Graf von der Mark

In's Schloß zurückgekehrt.
Mit Thränen begrub er am nächsten Tag
Die todte Braut da, wo sie lag,
Und warf die Linde den Berg hinab
Und pflanzt eine Weide auf das Grab.
Der Wind der kost mit der Weide.

1840. C. Wiese.

---

48. Der Untergang der Kindelsburg.

Aus dem Norden schaut mit Herrscherblicken
Auf das Siegerland ein Ehrengreis;
Unter allen grauen Bergeshäuptern,
Geben wir dem Kindelsberg den Preis.
Thäler grünen freundlich, wenn sein Auge
Lächelnd auf der Ferndorf Wellen ruht;
Wenn sein Blick im Feuernebel zürnet,
Zittert Siegen vor des Wetters Wuth.

Auf der hohen Felsenkuppe glänzte
Einst ein festes, schönes Ritterschloß;
Herrlich funkelten die goldnen Zinnen,
Wenn das Morgenlicht sich niedergoß.
War der Abend schon hereingesunken,
Sah man noch, wie mildes Alpenglühn,
Seine Zinnen durch das Dunkel glänzen;
Froher konnt' der Pilger weiter ziehn.

Jetzo wehen Schauer um die Trümmer,
Geister klagen durch die Abendluft,
Und das Käuzlein rufet aus der Oede
Dieser großen, finstern Todtengruft.
Kindelsberg, wer stürzte deine Zinnen?
War's ein Held aus fernem Morgenland?
War's ein Simsonssohn, der deine Stärke
Mit der Mannen Menge überwand?

Kindelsburg, dich stürzte deine Sünde,
Dich verzehrte deine Missethat;
Mit der Lust des Fleisches ging dein Ritter,
Mit des Stolzes Frevelmuth zu Rath.
Gott und Christum hatte er vergessen,
Menschenelend rührte ihn nicht mehr;
Immer tiefer sank der Burgbewohner
Seele in das wüste Sündenmeer.

Feuerflammen schlugen aus der Erde,
Aus den Erkern strömt' der rothe Rauch;
Sturmwind heulte durch die Marmorhallen,
Und es that sich auf der Erde Bauch.
Nieder ist das ganze Schloß gesunken
In des Abgrunds ungemeßnen Schacht;
Schauer wehen um die morschen Trümmer,
Und der Racheengel heult bei Nacht.

Im Auszuge.

1837. J. H. Daub.

---

49. Die Gnadenglocke.

Siehst du des Kindelsberges Spitze blauen?
Sie reicht fast an des Himmels Wolkenauen.
Vor Alters dort ein Schloß man sah,
Noch liegen seine Trümmer da,
Und Wald wächst hoch hinaus,
Wo sonst geblinkt manch schönes Haus.

Dort hütete vor vielen hundert Jahren
Ein Hirt die Säue; hört, was er erfahren!
Hoch oben wühlt' aus dem Gestein
Die Mocke eine Glocke fein,
Und er, erfreut gar hoch,
Auf Weiden sie zur Kirchen zog.

Was war sein Lohn? Zu Krombach am Gerichte
Bezeugen böse Leut' ihm in's Gesichte,
Die Glocke sei gestohlen wo,
Und sagen mag er so und so,
Der Richter ist gar streng
Und thut den Spruch, daß man ihn häng'.

Von weit und breit lief man, um's anzusehen,
Doch mocht' er kaum noch auf dem Richtplatz stehen,
Da klang die Glock' so traurig schön,
Erglänzen sieht man Thrän' um Thrän',
Und durch das Angstgeschrei
Sie läutete und sprach dabei:

„Am Kindelsberg, wo lang' die Erd' mich kühlte,
Aus dunkler Nacht die Gries mich murrend wühlte,
Von wo der Hirt mich ohn' Verzug
Auf Weidenbüschen heimwärts trug
Hier in das düstre Loch,
Bom! bam! laßt Engelwerthchen doch!"

Den Spruch that Gott; der Hirt ward frei gegeben.
Noch heute sieht man in der Kirchen schweben,
Mit A und M bekreuzt gar fein,
Die Glocke, und wie ganz allein
Klingt sie und weit und breit
Mit ihr das Wunder vor'ger Zeit.

1855. L. H. H. L.

---

50. Die Stadt im Berge.

Im Berg im Mondschein läutet's,
Wie's heißt, im Siegerland;
Die Frage ist vergebens:
Wie wird der Berg genannt?
Um Mitternacht beim ersten
Laut, den du hörst, verzieh',
Wo's ist, und sieh nach oben;
Den Berg, den nenne nie!

Da läutet's erst ganz leise,
Dann schneller immer mehr,
Des Haubergs Wipfel zittern,
Du stehst nicht fest zu sehr.
Es läutet immer voller,
Halt' dich, dieweil sich's lohnt!
Im Luftzug, wie ein Kronlicht,
Schwankt hin und her der Mond.

Wie rings im Schauspielhause,
Wenn auf der Vorhang steigt,
Geblendet von der schönsten
Erscheinung, Alles schweigt;
Tritt plötzlich aus der Erden,
Verstummend, läutenssatt,
Vor dir empor am Berge
Die reiche alte Stadt.

Draus fahren sie spazieren,
Wie einst, in Seid' und Sammt,
In Pracht, die man sonst nirgend
Sieht, daß es blitzt und flammt;
Wie große Pfannekuchen,
Von Gold aus Einem Stück,
Drehn sich die Wagenräder,
So endlos ist das Glück.

Von Perlen und Karfunkeln
Strahlt Arm und Hals und Hand,
Es spiegeln die Demanten
Den Himmel und das Land:

In blauer Ferne Zauber
Die Sagenhöhn am Rhein,
Und in der Näh' ein Städtlein,
Das wird wohl Siegen sein.

Dann ziehn sie nach den Wällen
Und kegeln, daß es rollt;
Der Kranz ist ganz von Silber,
Der König ist von Gold.
Da möchtest du wohl helfen!
Doch wird so schlecht gezielt,
Als hätten sie zu eilen
Und bald sich ausgespielt.

Es ist um dich geschehen,
Wenn du nicht stehen bleibst!
Sie winken dir nach oben,
Daß du dich auch verschreibst
Dem alten bösen Feinde,
Der's nun gewinnet all
Und Schlag Eins rufet: „Packt euch!
Hochmuth kommt vor dem Fall!"

1855. C. H. H. C.

---

51. Der goldne Schatz.

Am Haupt des Kindelsberges
Legt Stein auf Stein den Fuß,
Vom hohen Male winket
Die alte Zeit den Gruß.
Da steht ein stiller Hüter
Am alten, dunkeln Platz,
Und leuchtend ihm zu Füßen
Tönt hell ein goldner Schatz.

Das ist der Schatz der Lieder,
Der goldnen Lieder Welt,
Die noch der Mund des Volkes
In Treuen uns erhält.
Der hohen Burgen Häupter,
Die Burgen deckt die Nacht,
Die Lieder aber leben,
So lang der Hüter wacht.

Ihr goldnen, schönen Sagen
Von Burgen, hoch und alt,
Ihr schönen, alten Lieder
Von goldnen Zeiten, schallt!
O streich' nicht, Schatz von Golde,
O weich' nicht, Liederglück,
O fleuch nicht, treuer Hüter,
Vom alten Schatz zurück!

1855. L. H. H. L.

52. Das Grab des Ritters.

Am Schömelberg, bei Nacht, im Hain,
Glänzt's Feuerchen von Golde,
Von Fraun umschwebt in hellem Schein;
So sagt's die Mär', die holde.

Ein alter Ritter ist's, im Grab,
Im Harnisch, Schwert in Handen,
Und bei ihm wacht, wie's keinen gab,
Ein Freund, so treu bestanden.

Und um ihn, lächelnd selig mild,
Schwingt sich mit sanftem Dehnen,
Vorn auf der Brust ihr Demantschild,
Der Kreis der edlen Schönen.

Die Schönen sing'n ein schönes Lied,
Ich hab' es wohl vernommen;
Sie sing'n: „O Freund, welch stiller Fried'
Ist über dich gekommen!

Da liegst du in der Rüstung, blank,
Im blanken Stahlgewande,
Und lachst der neuen Zeit, so krank,
Mit ihrem kranken Tande.

Wir sind die Fraun der alten Welt,
Uns hat dein Schwert geschützet,
Das blanke Schwert, der feur'ge Held,
Deß Flämmchen hier aufblitzet.

Wir sind die Fraun der alten Zeit,
Uns hat dein Lied geklungen,
Drum haben wir dir hier zur Freud'
Um Mitternacht gesungen.

Nun schweben wir um's Grab auf's Neu,
Wir freun uns gar zu gerne,
Und streicheln deinen Pudel, treu,
Verschwinden in der Ferne."

Und still verglänzt der Frauenreihn
Und's Feuerchen von Golde
Am Schömelberg, bei Nacht, im Hain;
Das ist die Mär', die holde.

1855. C. H. H. C.

---

53. Die böse Stadt.

Am Altberg, wo die Steine
Von Alters her zu sehn,
Stand eine Stadt, wie keine
Im weiten Kreis so schön,
Doch böses, böses Volk wohnt drin;
Behüt' es Gott! wo will das hin!

Ein Vöglein kam geflogen
Vor Sonnenuntergang,
Schön wie der Regenbogen,
Zur Lind' am Thor; das sang:
„O Altburg, Altburg, umgekehrt!
Es bleibt kein Hirte bei der Heerd'!"

Hell sang's dem losen Völkchen
Das noch einmal in's Ohr,
Dann schwang's ein Silberwölkchen
Rasch wiederum empor;
Zum Ohr hinein, zum Ohr hinaus!
Sie treiben's fort in Saus und Braus.

Als aber so hinschwindet
Noch manches Jahres Kreis,
Ein Männlein sich einfindet,
Wie eine Taube weiß,
Deß Blick so ernst, sein Bart so lang,
Sie sehn sich an, sind doch nicht bang.

Ein Obdach hätt' es gerne,
Doch Niemand will's im Haus;
Die Nacht ist nicht mehr ferne,
Rasch lenkt's zum Thor hinaus
Und hebt den Stab: „O, umgekehrt!
Es bleibt kein Hirte bei der Heerd!"

Sie lachen: „Wenn den Heerden
Der Wolf die Aischell' trägt
Und spielend sich zur Erden
Uns hier zu Füßen legt,
Dann woll'n wir nicht mehr lustig sein,
Woll'n Buße thun, um Gnade schrein."

Die Heerden nahen; häßlich
Roth niedergeht die Sonn',
Die Aischell' saust so gräßlich,
Es wirft der Wolf mit Wonn'
Sie hin und her, kommt immer näh'r:
Sie schrein um Gnad', es hilft nicht mehr.

Vom Himmel regnet Feuer,
Und Altburg geht zu Grund;
Seit dem ist's nicht geheuer
Da bis auf diese Stund':
Das böse Volk, zur Straf' erwacht,
Umbraust wie Sturm den Berg bei Nacht.

1855. C. H. H. C.

---

54. Der Ritter in der Kirche.

Zu Ferndorf in der Kirchen, fest
Aus Eisen angegossen,
Ein Ritter steht, vom Helm gepreßt,
Vom Harnisch eng umschlossen.

Die Hände faltend vor der Brust,
Im Bild in Andachtsstille
Noch ehrt der Held des Sonntags Lust
Hier wie in Lebenfülle.

Sein Schwert er nimmer von sich läßt,
Als Inschrift ist zu lesen:
„Der Amtmann, edel, ehrenfest,
Herr Velten von der Heesen."

Die Lehre, frommer Christe, paßt,
Auch dein Amt wohl zu pflegen;
Tritt auf in voller Rüstung Last,
Der sünd'gen Welt entgegen!

1855. C. H. H. C.

55. Die Schnuse.

Bei Netphen an der Zinsbach haust
Die Schnuse gar verwogen;
Am Ohr hin saust,
Im Nacken zaust
Dich's und am Ellenbogen.

Fleuch! fleuch! sonst ist's um dich geschehn,
Sie dient den bösen Geistern,
Die allum gehn,
Den Kopf verdrehn,
Der Seele sich bemeistern.

Beim Leben hat sie hier im Grund,
Voll Gier nach Gold und Thoren,
Umschlenkernd rund
Den Schlüsselbund,
Bereits den Kopf verloren.

„Komm! spricht's, hier kriebelt unterm Sand
Das Gold wie Ameishaufen,
Die mir wie Tand,
Kind, in die Hand
Für dich zum Lohne laufen."

Fleuch! fleuch! denn, wer da läßt den Kopf
In eitel Gold sich stecken,
Den packt's beim Schopf,
Es nimmt der Tropf
Ein Ende voller Schrecken.

Die Hexe ihn nach unten henkt,
Im Gold erstickt mit Lachen,
Den Geistern schenkt
Und Andern denkt
Es grade so zu machen.

1855. C. H. H. C.

---

56. Inschrift
in der Kirche zu Freudenberg.

Als man zählt' Sechszehnhundert Jahr
Samt sechzig sechs, war gros Befahr.
Den neunten Tag August ich sag:
Da war gros Jammer, Noth und Klag,
Da zürnte GOTT, der Himmel knallt,
Des Donners Stimm in Lüften schallt,
Es blitzte und gab Feuerstrahln
Als sonst geschehen war niemahln.
Der Mensch erschrack, Niemand umkam,
Ein unversehne Feuers Flamm
Entstund vom Wetter sehr grausam,
Fuhr in den Fleck'n, brand ab die Kirch,
Pfarr- und Rath-Hauß zu Grunde richt.

Ein einig Hauß blieb unversehrt,
Die andre all das Feur verzehrt.
All Menschen Macht war viel zu g'ring
Zu steuren diesem großen Ding.

Nun GOTT sei Danck, der Mitteln gab,
Und segnet unser übrig Haab.
Ein jeder wiedrum hat gebaut
Wie's jetzt dasteht und jeder schaut.
Dies Bet-Hauß stund sechzig neun Jahr,
Eh's durch den Brand verderbet war.
Nunmehr es aufgerichtet ist
Durch GOTTES Hülf zu dieser Frist.
Mildreiche Steur in grosem Maas
Die Printzen gab'n ohn Unterlas.
Das Löwen müthig Fürsten-Blut
Bei GOTTES Hauß das Beste thut.
Johann Mauriz, Nassau zu gut,
Halt GOTT in steter Wacht und Huth.
Den Flecken und das ganze Land
Bewahre Gott für Feur und Brand.
Für Jammer und betrübter Zeit
Schütz uns die lieb' Dreyeinigkeit.

---

57. Auf dem Hohenselbachskopf.

Ich stieg auf Selbach's Höhe
Im hellen Abendschein;
Da, wie ich schauend stehe,
Bricht Nacht und Dunkel ein.

Und durch die Riesensäulen
Vom Feuersohn Basalt
Fährt hin der Windsbraut Heulen
Mit tobender Gewalt.

Der Sturm, die Säulen streife
Spielt sie mit Silberklang,
Der wundervoll ergreifend
Zu meinem Ohre drang.

Die Riesenharfe bebte,
Berührt von Geisterhand;
Sie sang, was sie erlebte,
Da Burg an Burg noch stand.

Und manche alte Sage
Und mancher alte Traum
Und manche alte Klage
Erfüllt' den weiten Raum.

Der Widerhall der Trauer
Aus tiefer Ferne scholl;
Von grauer Vorzeit Schauer
Ist noch die Seele voll.

1853. A. Gertner.

---

58. Die Zerstörung der Hohenselbach.

Auf der Selbachs Kuppe prangte
Einst ein stattlich Ritterschloß;
Wo jetzt lang' her Epheu rankte,
Brach des Ritters wackrer Troß
Lanzen, warf zum Ziele Speere,
Übend sich in Ritterwehre.

Doch in Ritter Albert's Seele
Lebte nicht mehr jener Geist,
Der dem Menschen sonder Hehle
Tugend und auch Laster weist;
Von dem schmalen Pfad zum Leben
Kann der Geist die Kunde geben.

Diesem wilden Ritter paarte
Hymen wohl die schönste Maid.
Tapfer, wie er sich bewahrte,
Rühmt' man Albert weit und breit;
Kein Turnier mocht' ihm entgehen,
Albert wußte fest zu stehen.

Es ersah in Windeck's Schranken
Brunau's Tochter unsern Held,
Sah ihn, liebt' ihn, sein Gedanken
War nnn ihre ganze Welt;
Und nebst andern schönen Preisen
Ward Gertrude ihm verheißen.

Seiner frommen Gattin Liebe
Rührte Albert lange Zeit;

Doch des Herzens rohe Triebe
Tilget keine Seligkeit.
Löwen, Tiger kannst du zähmen;
Wer mag die Gewohnheit lähmen!

Und der Nächte heil'ge Stille
Kränkte Albert's Hof hinfort;
Zecher fanden sich in Fülle
Auf des Ritters gastlich Wort,
Und der schwerste gold'ne Becher
War oft Preis dem besten Zecher.

Bei des Prunkes üpp'gem Schwirren
Schwand die Habe mehr und mehr;
Waffen hörtest du nun klirren
In dem Gaue weit umher;
Albert's räuberisches Schalten
Mochte kein Erbarmen halten.

Jedes Wandrers banges Wallen
Fährdete der wilde Troß;
In des Raubgrafs Hände fallen
War des Pilgers sich'res Loos;
Und wer frischen Blut's entronnen,
Hatte viel für sich gewonnen.

Doch die Friedenssonne wärmte
Deutschland rings nach langem Strauß;
Nur am Hellerflusse lärmte
Mavors stets in neuem Graus.
Mag das Loos des Räuberhelden
Unser Sang der Nachwelt melden!

Um des Kaisers Einfluß flehte
Nicht umsonst der Sassen Noth;
Wo's Panier des Edlen wehte,
Lacht' des Friedens Morgenroth,
Jauchzten Völker, blühten Städte,
Regt' sich Alles um die Wette.

Fern von Trevir's heil'gen Zinnen
Nahet Balduin Albert's Schloß;
Wacker war des Bischofs Sinnen,
Zahlreich war sein muth'ger Troß;
Manchen Strauß hatt' er bestanden,
Kund war es in allen Landen.

Und zu Albert trat bescheiden
Kunz, der treue Knapp', und sprach:
„Ritter sieht der Luger reiten
Fern im Thal dem Flusse nach;
Fürsten wähnt er im Geleite,
Und wir werden ihre Beute."

Albert sprach: „Wer sollte beben
Vor dem Feinde, der uns dräut?
Ist der Augenblick ein Leben?
Rosen blühn nur in der Zeit.
Muth im Kampfe, Kraft im Degen
Stell'n der Menge wir entgegen!"

Also sprach er, und zu Helden
Schuf das Wort die kleine Schaar;
Muthvoll sich die Herzen schwellten
Für die Feldschlacht wunderbar.

Becher klirren, Kriegeslieder
Hall'n im Forste bebend wieder.

Und den fernen Freunden kündet
Stracks die Noth der Fackel Schein;
Viele sahn ihn, die verbündet
Von der Lützel bis zum Rhein;
Aber Albert's muth'gen Reihen
Wollte sich kein Retter weihen.

Und die Noth ward täglich größer,
Schwächer Tag für Tag die Schaar.
Wo säumt, Albert, dein Erlöser?
Schon entrann im Drang ein Jahr,
Wer mag jetzt den Muth dir stählen,
Wer dich Matten neu beseelen?

Gertrud war's, die, männlich schaltend,
Trost und Muth der Schaar zusprach,
Die, gleich einem Schutzgeist waltend,
Immer wirkte, Nacht und Tag.
Heil'ge Ruhe, inn'rer Frieden
War der edlen Frau beschieden.

Stark war sie, wo Alle zagten,
Heiter, wo die Zähre rann;
Wenn die harten Mannen klagten,
War sie's, die auf Rettung sann.
Stolz und hehr, mit Ernst und Würde
Duldet' sie des Schicksals Bürde.

Einst sprach sie: „Schaut jene Buche,
Die so freundlich uns zuwinkt;
Stein werd' sie nach meinem Fluche,
Eh' des Feinds Siegruf hier klingt!
Kann der Hahn dem Spieß entfliegen,
Wird der Feind die Burg besiegen!"

Frevelnd sprach sie diese Worte,
Und die Rache folgte bald.
Vor der Burg gewölbter Pforte
Grausend eine Stimme hallt:
„Wer dem Glück, dem Schicksal trauet,
Hat sein Heil auf Sand gebauet!"

Und zu Stein ward jene Buche,
Und dem Spieß der Hahn entfliegt;
Nach der Burgfrau stolzem Fluche
Hebet die Erfüllung an;
Denn die Gottheit zu versuchen,
Heißt dem eig'nen Heile fluchen.

Muthlos fleht Albert um Frieden,
Aber stolz der Bischof spricht:
„Eine Gnad' ist dir beschieden,
Doch auf Frieden hoffe nicht.
Was dein Weib, dein Hund verbringen,
Magst zum Heil du ihr bedingen!"

Und des Schlosses Trümmer bieten
Einen Malstein, Frauentreu',

Gertrud sprach: „Ich zieh' in Frieden,
Und die Burg sei vogelfrei.
Was mein Hund und ich verbringen,
Gut! als Gnad' will ich's bedingen!"

Und den Gatten auf dem Rücken,
Auf dem Rüden karges Gold,
Stand sie vor des Feindes Blicken,
Und ihr Mund sprach lächelnd hold:
„Dem kann nie das Glück entschwinden,
Der's in Liebe weiß zu finden!"

Im Auszuge nach
1823. **Wilhelm Daub.**

---

59. Die Geisterschlacht am Hohenfelbach.

Vom Hohenfelbach schimmert
Um mitternächt'ge Zeit
Ein Schloß, deß Zinne flimmert
Über die Lande weit.

Der Wandrer sieht es prangen
Da droben stolz und kühn,
Doch heißt geheimes Bangen
Den Geistersitz ihn fliehn.

Und weiter will er schreiten
In mondenheller Nacht,
Da sieht er Ritter reiten
Zur wilden Geisterschlacht.

Der Boden weithin dröhnet
Von luft'ger Rosse Huf,
Und in dem Thal ertönet
Der grause Schlachtenruf.

Es brausen drauf die Rosse
Den Schloßberg wild hinan;
Nieder vom hohen Schlosse
Weht eine schwarze Fahn'.

Ein wilder Ritter reitet
Dem Geisterzug voran;
Ein Frauenbild geleitet
Die Schaar den Berg hinan.

Das sind des Albert Krieger,
Der einst die Burg besaß,
Zu rächen sich am Sieger,
Im Grab noch nicht vergaß.

Mit ihm die Gattin ziehet;
Ihr Fluch dereinst erscholl:
„Die Buche, die dort blühet,
In Stein sich wandeln soll,

Eh' Selbach's hohe Veste
In Feindes Hände fällt;
So lang ihr Laub die Äste
Erneun, die Burg sich hält!"

Doch naht die Schaar dem Baume,
Der dort versteinert steht,
Zerstiebt sie, gleich dem Traume,
Und wie vom Sturm verweht.

1854. A. Gertner.

---

60. Das Fürstenthum oder der Kreis Siegen.

Es blüht ein Land in Berg und Thal
Und hat viel Eisen, Blei und Stahl:
Es heißet Nassau-Siegen.
Des Silbers Glanz entsteigt dem Schacht,
Man staunt ob seiner Wiesen Pracht,
Kein Raum bleibt nutzlos liegen.

Die Berge sind an Holze reich,
Im Grund liegt mancher Hammerteich
Und manche Eisenhütte;

Der Gerber machet gahr mit Loh,
Der Eisenfuhrmann ladet froh,
Die Sieg fließt durch die Mitte.

Der Berge Seiten pflügt der Stier,
Um Holzwuchs reift Getreide hier,
Und Schiefer wird gebrochen;
Auch webet man noch Woll' und Lein
Und schmelzt in Gluth den Kupferstein,
Bei anderm Erz gebrochen.

Der Hauptort Siegen, an der Sieg,
Wo längst die Fürstenstimme schwieg,
Liegt freundlich auf der Höhe.
Viel Eisenwerke sind ihm nah;
Auch eine Bürgerschul' ist da,
Daß klar die Jugend sehe.

In Müsen's Stahlberg bricht viel Stahl;
Groß ist der netten Dörfer Zahl,
Wo Rinderheerden läuten.
Hoch pflügt und gerbet Hilchenbach,
Ihm nah sah Stilling einst den Tag
Zu Grund an Bergesseiten.

C. Hengstenberg.

1819.

61. Der Wahrsagebesen.

Zu Hilchenbach einst sprach zur Magd
Die Pfarrfrau vor Sant-Matheisnacht:
„Fegst du auch hint vorm Ofenloch?"
Sie sagte drauf: „Das fehlt auch noch!
Ich kriege doch wohl keinen mit!"
D i e Sprach' ist so der Mädchen Sitt'.
Allein die Pfarrfrau ließ nicht nach,
Bis ihr die Magd es fest versprach.
Nachts also, da im bloßen Hemd,
Wie Brauch, sie mit dem Besen kömmt,
Wer stellet hinter ihr sich vor?
Du liebe Zeit, der Herr Pastor!
Was giebt's? Wie morgens drauf die Magd
Der Pfarrerin ihr Leid geklagt,
Im Ton: „Ihr mußtet aber doch
Das sagen unserm Herrn auch noch!"
Da ward die krank vor Schreck und starb.
Der Pfarrer dann die Magd erwarb.
Aus d e r Geschicht' man recht ersicht:
Treib' keinen Aberglauben nicht!
Wie auch verdeckt dahinter steckt:
Wer Andre neckt, sich selbsten neckt!

1855. — L. H. H. L.

---

62. Die heil'ge Irmgart.

Vom Haincher Schloß die edle Maid
Darnieder lag voll Traurigkeit,
Her flog der Tod mit leichtem Sinn,
Der Wangen Röthe haucht' er hin;
Da hob sie auf zum Herrn die Hände
Und rief ihn an in dem Elende:

„Dein Will' geschehe, heilger Christ!
Doch wenn's dir wohlgefällig ist,
Weil sich die Menge mehret hier,
Ein Kirchlein wollt' ich bauen dir;
Laß mich in der Lebend'gen Mitte,
Erhöre deiner Irmgart Bitte!"

Und sieh, erhört ist ihr Gebet:
Gesund und frisch am Fenster steht
Sie wieder, und zur Dienerschaar
Spricht sie: „Geht hin zur heilgen Mar,
Wo Sünde trieb der Heiden Rotte,
Da baut ein Kirchlein unserm Gotte!"

Die Diener eilen hin sofort,
Behaun viel Eichen an dem Ort;
Doch was sie haun und was sie baun,
Am Morgen ist Nichts mehr zu schaun.
Das Holz, erzählt das Volk inzwischen,
Liegt oben in den Dorenbüschen.

Und als man zu den Büschen kam,
Ein Vögelein das Wort da nahm
Und sang mit süßer, heller Stimm:
„Vom Heidenplatz das Holz mir nimm!
Wo ich sing' in den grünen Dören,
Da stünd' das Kirchlein allzeit geren."

Von diesem Himmelsgruß gemahnt,
Wie Irmgart auch im Traum geahnt,
Ließ sie das Kirchlein dorten baun,
Wo es noch heut'ges Tags zu schaun,
Und gab dem Ort zum ew'gen Zeichen
Den schönen Namen Irmgarteichen.

1855. L. H. H. L.

63. Grabschrift der Brüder von Bicken.

Krieger von rühmlichem Sinn, im Bilde die Brüder von Bicken
Sind es, der eine Johann, Ebert der andre genannt;
Edel in That und Wort und von herrlichen Eltern entsprossen,
Treffliche Jünglinge, reich immer an Güte und gleich.
Oberst der Reiterei war jener, Fähnderich dieser;
Rüstig mit tapferer Hand führten sie beide das Schwert.
Nicht im Drommetengeschmetter bestürzt, im Gewühle der Feinde,
Trugen die Zierden des Muths oft, die ersehnten, sie heim.
Doch in der Blüthe der Kraft, noch in voller prangender Jugend,
Hüllte am Heimatherd ein sie der Schleier des Tods.
Da ließ Philipp ihnen das Mal hier setzen, der Bruder,
Dran sich erfreue, noch spät ihrer gedenkend, die Welt.
Auch ja der Hügel des Grabs und das Grab heischt Ehre und Sorge,
Die hier frommen Gemüths schuldige Liebe bezeugt.
Und solch Lob, es gebührt, gleich ihren Vätern, den Söhnen,
Wie von Bicken das alt adlige Haus es besitzt.

Aus dem Lateinischen.

1855. C. H. H. C.

64. Blick ins Siegerland.

Wie in den Lenz vom fernen Strand
Die Vögel froh herfliegen,
So sieht und hört ein thät'ges Land
Der Wandrer mit Vergnügen.

Schau hin! Vom hohen Rand, im Kranz,
Wo Rheinlands Höhn auch blauen,
Wallt Hügel über Hügel, ganz
Wie eigens ausgehauen.

Tief innen schwingt der Bergbau all
Die Schlägel, daß es bebet:
Das ist der Schlag der Nachtigall,
Den's Siegerland erhebet.

Darüber, wo im Takt mit Macht
Die Werke Wasser schöpfen,
Glüht auf die dunkle Wolkennacht
Von ihren Feuerköpfen.

Mit nacktem Leib, mit grünem Laub,
Schwebt auf der Höh im Winde,
Des frühen Winters froher Raub,
Der Hauberg ohne Rinde.

Nachtlichter, die die Scholle trägt,
Sich über ihn hinschnellen;
Um seine jungen Schüsse schlägt
Rings schwerer Roggen Wellen.

Weit rieseln Gräben ohne Zahl
Von üpp'gen Rückenbauen,
Und breit sinkt nieder Thal für Thal
Die duft'ge Mahd der Auen.

Doch welch' ein Aufschwung von der Stund',
Wo auf der Räder Schwingen
Die Dampfer, Lärm und Rauch im Mund,
Der Urwelt Wald auch bringen!

1855. L. H. H. L.

---

65. Heimkehr.

Wie mit Zauberhand umschlungen
Hält mich stets ein Thal,
Wo mich Freude ganz durchdrungen
Wie ein Himmelsstrahl.

Frische, duft'ge Blumen nicken
Ihr Willkommen mir,
Freundschaft, Liebe und Beglücken
Athmet Alles hier.

Diese weiten grünen Wiesen
Längs der Bäume Reihn,
Drans die Vögelein mich grüßen,
Glänzen hell und rein.

Und des Teiches Silberspiegel
Zeigt ein Lustgefild:
Mit dem jungen Wald die Hügel,
Lächelnd treu und mild.

Meine Lieben an der Seite,
Sitz' ich unterm Baum,
Blicke froh hinaus in's Weite,
Trag' die Freude kaum.

Wo am Forst mit sanftem Lichte
Jetzt der Mond aufgeht,
Durch die Kiefer, durch die Fichte
Süßer Schauer weht;

Schweben Bilder auf und nieder,
Die ich sah als Kind:
In der Heimat bin ich wieder,
Wo die Lieben sind!

1835. Ed. Manger.

Anhang.

1. An der Siegen'schen Grenze.

Sei mir, o Land, geliebtes Land, gegrüßet,
Das jetzt mein Auge wiederum erblickt!
So herzlich, wie ein Freund die Freundin grüßet,
Wenn sie nach langer Trennung ihn entzückt,

So herzlich möcht' ich dich auch jetzt begrüßen!
Ich sah, seitdem ich dein Bewohner war,
Zum achten Mal des Jahres Lauf sich schließen,
Da rief mich ab die Stadt, die mich gebar.

Gehorsam folgt' ich! doch ein mächtig Sehnen
Zog oft in meiner Klause mich nach dir.
Wer dich nicht kennt, mag mich darum verhöhnen,
Mein beff'rer Theil verweilet ja in dir.

Wie viele Freunde mußt' ich nicht verlassen,
Wie viele, deren Adel ich begann
Kaum recht zu schätzen! Deine Grenzen fassen
Fürwahr in sich gar manchen Biedermann.

Treu wie dein Stahl, um Brüder zu beglücken,
An Tugend, deinen Bergen ähnlich, reich
Und mild, an Reinheit deinen Silberblicken,
An Thätigkeit dem Volk der Urwelt gleich;

O könnt' ich, meine zweite Vatererde,
Die Blumen, die in dir verkannt oft blühn
Und ungeschätzt nach ihrem innern Werthe,
Hervor an's Licht der Näh' und Ferne ziehn!

O könnt' ich auch in lebenvollen Bildern
Mit ihnen aller Reize große Zahl,
Die deine Höhen herrlich schmücken, schildern
Und singen dein vergleichungsloses Thal!

Wo deine Sieg und Ferndorf rieselnd wallen,
Und Ueberfluß stets ihr Begleiter ist,
Und nirgend man, wohin die Blicke fallen,
Der Urbewohner regen Geist vermißt;

Wo rechts und links beim ruhelosen Toben
Der majestät'schen Donnerharmonien
Der Hämmer in den Händen der Cyclopen
Die Eisenmassen Funkenheere sprühn;

Wo oft der Künstler in der schlechten Hütte
Bescheiden sich und sein Verdienst vergräbt;
Wo einsam oft in todter Weisen Mitte
Der Denker seine liebsten Stunden lebt!

O könnt' ich es; dann ehrt' ich ohne Säumen
Jetzt mit dem schönern Loblied dich!
Vergib, vergib mein unbegeistert Reimen;
Die Muse, deine Freundin, fliehet mich.

Wenn jemals sie, die von dem Himmel stammet,
Von dir gesandt, zu mir zurückekehrt
Und mit dem heil'gen Feuer mich entflammet,
Dann weih' ich dir das Lied, das sie mich lehrt.

1787. G. W. Corsbach.

---

2. Die Zerstörung von Wilnsdorf im Jahre 1223.

Landgraf Curt hat verstört im Land
All Ketzer Schul wo Er sie fand,
Und dann Weilandsdorf zuvorn,
Darauf auch Ketzer Schulen warn,
In der Grafschaft Nassau es lag,
Welch's man hierbei auch wissen mag.

Reimchronik bei Kuchenbecker.

---

3. Aus dem Fremdenbuche im Müsener Stahlberge.

In diesem Stahlberg fuhr ich auch,
Doch war der Wald mir lieber;
Schön ist es in der Erde Bauch,
Viel schöner oben drüber!

6. Juni 1801. Wildungen.

---

4. Inschrift am Schlosse Freusburg.

Dreimal hundert sechs und zehn, seit Christus erschienen,
Hatte vollendet das Jahr fünffach im Kreise den Lauf,
Als er begann die Erbauung der Veste für künftige Erben,
Jener hochherzige Graf, Heinerich war es von Sayn.
Über ihm walte die göttliche Gnade und schenke ihm reichlich
Segen allhier und dort ewigen Frieden und Heil!

Aus dem Lateinischen.
1828. Bellebaum.

---

5. Die erste deutsche Dorfgeschichte.

Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch gelesen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und ist ein herzig's kleines Buch gewesen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend;
Mit Namen hieß es: Heinrich Stilling's Jugend

Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!
Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in eitler Schlichte
Das Gold im Volke treu geschürft zu Tage,
Die ließ mich schaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im festen Umriß starke muth'ge Seelen.

Aus Freiligrath's Gedicht:
„Dorfgeschichten. An Berthold Auerbach."

---

6. Wildenburg.

Aus jenem malerischen Thalesgrunde
Hebt sich ein Schloß mit hohem Thurm und Bogen;
Hinauf sich windend gibt die Fahrt noch Kunde,
Wo hier einst die Gewalt'gen eingezogen.

Verwittert sind der Simse Kunstgebilde,
Verfallen will sie rings, die stolze Veste,
Und statt des Helmes Zier am Wappenschilde
Erblickst du nur verblichne Mauerreste.

Hier längs des hochgewölbten Thores Gitter
Tritt ein der Wandrer auf des Burghofs Pfade;
Kein Söldner fragt ihn, Knappe nicht noch Ritter
Schreckt den Verwegnen von der Kemenate.

Armbrust- und Harnischträger sind verschwunden,
Kein Bannerruf ertönt mehr durch die Fluren;
Die Burgherrn sind wohl noch im Bild verbunden,
Der Ahnensaal zeigt ihrer Züge Spuren.

Wie einsam ist's im Saal! die Tritte klingen,
Es schaun die Bilder dräuend von den Wänden;
O eitles Spiel! Die wilden Blicke zwingen
Nichts mehr; Gewalt und Faustrecht mußten enden.

Lebt wohl! Ihr opfert Venus und Dianen
Nicht mehr, vor euch knien freie Männer nimmer,
Ihr theilet nicht mehr Würden aus noch Fahnen;
Im Sturme wankt der hohen Wand Getrümmer.

Tief im Palas sieht man bemooste Stufen,
Fest aufgebaut von langem, hartem Steine;
Zum Keller geht's, da prangten große Kufen
Vom Vater Rhein, voll edler Feuerweine.

Jetzt füllt sich drin kein Humpen mehr mit Weine,
Nicht netzt sich mehr mit Gier der Lippen Rose;
Nur Schwamm und Moder dringt aus feuchtem Steine,
Nicht Frühlings- und nicht Sommerluftgekose.

Im Berchfrit jetzt, durch grausig finstre Gänge,
Wo weder Sonn- noch Mondlichtstrahlen flimmern,
In's Burgverließ führt mich der Pfad, der enge,
Zum Ohre dringt es noch wie Sklavenwimmern.

Doch es ward hell! Die Decke ist zerfallen,
Es bietet sich ein Pfad zum Licht hinüber:
Hinaus, Natur, in deine weiten Hallen!
Hinaus! In freier Welt bin ich doch lieber.

1851. **Brün.**

---

7. Dem Lehrer der Lehrer,

Herrn Dr. Friedrich Wilhelm Adolf Diesterweg.

Ein düstrer Weg ist Jeglichem beschieden,
Doch aufgehellt wird er mit jedem Schritte;
Wie Nebel ziehn die Zweifel in der Mitte,
Der Stern der Wahrheit glänzt verhüllt hienieden.

Den Irrthum hast Du klaren Blicks gemieden,
Und: „Dies der Weg! riefst Du, mit festem Tritte,
„Was sie auch meistern mag, die alte Sitte,
„Mir nach! Seid mit der Halbheit nicht zufrieden!“

Wie hat so schön Dein Name da geklungen!
War auch Parteiwahn gegen Dich verschworen,
Wegweisend hast zum Ganzen Du gerungen.

Du deutscher Mann, den Siegen einst geboren,
Halt aus, bis Dir das Siegen ist gelungen,
Der Heimat Gleichklang, doppelt süß den Ohren!

1855. A. Gertner.

8. Dem letzten Rector,

Herrn Christian Wilhelm Lorsbach.

Klanglos schiedest Du gern, das Verdienst ist immer bescheiden;
Klanglos scheidest Du nicht, immer noch klingt das Verdienst.
Drei Jahrhunderte lang, nach der neu erblüheten Bildung,
Hob manch hellerer Geist nebst dem befreundeten Mann,
Die man zu Lenkern ersehn, das Pädagogium Siegen's,
Als mit dem höheren Schwung Du es, der Letzte, gekrönt.
Dankbar erntete Preußen der würdigen Männer von Nassau
Fröhliche Saat, und Du hast freundlich die Schnitter begrüßt.
Amtsgenosse und Freund und Schüler, Alle zusammen,
Freuen mit Dir sich der Ruh', die Dir ein Himmlischer gab.
Freie Muße, o Greis, und sanften Schlummer im Alter
Hast Du nach Kummer und Müh' wahrlich, wie Keiner, verdient.
Langsam spinne und lächelnd ihm nun den Faden, o Parze,
Und so schön, wie du kannst, male den Abend, o Sol!

1855. C. H. H. C.

9. Der starke Meckelhen in Irmgarteichen.

Meckelhen liegt in diesem grab.
in dem jahr achzig zog er ab.
er war alt uber hundert jahr,
als er von hinn gescheiden war.
er war von sterck so eisenfest,
als der zeit einer ist gewest.
ein jungen lest er hinder sich,
jahr hat er uf sich sibenzig,
dennach wurd er der jung genannt,
inmasen er euch ist bekannt.

---

10. Auf der Stiegelburg.

Zur Rundschau hernieder die Blicke gewandt,
Vom Berge da grüß' ich mein Siegener Land,
Wo die Freude mir blühet und schwellet die Brust,
Wo der Liebsten ich denke in seliger Lust.

Ich grüß' dich, dem Quell hier enttanzende Sieg!
Du kennest mein Glück, das ich Andern verschwieg;
Meine Lieder die murmelst du leis' vor dich hin;
Wem sie galten, der weiß nicht, wie fröhlich ich bin.

Ich grüß' euch, ihr duftenden Wiesen im Thal,
Beglänzet vom sonnigen, goldenen Strahl!
Manch Vergißmeinnicht habt ihr mir freundlich geschenkt;
Wem das Sträußchen ich wand, auch wohl meiner gedenkt?

Ich grüß' euch, ihr Berge, ihr sonnigen Höhn,
Von denen so oft ich hinunter gesehn,
Wo die Lieder ertönt, die ihr wieder gebracht;
Wem sie galten, ob da wohl ein Echo erwacht?

Ich grüß' dich, geheimnißvoll rauschender Wald,
Wo so freudig hinein meine Lieder geschallt!
Im Geflüster der Blätter verhallte ihr Ton;
Doch sie wehten dann wohl mit den Blättern davon?

Ich grüße hernieder vom moos'gen Gestein
Euch Hütten und Hämmer im feurigen Schein!
Zu euch Städten und Dörfern, zu jeglichem Haus
Send' ich froh meine Grüße und Lieder hinaus!

Zur Rundschau hernieder die Blicke gewandt,
Vom Berge da grüß' ich mein Siegener Land,
Wo die Freude mir blühet und schwellet die Brust,
Wo der Liebsten ich denke in seliger Lust!

1851. A. Oertner.



Anmerkungen

über die Gedichte

sowie

über das Wichtigste aus der Geschichte

des

Siegerlandes.

I. Kurzer Ueberblick der Geschichte des Siegerlandes.

Das Siegerland bildete vor dem Jahre 1815 ein eigenes Fürstenthum unter dem Namen Nassau-Siegen und war meist vereinigt mit den Fürstenthümern Nassau-Dillenburg, Diez und Hadamar.

Das ehemalige Fürstenthum Siegen umfaßte die jetzigen Bürgermeistereien: Siegen, Weidenau, Wilnsdorf, Netphen, Hilchenbach, Ferndorf und Freudenberg. Die dem Kreise Siegen miteinverleibte Bürgermeisterei Dresselndorf (die vier Hickendörfer) gehörte zum Fürstenthum Dillenburg, während der Grund Seel- und Burbach gemeinschaftlich zwischen Nassau und Sayn war.

Im 9. Jahrhundert erscheint das Siegerland als ein Theil des Oberlohngaues, dessen Grafen im Namen des deutschen Kaisers, als des gemeinschaftlichen Oberherrn, die Justiz und Polizei verwalteten.

In Johann Martin Kremer's „Originum Nassoicarum" (Wiesbaden, 1779.) Theil I, Seite 152—156, wird der Nachweis geliefert, daß das Siegensche unter die Besitzungen des Grafen Meingots (Manguosus, Megingaudus, um das Jahr 980) gehörte, dessen Länder sich vom untern Rhein (Deutz) bis nach Siegen erstreckten. Meingots versah die (Martini-) Kirche zu Siegen mit den nothdürftigen Einkünften, hat sie vielleicht auch gestiftet.

Zu Ende des 11. Jahrhunderts treten die Grafen von Laurenburg als Regenten des nassauischen Landes in der Geschichte auf. Dieselben erscheinen seit 1160 als Grafen von Nassau.

Nach dem Tode Graf Heinrich II. des Reichen (1250) theilte sich 1255 die Grafenlinie in die Walramische und die Ottonische (später Katzenellenbogensche, von 1739 ab oranien-nassauische) Linie; letzterer gehörte das Fürstenthum Siegen. — Mit dem Tode Johann VI. des Älteren begann 1607

eine eigene nassau-siegensche Linie, welche bis 1743 regierte. Dieselbe zerfiel 1626 in eine katholische und reformirte Linie; erstere erlosch 1743 mit dem Fürsten Wilhelm Hyacinth, letztere schon 1734 mit dem Fürsten Friedrich Wilhelm. Der Fürst Wilhelm Friso von Nassau-Diez erhielt 1739 durch ein kaiserliches Resolut die Administration des ganzen Siegerlandes. 1742 wurde das Fürstenthum Siegen wieder consolidirt und mit den sämmtlichen deutschen und niederländischen Besitzungen des nassau-ottonischen (von da ab oranien-nassauischen) Stammes gemeinsam beherrscht. 1806 wurde es von Napoleon dem neu gebildeten Großherzogthum Berg einverleibt, gelangte 1813 wieder in den Besitz seines rechtmäßigen Fürsten, des nachmaligen Königs Wilhelm I. Friedrich von Holland, und ward dann durch Staatsverträge (1815 und 1816) an Preußen abgetreten.

Arnoldi, Geschichte der oranien-nassauischen Länder und ihrer Regenten (Hadamar, 1799. Band I., Seite 1—9.).
Schenck, Statistik des Kreises Siegen (Siegen, 1839, bei Vorländer Seite 1—7.).
Nassauisches Weisthum der Gesetze, Ordnungen und Vorschriften 2c. (Hadamar, 1802. Theil I. Vorbericht).
Dr. Wendelstadt, Durchflug durch's Fürstenthum Siegen (Dortmund 1817, Seite 54.).

II. Die alten Bewohner des Siegerlandes.

Das Siegerland hat wahrscheinlich einen Theil des von den Sigambern bewohnten Landes ausgemacht.

Später haben sich die Tenchterer hier niedergelassen. Die einzigen Reste derselben, welche bis in neuere Zeiten sich unvermischt erhalten haben, wohnen noch im Hickengrunde.

Arnoldi, Band I., Seite 3.
C. W. Lorsbach, Beiträge zur Geschichte der lateinischen Schule zu Siegen. Programm. 1855, Seite 21.

Die Hauptstadt dieser Völker soll das von Ptolemäus erwähnte Segodunum (Siegen) gewesen sein. Die Gradmessung des Ptolemäus weist genau auf Siegen und nicht auf Würzburg.

III. Die Stadt Siegen.

„Die Stadt Siegen erscheint in Urkunden zuerst um das Jahr 1079, wo zwei Brüder der Abtei Deutz u. a. Besitzungen zu Sigena schenken. (Lacomblet I., 243)."

Horn, Siegthal (Bonn, 1854, bei Habicht), Seite 146.

„Heinrich der Reiche war der Wiedererbauer der Stadt Siegen, wie solches der Vergleich erweist, welchen er mit dem Erzbischof Engelbert von Köln im Jahr 1224 geschlossen hat." Dieser Vergleich enthält in einem Zusatze die Worte: „in oppido Sige a Comite de Nassau" und berechtigt zu der Vermuthung, daß Siegen schon früher Stadtrechte gehabt habe.

Kremer, Originum Nassoicarum Theil I., Seite 410.

„Eine die Constituirung des Kaufhauses zu Siegen enthaltende Archival-Urkunde datirt sich von 1224 und wird im Provinzial-Archive zu Münster aufbewahrt."

„Am 19. Oktober 1303 wurde Siegen vom Grafen Heinrich I. mit dem Soester Stadtrechte förmlich beliehen. Der Original-Codex auf Pergament befindet sich im Archivschreine zu Siegen. Diese Urkunde erwähnt der Stadt Siegen als einer „kürzlich wieder aufgebauten" (opp. de novo constructi), und andere Quellen bestätigen zugleich, daß das alte Siegen um 1220 durch eine furchtbare Feuersbrunst fast vollständig in Asche gelegt worden."

Horn, Siegthal, Seite 146.

Im Jahre 1592 (auf St. Jacobi) wurde die obere und 1695 (10. April) die untere Stadt durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt.

Alte handschriftliche Chronik.

Im Jahre 1404 kommen in der Stadt Siegen folgende Straßen oder Gassen vor: die Pannegasse, die Marpurger-, Ower-, Webergasse, by der Parre, die Huntgasse, by dem Marke, by der Kalwerbach. Späterhin werden in einem von Johann Weberen 1491 aufgerichteten Rentbuche des Amts Siegen folgende Straßen und Gassen aufgeführt:

„In der Marpurger Straißen vnd in der Forstat Oberstraiße, Weberstraiße, Hontgasse, Wetzflarstraiße, Smergasse, zom halben Moende, Loergasse, Collnerstraiße, vffm Pole, umb daz Markt, umb di Kirche vnd Kalberbach, Pannegasse vnd in der Hynterstraißen."

Mit Ausnahme der Panne-, Weber-, Wetzflar- und Smergasse kommen die erwähnten Straßen gegenwärtig noch unter denselben Namen vor.

In einer im Jahre 1552 (Mittwochs nach Petri Stuhlfeier) erlassenen Ordnung zu Siegen in Zeit Überfalls werden folgende

Thürme aufgeführt: „der Thurn bober dem Wachhauß, der Thurn bober dem heinpfortgin, der Thurn zum halben Mont, der Olbers Thurn, der Thurn hindter Breusch Hansen hauß, der Schutz Mucken Thurn, das Groß Polwerck, das Thurngin gegen der Altstatt am Rost an S. Martins Kirchhoff, im Alten Hospitall unten in der Kuchen, das Rundele auf der auswendigsten Esels-Pfordten, Heipentregers Thurn, Milcken Thurngin, Clumpen Thurn, der Hirtz Thurn, der Thurn hinter dem weissen Arn, der Thurn in der hinderstraß necht der Marburger Pfordten, das Thurnlin an unsers gnedigen herrn Schewren."

In demselben Aktenstücke werden folgende Stadtthore genannt: „das heinpfortgin, die Wetzflarpfordte, die Newe Pfordt, die Collner Pfordt, die Esels Pfordt und die Marburger Pfordt."

In der Chronik der nassauischen Lande von Johann Textor von Haiger findet sich (S. 10) folgende Beschreibung der Stadt Siegen vom Jahre 1617:

»Sigen liegt Nord-Westwerths von Häger 2 Meilen, und von Dillenburg 2½ Meilen, Hat den Namen von dem Wasser der Sige, daran es auf einem gähen Berge gelegen. Wiewohl nun jetztgedachten Flusses bei den Alten nicht gedacht wird, so will doch Clariss. Petrus Bertius, Professor Lugduno-Batavus, amicus noster amandus, es habe dem Ptolomeo zu dem Worte Segoduno Anleitung geben, und daß Segodunum eben die Stadt Sigen sey: Und möchte vielleicht auch man nicht weit fehlen und irren, daß einer sagte, die Sicambri oder Sigambri hätten von diesem Wasser den Namen überkommen Dann die Sicambri, wie Sebast. Münsterus Cosmograph. lib. 5 von Teutschland cap. 9. will, die Geldrische, Clevische und was dargegen über den Rhein in Westphalen (daran dann die Sigensche Grenzen) gelegen ist, gewesen seynd. Diß wollen wir nun an seinem Orte stehen lassen, und in der Beschreibung dieser Stadt fortfahren. Vor etlichen wenig kurtzen Jahren ist sie inwendig an den Kirchen und andern gemeinen Privat-Gebäu und Häußern schön gezieret und gebauet, außwendig aber an den Pforten mit etlich unterschidene Thoren gegen das Petardiren und Überraschen verwahrt, sonsten auch umb das Schloß her mit etlichen Bollwerken bevestigt. Das Schloß, welches gegen Osten oder Auffgang oben an der Stadt lieget, darauf der Hoch- und Wohlgeborne Graff und Herr, Herr Johann der Aelter, Graf zu Nassau-Catzenelnbogen ꝛc ein Liebhaber und Patron Gelährter, wie auch Dapfferer Kriegsleuthe, jetzo seine Residentz und Hoffhaltung, hat er wiederum renovirt, mit einem schönen Zeug-Hauß, von allerhand Wehr, Waffen, Geschütz und Zugehör, auch einen lustigen dabei gelegenen Hoff-Garten gezieret. Die hohe Land-Schul, darzu nicht wenig auch die Druckerey gethan, so etlich mahl von Herborn, zu Sterbens-Läufften (1594—99, weil Herborn bei dem Grafen in Ungnade gefallen, und 1605—9 zur Pestzeit), dahin transferirt und gelegt worden, hat es fast berühmt ge-

macht, darzu auch kombt der Eisen-Handel, damit die Bürger und Einwohner inner- und ausserhalb umb die Stadt grosses Gewerb und Parthierung treiben. Es hat Hochwohlgedachter Graff Johann ꝛc. vor etlich wenig Jahren ein Pädagogium, dem zu Herborn gleichförmig, allhie fundirt. Item im Jahr 1616 ein Ritterliche Kriegs-Schul, durch den Vest- und Mannhafften Capitain Johann Jacobi von Wallhausen, durch ein gedrucktes Außschreiben, an- und aufrichten, und im Jahr 1617 den Anfang mit den Exercitiis machen und thun lassen. In dieser Stadt ist gebohren der Vortrefflich berühmte Astronomus und Geometer Tilemannus Stella, zuvorn Stoll genannt, welcher den 18. Febr. styl. vet. im Jahr 1589 seines Alters im 64. zu Wittenberg Tods verfahren. Auf dem Stadt- oder Rath-Hauße war die Passion unsers Herrn und Heylands Jesu Christi, in unterschiedenen Acten, von einem Mönch im Jahr 1515 auf einer großen Taffel mit der Oel-Farbe überaus artig, kunst- und statlich abgemahlet, zu sehen, ein Werck, so von der Mahler-Kunst Liebhabern sonders wohl zu besichtigen: Welche aber Hertzog Friedrich der V. dieses Namens, Pfalzgraff ꝛc. Churfürst, dessen Herr Vatter, Hertzog Friedrich IV. ꝛc. Hochlobsel. Andenckens unter andern auch dieser Löbl. Kunst sonderbarer Liebhaber gewesen, überkommen, und im Jahr 1616 umb den Herbst nacher Heydelberg geführet worden. Sonsten hat es etliche Jahrmärkte, den ersten auf den Neujahrs-Tag, den andern auf Johannis Baptistae, und auch einen Wochenmarkt auf den Sambstag. Von dieser Stadt hat das Land und die Herrschafft den Namen, daß es das Sigerland genennet wird.«

Über den Charakter der Siegerländer drückt sich Textor von Hayger folgendermaßen aus:

»Die Einwohner und das Landvolk betreffend, ist einfältig, aufrichtig und getreu, sowohl gegen die Frembden, als auch unter sich selbst ꝛc. Sonsten aber ist es harter, starcker, gesetzter Leiber und Glieder, arbeitsam und fleißig, feyert weder daheim noch draußen aller Arbeit, wie auch beides Hitz und Frost zu ertragen von Jugend auf gewohnt, inmaßen all solches ihnen die stärige Übung von Kindheit an, und dann die starcke Natur mitgetheilet, auch ihnen von ihren Vorfahren gleichsam angeboren und aufgeerbt ist.«

IV. Walpurgis.

Die dem Gedichte zu Grunde liegende Sage ist folgende:

Varus lagert mit einer römischen Heeresabtheilung an der oberen Sieg. Er begehrt Walpurgis, die Tochter des sigambrischen Herzogs Melo, zur Gemahlin. Diese will dem Zwingherrn ihres Volkes ihre Hand nicht reichen, weshalb Varus sie zu entführen beschließt. Er überfällt sie, als sie im Garten lustwandelt. Walpurgis entreißt einem Römer das Schwert und vertheidigt sich damit. Der Vater eilt der bedrängten Tochter zu Hülfe, fällt aber im Kampfe. Walpurgis flieht und wird nach drei Tagen aus den Fluthen der über ihre Ufer getretenen Sieg gezogen. Varus zieht sich auf sein Schloß Aliso zurück. Darauf erscheint Hermann der Cherusker im Lande der Sigambrer und hält auf dem

Grabe der Walpurgis eine zur Rache auffordende Rede. Dreitausend Sigambrer schwören die Rache, indem sie die Schilde aneinanderschlagen. Sie kämpfen darauf mit in der Hermannsschlacht im Teutoburger Walde (9 n. Chr. G.) und rächen hier den Tod ihrer Heldin.

Teudorix, Bruder des Melo, ein Sigambrer, wird noch im Triumphzuge des Germanikus, sechs Jahre nach der Varusschlacht, aufgeführt (Strabo VII.)

V. Charlottenthal.

Das Gut Charlottenthal (im Thiergarten bei Siegen), zu welchem jetzt keine Gebäude mehr gehören, sondern nur Hochwald, Hauberg, Feld, Garten und Wiese, war früher Eigenthum der Herren von Wildenburg und wurde von diesen an den Grafen Heinrich übertragen.

Schenck, Statistik, S. 68.

VI. Der Agnesenhof.

Dieser Hof lag in der Nähe der Eremitage bei Siegen, auf dem Wege nach Oberndorf. (Grube „Frau Agnes".)

VII. Die Martinshardt.

Die unter dem Namen Müsener Stahlberg bekannte Spatheisensteingrube am östlichen Abhange der Martinshardt bei dem Dorfe Müsen hat ein urkundenmäßiges Dasein von mehr als fünf Jahrhunderten, während welcher Zeit sie immer in Ausbeute stand.

VIII. Die Ginsburg.

Auf dem Ginsberge erbaute Graf Heinrich der Reiche von Nassau zwischen 1230 und 1250 die Ginsburg, zuerst die neue Burg genannt, zur Abwehr der Edlen von Willesdorf, mit denen er viele und blutige Fehden zu bestehen hatte.

Im Jahre 1384 bewilligte Kaiser Wenzel dem Grafen Johann I. dem Alten die Errichtung eines freien Stuhles (Vehm- oder Freigerichts), welchem 1389 die Ginsburg zum Sitze angewiesen wurde. Mit schauerlichem Geheimnisse umgeben, richteten da der Freigraf und seine Schöffen, und unfehlbar wurde ihr Bluturtheil vollzogen. Die Freigrafschaft erstreckte sich von den Grenzen der westphälischen Herrschaft Bilstein bis an die Grafschaft Sayn. Der Beweggrund zur Errichtung des Freistuhls mochte wohl kein anderer sein, als der, durch dieses

furchtbare Gericht dem damals zu häufig vorkommenden Morden, Rauben, Brennen und anderen Gewaltthätigkeiten im Lande selbst und in der Umgegend zu steuern.

Mit dem Jahre 1424 ging das heimliche Gericht schon wieder ein. Nach Arnoldi (I., 231—235) sind die Ursachen, warum es aufgehoben ward, unbekannt. Nach einem Capitelbeschluß der Stuhlherrschaft des Obervehmgerichts im Baumgarten zu Arnsberg möchte indeß ein bestimmter Grund für die Aufhebung des Stuhls zum Ginsberg auszusinnen sein. Es heißt in dieser Urkunde:

»Da de Römische Kaiser Mitt unsem leven heren van Cöllen vorgeworpen, dat mannich Frygrafe undt Scheppen in Swoben un in der Grapschaft tho Nassaw unschuldig Lüd uifgehenkt, so ward gefraget, wu dem apzuhelpen?

Dee Greven und Scheppen waren mit up roder Erdte gemacket, und giengen der hemeliken Achte, der Carolus Magnus vor dat landt tho Sassen eingesatzet, nit ien ahn. Unse leve gnedige her van Cöllen sold Kaiser Mitt bidden, se alle tho verjagen undt de Sacken an uß tho wisen.

Her Philips van Hörde seggede, dat düß recht gewisen, undt unse leve her van Cöllen wolde Kaiserliker Mitt tho kundschapp bringen«

Da wohl für manchen Leser das Vehmgericht mit seinem Verfahren nnd der Vollstreckung seiner Urtheile noch ein Räthsel sein mag, so scheint eine kurze Darstellung desselben nicht überflüssig. Dem Kenner, der die Quellen weiß, aus denen ich geschöpft, wird freilich meine Gabe nur als dürftiger Zehrpfennig erscheinen; aber er wird mich entschuldigen, wenn ich bescheiden genug bin, einzugestehen, daß er auch ohne meine Fingerzeige den Weg weiß.

Das Vaterland der Vehmgerichte war Westphalen, die rothe Erde. Ihre erste Entstehung verliert sich im Dunkel der Vorzeit. Ehrwürdig und kraftvoll, dem Guten zum Schutz, dem Bösen zum Trutz, erscheinen sie in ihrer Urgestalt. In den Zeiten des Mittelalters, wo das Kaiserliche Ansehen und das gemeine Gerichtswesen tief gesunken war, wo die Faustkraft über Recht und Unrecht entschied, wo Mord, Raub und Grausamkeit, von der Gerechtigkeit ungeahndet, ihre gierigen Krallen nach Gut und Blut des Bruders ausstreckten, waren die Vehmgerichte am besten geeignet, der Gewaltthat zu steuern. Edle und gute Menschen schlossen einen Bund zum Schutze der Tugend, des

Rechtes und der unterdrückten Unschuld. Es war eine allgemein geachtete Genossenschaft. Erst in späterer Zeit, als sich der Bund über ganz Deutschland verbreitete und mancher Schlechte sich in den heiligen Kreis einschlich, als schreckliche Mißbräuche den innern und eine geänderte Verfassung den äußeren Verfall der Vehmgerichte herbeiführte, verloren sie ihr ehrwürdiges Ansehen.

Dem Vehmgerichte lag die Bestrafung peinlicher Sachen, besonders die Ahndung des Landfriedensbruches ob; es sollte dem Rauben, Morden, Brennen und anderen, in jenen Zeiten gemein gewordenen Gewaltthätigkeiten Schranken setzen. Jedes Verbrechen, das zum Spruche des Vehmgerichts oder der heimlichen Acht unter Königsbann erwuchs, hieß eine Vehmwroge. Eine Urkunde über einen Capitelsbeschluß vom Jahre 1490 rechnet dahin:

„Alle dat jene dat tegen den Christen Gloven, tegen dat hillige Evan„gelium, und tegen de hilgen tein Gebote Godes is, dat sy van Ketterye, „Wycheleye, Verredereye, Devereye, Molkentoverschen und alle stoven und „verflogen und gestohlen Guit, und alle dat jene, dat tegen God, Ere und „Recht is.“

Das Vehmgericht ward gehegt unter dem Freigrafen oder Richter (1398 wird als Freigraf der Vehme zum Ginsberg Wynekin von Hilchenbach genannt), den Freischöffen oder Urtheilsprechern und dem Umstande.

Von dem Freigrafen, als Kaiserlichem Beamten, hieß es:

„de echt recht und vry van vader und moder geboren is up Westfelscher Erden und nyne hemelyke noch openbaire Mysdait van emme en weten, so dat he dat Freyegerichte wall besitten moge.“

Die Freischöffen und Frohnboten standen ebenfalls in Eid und Pflicht, mußten alle Rechte der Freien genießen und sich durch kein Verbrechen ihres Amtes unwürdig gemacht haben. Bei der feierlichen Weihe, welche der Aufzunehmende, nach vorgenommener Prüfung, an öffentlichem Gerichtstage empfing, knieete er mit entblößtem Haupte vor dem Freigrafen nieder, legte drei Finger auf Schwert und Strick und leistete den Eid, daß er die heilige Vehme bewahren, hehlen und halten wolle

Vor Mann, vor Weib,
Vor Dorf, vor Traid,
Vor Stock, vor Stein,
Vor Groß, vor Klein,
Auch vor Quick

Und allerhand Gottesgeschick,
Ohne vor dem Mann,
Der die heilige Vehme hüten und hehlen kann,
Und daß er nicht lasse davon
Um Lieb noch um Leid,
Um Pfand oder Kleid,
Noch um Silber, noch um Gold,
Und um keinerlei Schuld.

Darauf sprach ihm der Freigraf die geheime Losung der Vehmgenossen „Strick, Stein, Gras, Grein“ und das uns bis jetzt noch völlig unverständliche Nothwort „Reinir dor Feweri“ aus und klärte ihm die Bedeutung derselben auf.

Der geheime Schöffengruß bestand in Zeichen und Wort. Der ankommende Schöffe legte seine rechte Hand auf seine linke Schulter und sprach: „Eck grüt ju lewe man, wat fange ji hi an?“ Dann legte er die Hand auf die linke Schulter des anderen Schöffen, der ein Gleiches that, und sagte: „Allet Glücke kehre in, wo de Fryenscheppen sin!“ Außer diesen hatten sie noch andere Erkennungszeichen; so z. B. kehrte der Wissende bei Tische das Messer mit der Spitze zu sich. Das Hauptzeichen aber war *S. S. G. G.* Noch nie ist die Bedeutung desselben verrathen worden.

Wenn der Freigraf auf der Malstätte den Stuhl bestieg, so lag vor ihm das Schwert und die Wyd. Beides waren Symbole; das Schwert bedeutete das Kreuz Christi und die Strenge des Gerichts, die Wyd die Strafe der Bösen vor dem höchsten Gerichte über Leben und Blut. Vor der Hegung des Gerichtes, welche darin bestand, daß der Freigraf den Richtplatz von den Freischöffen und Standgenossen umgeben ließ, erging an jeden Ungeweihten die ernste Warnung, sich zu entfernen. Geschah dies nicht, so war bei der Entdeckung der Tod sein Loos.

Zur Hegung des Gerichtes bedurfte es wenigstens sieben Freischöffen, welche mit entblößtem Haupte, ohne Waffen und Harnisch, nur ein Mäntlein auf der Schulter, fastend und nüchtern zu Gerichte saßen. Am Ende der Sitzung kniete der Kläger an den Stufen des Freigrafensitzes nieder, legte zwei Finger auf das Schwert und schwur: daß der Angeklagte wider Gott, Ehre und Recht gehandelt habe, in der Bosheit verhärtet sei, die angeborene Tugend vergessen und um seiner Missethat willen Reif und Galgen allen Freigrafen und Schöffen verwirkt habe.

Darauf mußten sechs Freischöffen bei Gott und allen Heiligen betheuern, daß der Eid des Klägers wahr und rein sei. Dem Angeklagten ward dann ein vom Freigrafen mit sieben Siegeln versehener Ladungsbrief überbracht und ihm geboten, auf gewiesener Malstätte bei Königsbann zu erscheinen, um Leib und Ehre zu verantworten. War Gefahr im Verzuge, so durfte die Ladung auch bei Nacht geschehen. Die Bannboten steckten dann den Brief, mit einer Königsmünze versehen, an die Thür des Vorzuladenden und riefen dem Wächter zu: „Wir haben deinem Herrn einen Brief mit Königs-Urkunde überbracht und in den Riegel gesteckt.“ War der Vorzuladende ein Landstreicher, dessen Wohnung nicht auszumitteln war, so steckten die Bannboten vier Ladungen auf vier Kreuzstraßen nach allen vier Himmelsgegenden auf und legten zu jedem Briefe ein Stück Königsmünze. Gewöhnlich war der Verbrecher in einer Frist von 6 Wochen und 3 Tagen dreimal vorgeladen. Erschien er, so stellte sich ihm der Kläger mit seinen Eideshelfern gegenüber. Konnte er seine Unschuld nicht durch zwei oder dreimal sieben Zeugen beweisen, oder erschien er nicht, so ward er verfehmt. Man brach den Stab über ihn und erhob die Rache nach allen vier Winden gegen ihn. Heimatlos und ruhlos irrte der Geächtete nun in der Welt umher; weder Freund noch Bruder bot ihm Schutz; Einsamkeit und Verzweiflung waren seine Gefährten, bis ihn der Dolch seines Bluträchers fand. Fast nie entging ein Verurtheilter der Strafe, weil die Wissenden über ganz Deutschland verbreitet und einander brüderlichen Beistand zu leisten verpflichtet waren.

Mit wundersamen, unserem Leben entfremdeten Lauten dröhnt die Verfehmungsformel in unseren Ohren nach:

„Den beklageden man mit namen N. de neme ich hiir up ute dem rechten, ute dem freden und ute den fryheiden, die Kaiser Karl und pawes Leo bestediget hefft und vort alle folrsten hern rittere und knechte fryen und fryscheppen gelovet und beschworn hebbn in dem Lande to Sassen, und werpe en neder van dem hogesten grade en den nedersten grait, und sette en ute allen fryheiden, freden und rechten in konnyngesban, und wedde in den hogesten unfreden und ungnade, und machen en awerdich, achteloiss, rechteloiss, segeloiss, eerloiss, fredeloiss und unbequeme alles rechten, und verfoire en, und vervehme en, und setten en heer na saten der heymlichn achten, und wise synen hals dem reype, synen lychnam den vogelen und dieren in der lucht to verteeren, und bevele syne seyle gode van hemele en syne gewalt, und sette syn leen und gudt den hern ledich dar, dat van tor leen

roirt syn wyff weduwe und syne kindere weisen, und nemen dan eyn deil strenge von seilen oder weden gehoiget, und werp die over den werff ute dem gerichte, und so sullen dan alle die jenen, die ume dat gericht stait ute dem monde spien gelych off men de selven vort in der stont henge, dar ume wat hey dar so unwerdig und versmaet gemacht is worden.

War der Beschuldigte kein Wissender, oder traf man auch diesen auf frischer That (bebende Hand, blickender Schein, gichtiger Mund), so fand er am nächsten Baume seinen Tod. Den Wissenden hängte man sieben Fuß höher, um die größere Strafbarkeit anzudeuten. Zum Zeichen, daß der Missethäter von Freischöffen gerichtet war, stieß man das Messer, unter dem er verblutete, in den Baum, an welchem er zwischen Himmel und Erde schwebte.

Nachdem der Freistuhl zum Ginsberg eingezogen war, erkauften sich die nassauischen Grafen, um sich und ihre Unterthanen gegen die Willkür der westphälischen Gerichte zu sichern und gefährlichen Ruhestörern Schranken zu setzen, in den Jahren 1424 und 1429 von den Herren von Plettenberg und den Vögten von Elspe einen Antheil an dem Freistuhl zu Hundem, und im Jahre 1431 erlangten sie das Recht, mit den übrigen Stuhlherren gemeinschaftlich den Freigrafen oder Richter zu bestellen. Jedoch scheint ihnen diese Verbindung noch nicht hinreichende Sicherheit verschafft zu haben, denn sie errichteten später zu Siegen an der breiten Eiche auf's Neue ein heimliches Gericht, dessen noch 1516 in den Renteirechnungen Erwähnung geschieht. Die Vehmgerichte dauerten noch lange nach ihrer Aufhebung durch den ewigen Landfrieden des Kaisers Maximilian fort. In Westphalen versammelten sich noch zu Anfange dieses Jahrhunderts Genossen der heiligen Vehme an gewissen Malstätten und hegten die geheime Losung mit aller Strenge.

Siegerl. Intelligenzblatt 1826, Nr. 1 ff.
Wigand, das Vehmgericht Westphalen's.
Arnoldi, I. 231—235.
F. v. Schütz, Geschichte des Herzogthums Nassau (Wiesbaden, 1853. Noth. S. 31)

In der Umgegend der Ruine Ginsburg lebt unter den älteren Leuten noch folgende, dem Gedichte unter Nr. 15 zu Grunde liegende Sage:

„Der Bewohner der früheren Burg, Johann Hübner, fröhnte seiner Rauf- und Raublust und vergaß darüber, sich um sein Hauswesen,

um Weib und Kind zu bekümmern. Seine tugendhafte Gattin, während der Abwesenheit ihres rohen Gatten der Zudringlichkeit des Hausgeistlichen ausgesetzt, weiß diesem gegenüber ihre Würde zu wahren, wird aber das Opfer seiner Rache. Er läßt sie einsperren und redet ihrem Gemahl ein, sie sei krank. Diesem ist dann auch, bei der gewohnten Vernachlässigung der Gattin, die bald darauf folgende Benachrichtigung von ihrem Tode nicht auffallend. Die Frau wird auf Anordnung des Pfarrers eingemauert und soll Hungers sterben. Von unbekannter Hand wird sie aber durch einen unterirdischen Gang aus ihrem Kerker befreit und zu ihrem Bruder auf die Burg Hohenselbach in Sicherheit gebracht und dort verborgen gehalten. Der Pfaffe, nachdem er seinen Betrug glücklich ausgeführt wähnt, macht dem unbekümmerten Hübner bald Heirathsanträge, und dieser läßt sich bereden, eine Schwester des Pfaffen zur Gemahlin zu nehmen. Zur ungestörten Sicherung des häuslichen Glückes will der Pfaffe auch den Sohn Hübner's aus erster Ehe heimlich bei Seite schaffen. Er trifft die Vorkehrungen dazu, aber dieselbe Hand, welche die Mutter gerettet, entführt den Sohn auch auf die Hohenselbach. Während Hübner mit seiner neuen Gemahlin und ihrem sauberen Bruder sich auf der Ginsburg dem sorglosesten Wohlleben hingeben, reift der gerettete Knabe zum Jünglinge heran und wird zum Ritter geschlagen. Der Bruder seiner Mutter leitet die Untersuchung gegen Hübner beim Vehmgerichte ein. Dieser, seine Gemahlin und der Beichtvater werden vorgeladen, und Ersterem wird seine erste Gemahlin nebst ihrem Sohne, dem jungen Ritter, die er beide todt geglaubt, vorgeführt. Die Schandthaten des Priesters kommen an's Licht, und er wird mit seinem Anhange zum Tode verurtheilt. Hübner muß des Pfaffen Schwester verlassen und seine rechtmäßige Gemahlin wieder zu sich nehmen.«

Über die Zerstörung der Ginsburg existirt folgende Sage, welche auch Jung-Stilling in seiner Lebensbeschreibung erzählt:

Johann Hübner machte durch seine Streifzüge die Umgegend der Ginsburg unsicher, plünderte die Vorüberziehenden aus und nahm den armen Bauern das Vieh aus dem Stalle. Da beschließt ein tapferer Ritter im benachbarten nassau-dillenburgischen Lande, der schwarze Christian genannt, den Gewaltstreichen Hübner's ein Ziel zu setzen und das Raubnest auszuheben. Er zieht mit seinen Mannen gegen die Ginsburg, erkundet in Affholderbach genau die günstigste Gelegenheit zum Überfall und trifft hier den einäugigen Hübner, der sich eben in einer Schmiede sein Pferd beschlagen läßt. Hübner hatte sich an ein vor der Schmiede liegendes Wagenrad gelehnt und antwortete auf die an ihn gerichtete Frage nach Hübner's Aufenthalt: »Hübner liegt auf dem Rade.« Seit wann? fragt Christian, der an das Rad auf dem Richtplatze dachte. »Seit heute!« ist die Antwort Hübners, der nun leise den Schmied bedeutet, dem Pferde die Hufeisen verkehrt aufzuschlagen. Dann schwingt er sich in den Sattel und eilt auf einem Umwege der Ginsburg zu, dort die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung zu treffen. Der schwarze Christian verfolgt ihn eine Strecke weit, wird aber durch die verkehrt

eingedrückten Roßtrappen irre geführt. Dann überfällt er die im Walde Giller das Vieh hütenden Knechte Hübner's und lockt diesen dadurch aus der Burg. Es kommt zum Handgemenge, und Hübner fällt im Kampfe. Die Burg ließ Christian von der Ostseite untergraben und führte somit ihren Einsturz herbei.

Historisch steht fest, daß die Ginsburg im Anfange des 17. Jahrhunderts, ohne gewaltsame Zerstörung durch Feindeshand, zur Ruine versank.

Im Jahre 1568 war die Ginsburg der Vereinigungspunkt für die Obersten des Heeres, welches unter Wilhelm I. dem Verschwiegenen, Prinzen von Oranien, für die Befreiung der Niederlande kämpfte. — Unweit des Schlosses Ginsberg stand die heilige Antonskapelle, wohin vor der Reformationszeit viel gewallfahrtet wurde. Von ihrem Dasein sind keine bemerkbaren Spuren mehr vorhanden. Das Volk zeigt noch die geweihte Stätte und nennt sie Tö·ngeskirche (von Tönges, Anton, ihrem Schutzpatrone), auch wohl Webachskirche nach dem in der Nähe des Hofes Ginsberg entspringenden Webache, welcher eine halbe Stunde unterhalb Lützel in die Eder fließt. In dem Glauben, der heilige Anton sei in der Tingeskirche begraben, haben noch zu Ende des 18. Jahrhunderts Leute dorthin Wallfahrten gemacht und Opfer an Flachs, Butter und Brod hinterlegt, was sich, nach gerichtlicher Aussage des damaligen Hofgerichtes, dessen Gesinde stets zu Nutzen gemacht.

Der Ginsberg ist der Mittelpunkt des Idyllenlebens Heinrich Jung-Stilling's, „des Mannes mit dem milden Auge, dessen Blicke nach Etwas jenseits dieser Welt auszuschweifen und zurückzukommen schienen mit der „Kunde der Geister." „Am Fuße des Ginsberges liegt das Dörfchen Grund in tiefem Waldthal, unter Obstbäumen und Gärtchen, eine liebliche Idylle, ein stilles Gartengehege für eine weiche, träumerische, von so zarten Farben überhauchte Menschenblüthe wie Jung-Stilling war."

Freiligrath, romantisches Westphalen (Barmen, bei Langewiesche. Seite 234).

Heinrich Jung, genannt Stilling, eines Schneiders Sohn, wurde am 12 September 1740 im Dorfe Grund (in seiner Jugendgeschichte »Tiefenbach« genannt) bei Hilchenbach (»Florenburg«) im Siegerlande (»Land Salen«) geboren. Die Durchgangsstufen seines äußern Lebens vom Köhlerburschen zum Schneidergesellen, Schulmeister, Student, Augenarzt und zuletzt zum Professor der Staatsökonomie und Geheimen Hof-

rath erzählt er in seiner Schrift: „Heinrich Stilling's Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft.“ Er hat zahlreiche mystische Schriften hinterlassen (Jung-Stillings Werke, 12 Bände Stuttgart, 1832, bei Wolters) und ist am 2. April 1817 in Heidelberg gestorben.

IX. Die Stammgans.

Für Nicht-Siegener möchte die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß an der höheren Bürger- und Realschule zu Siegen, die aus dem früheren Pädagogium hervorging, seit alten Zeiten bei den Schülern die Sitte herrscht, den einzelnen Lehrern (am Pädagogium dem Rector, Conrector und Magister, jetzt den Ordinarien der einzelnen Klassen) eine mit allerlei Zierrath versehene Gans in feierlichem Zuge am Martini-Tage als Geschenk auf die Stube zu bringen, wobei kleine Anreden gehalten und auch wohl Liedchen gesungen werden. (Wat es dat da, Har Je!)

X. Der Olbersthurm.

Von dem sogenannten Olbersthurme in der Stadtmauer zu Siegen herrscht eine althergebrachte Sage, daß derselbe in alten Zeiten der Ort heimlicher Hinrichtungen gewesen sei. In demselben soll eine Mordmaschine gewesen sein, die Jungfrau geheißen, welche mehrere schneidende Werkzeuge enthielt, die bei Berührung einer Feder kreuzweise übereinander zusammenschlugen und die unglücklichen Schlachtopfer, welche durch eine Fallthür hinabgestürzt wurden, augenblicklich zerstückten. Die einzelnen Stücke der Leichname wurden dann von dem in der Tiefe des Thurmes (der brunnenartig bis auf den Grund des Wasserstandes in den benachbarten Weißfluß ausgemauert sein soll) befindlichen Wasserreservoir aufgenommen. Den Actus der Hinrichtung nannte man den Jungfernkuß oder das Jungfernküssen. Siegerl. Intelligenzblatt, 1823. Nr. 10.

Olber bedeutet in der alten Volkssprache einen Storch. Vielleicht von oler, Söller, Speicher und bar, Giebelbauer, Hochbauer (vergl. das hier mundartliche husber, Hausbauer, Sperling, und nâgebûr, Nahebauer, Nachbar); niederdeutsch adebar, holländisch oijevaar.

Die dem Gedichte zu Grunde liegende Sage ist folgende:

Zwölf Ritterfrauen, welche auf das geheimnißvolle Treiben ihrer zum Vehmgericht gehörenden Männer aufmerksam geworden, schleichen sich vermummt in die Sitzung der Vehmrichter, werden erkannt und sollen zur Strafe die Jungfrau im Olbersthurme küssen. Das Urtheil wird an ihnen vollzogen, und seitdem wandeln sie allnächtlich mit melancholischem Gesange über Siegen's Stadtmauer.

XI. Das Grab Johann V. des Jüngeren.

Johann V. der Jüngere, Graf von Nassau, geboren zu Breda am 9. November 1455, gestorben zu Siegen am 30. Juli 1516, hatte im Jahre 1484 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem gemacht. Er errichtete 1488 das Minoritenkloster zu Siegen, welches 1493 in ein Franziskanerkloster umgewandelt wurde. In seinem Testamente ordnete Graf Johann an, man solle ihn in dem von ihm gestifteten neuen Kloster als Ordensbruder mit der grauen Kappe begraben. „Sepultus in habitu Ordinis juxta altare S. Francisci." Bei seinem Begräbnisse lasen 114 Priester in der Nicolaikirche, 104 in der Martinikirche, 70 im Hospitale und Kloster Todtenmessen. Seine 1523 in Köln verstorbene Gemahlin, die Landgräfin Elisabeth von Hessen, ward in der Klosterkirche zu Siegen an der Seite ihres Gemahls beerdigt.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die im Jahre 1835 in einem verschlossenen Gewölbe des Marstallgebäudes (ehemaligen Klosters, jetzigen Lokals der höheren Bürger- und Realschule) aufgefundenen Gräber die des gräflichen Ehepaars sind. Man fand die Leiche eines Mannes, einer Frau und eines Kindes in bleiernen Särgen, die auf Eisenstäben über Wasser ruhten.

Auf der Stelle des früheren Klosters steht jetzt der curländische Flügel (Bergamtslokal) des nassauischen Hofes oder unteren Schlosses.

Arnoldi, III. 71.

XII. Rubens' Geburtsort.

„Als Johannes Altgelt und Hermann Tiefenbach Bürgermeister waren, wurde Peter Paul Rubens, später der berühmteste Maler der niederländischen Schule, Sohn des vormaligen Schöffen zu Antwerpen, Johannes Rubens, und der Maria Pepeling, 1577 am 29. Juni hier in Siegen (nicht in Köln, wie man einige Jahrhunderte lang geglaubt hat,) geboren, gestorben zu Antwerpen den 30 Mai 1640."

C. W. Lorsbach, Beiträge zur Geschichte der lateinischen Schule zu Siegen. Programm 1855, Seite 7.

XIII. Die Fürstengruft.

Das fürstliche Erbbegräbniß war vor der Erbauung der Fürstengruft in der Nicolaikirche unter dem sogenannten fürstlichen Stuhle. Die Fürstengruft im untern Schlosse errichtete Fürst Johann Moritz. Dieselbe muß kurz vor 1669 fertig geworden sein, da erst in diesem Jahre (am 19. Juli) die von Holland hierher gebrachten fürstlichen Leichen darin beigesetzt wurden. 1690 (den 29. April) wurden auf Befehl des Fürsten Wilhelm Moritz auch die Leichen Graf Johann des Mittleren († 27. Sptbr. 1623), seiner beiden Gemahlinnen, Marie Magdalena, Gräfin v. Waldeck, u. Margarethe Herzog'in v. Schleswig-Holstein († 1658), u. seiner Tochter Catharina aus der Nicolaikirche durch die Bürger Siegen's in das fürstliche Begräbniß getragen und dort beigesetzt. Dreißig Jahre lang bestand die fürstliche Gruft, am Martini-Kirchhofe liegend, für sich; dann wurde sie bei Aufführung des mittleren Schloßgebäudes (Corps de logis) überbaut. Sie enthält 63 Sargnischen, von welchen 33 leer geblieben sind.

Das Mausoleum in der Mitte der Gruft mit den Wappen der zum Johanniterorden gehörenden Länder ist aus den von Holz geschnittenen Modellen zusammengesetzt, über welche die eiserne Tombe in Marienborn gegossen worden. Letztere befindet sich in dem Grabmal zu Cleve, woselbst das Herz des Fürsten Johann Moritz aufbewahrt wird. Die Leiche wurde nach seinem letzten Willen (24. November 1679) nach Siegen gebracht und ruht hinter dem Mausoleum, dem Eingange der Familiengruft gegenüber, unter der Büste des Fürsten, welche, aus carrarischem Marmor gefertigt, in einer Nische prangt. Die Büste ist in Rom gefertigt und soll 20,000 Gulden gekostet haben. Über der Büste hängt eine leider zersprungene, schwarze Marmortafel, welche die vergoldete Grabschrift enthält, und deren Größe etwas über einen Fuß im Quadrat beträgt.

Außer den genannten und anderen nicht mehr zu recognoscirenden fürstlichen Personen ruhen in der Fürstengruft: Fürst Wilhelm Moritz († 23. Jan. 1691), dessen Gemahlin Ernestine Charlotte, Fürstin von Nassau-Schaumburg († 21. Febr. 1732) und seine Söhne: Carl Ludwig Heinrich († 18. Octbr. 1694) und Fürst Friedrich Wilhelm Adolf († 13. Febr. 1722); ferner die beiden Gemahlinnen des Letzteren: Elisabeth Juliane Franziska, Landgräfin von Hessen-Homburg († 12. Nov. 1707) und Amalie Louise, Herzogin zu Curland († 18. Jan. 1750), sodann der Ersteren Sohn, Fürst Friedrich Wilhelm († 2. März 1734), nebst seiner Gemahlin, Sophie Polyxene Concordie, Gräfin von Sayn-Wittgenstein († 15. Decbr. 1781), und seiner Schwester Charlotte Wilhelmine Louise († 7. März 1771), der letzten jungfräulichen Prinzessin des nassau-siegenschen reformirten Hauses.

XIV. Gedächtnißtafel auf den Fürsten Johann Moritz.

Wir lassen eine Übersetzung des poetischen Theiles der Inschrift vorangeben. welche Herr Past. emer. Bellebaum in Siegen im Jahre 1832 veranstaltete:

Züge des bleibenden Namens, mit welchem, erlauchtester Moritz,
Heldenkraft zum Kreis würdiger Ahnen dich hebt,
Waren nicht Pergament, durchaus nicht eitle Papyrus,
Wenn auch verfeinert und glatt, würdig zu tragen in Schrift,
Daß ich solchen vertraute so köstlichen Werthes den Schriftzug,
Welchen des Lorberes Zweig fränzet in Süden und Nord.
Stein soll's sein, so will ich's, golden, geglätteter Marmor,
Welchen das Alter nicht tilgt, nimmer des Rostes Gewalt.

Die Inschrift der Gedächtnißtafel lautet im Originaltexte:

Anno — Jehova. — cIↃ

Illustrissimo Heroi,
JOANNI MAURITIO,
Nassoviae Principi, Comiti Cattimeliboci, Viandae ac Deciae, Dynastae in Beilstein etc. Ordinis Sancti Joannis Hierosolymitani per Marchiam, Saxoniam, Pomeraniam et Vandaliam Magistro, Ducatus Cliviae, Principatus Mindensis et Comitatuum Marcae et Ravensbergae Gubernatori etc. antehac in Brasilia per octennium terra marique Praefecto Generali etc.

Nominis aeterni, quo te tua, maxime, virtus,
Mauriti, Divos asserit inter auos,
Nulla characterem laevis membrana, nec ulla
Ferre typum levior digna papyrus erat,
Tanti depositum pretii cui credere possem,
Cuius et hic lauros novit et ille polus:
Judice me, quem non aetas, non atra rubigo
Exedit, auratus debuit esse lapis.
Constanter.

IↃC — Qua patet orbis. — LXI

Humillimae obseruantiae
mon. qualecumque
off.
ELIAS NOSKI.

XV. Gruß an den Kronprinzen.

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen besuchte als Kronprinz bei seiner ersten Anwesenheit in Siegen am 17. Oktober 1833 die fürstliche Gruft und empfing in derselben aus der Hand eines hinter dem Mausoleum in weißem Florkleide hervortretenden Kindes (Clementine Heusler) den Gruß des Fürsten Johann Moritz.

Am 10. September 1836 besuchte der Kronprinz zum zweiten Male die Stadt Siegen.

XVI. Johann Moritz.

Johann Moritz, Fürst von Nassau-Siegen reformirten Theils (1621–1679), General-Gouverneur, Capitain und Ober-Admiral von Niederländisch-Brasilien (1636–1644) und der eroberten spanischen Besitzungen in Afrika (Congo), dann Kur-Brandenburgischer Statthalter von Cleve, Mark, Ravensberg und Minden (1647), Heermeister des St. Johannitter-Ordens zu Sonnenburg (1652), Feldmarschall der Niederlande, Ritter des dänischen Elephantenordens (1657) &c. war der Sohn Graf Johann des Mittleren, des Stifters der nassau-siegenschen Linie, und dessen Gemahlin, Margaretha von Schleswig-Holstein. Er war geboren auf dem Schlosse zu Dillenburg, am 17. Juni 1604. Unstreitig ist er der ruhmwürdigste Fürst des nassau-siegenschen Regentenhauses, gleich ausgezeichnet als Regent, Diplomat und Feldherr, ein Mann von seltener Thatkraft, vielerfahren, vor Allem herrlich geschmückt mit ungeheuchelter, tiefer Religiosität. Das Siegerland ist mit Recht stolz auf seinen wackern, kräftigen, frommen „Brasilianer" oder „Amerikaner," und seine Bewohner haben vorzugsweise hohe Ursache, seinen Namen mit dankbarer Achtung und Verehrung zu nennen. Großes hat er für die Kirchen und Schulen des Landes gethan. Fast jede Kirche besitzt ein Denkmal seines frommen, christlich religiösen Sinnes, bestehend in einem silbernen Abendmahlsbecher. Der Nicolaikirche zu Siegen verehrte er eine silberne Taufschüssel (ein Geschenk des bekehrten Königs Manni-Congo von Congo in Afrika), ferner zwei silberne Kannen nebst zwei Bechern. Er ließ die Kirche

renoviren und verzieren,*) mit eisernen Platten pflastern und den Thurm mit Krone und Knopf versehen. 1652 legte er den 700 Morgen großen Thiergarten bei Siegen an.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, das thatenreiche Leben des Fürsten Johann Moritz nur in den allgemeinsten Umrissen zu skizziren; eine ausführliche Geschichte desselben liefert das Werk: „Dr. Ludwig Driesen, Leben des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen. Berlin, 1850. Decker'sche Geh. Oberhofbuchdruckerei."

Nachdem er seine Studien auf der hohen Schule zu Herborn, dann zu Basel und Genf, noch nicht vollendet, trat er beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges als Freiwilliger in das niederländische Heer, um nach dem Vorgange seiner Verwandten, vor allen Wilhelm des Verschwiegenen und dessen Söhnen Moritz und Friedrich Heinrich, für die Staats- und Glaubensfreiheit der Niederlande zu streiten. Zunächst war die Absicht, die Pfalz und Nassau gegen die Raubbande Spinola's zu schützen. Nach der Belagerung von Herzogenbusch (1629) ward Johann Moritz zum Obersten ernannt. Bei der Eroberung von Roermond vergoß er sein erstes Blut für die Freiheit der Niederlande; Mastricht, Rheinberg und Schenkenschanz (1633) sahen ihn im dichtesten Kugelregen. 1636 ward er von den Directoren der holländisch-westindischen Compagnie auf fünf Jahre zum Gouverneur, Capitain und Oberadmiral ihrer bereits eroberten und noch zu erobernden Besitzungen in Brasilien ernannt. Bis zum Jahre 1644 verblieb er auf diesem Posten. Er war überall siegreich

*) Die Inschrift an den Tribünen der Nicolaikirche führt dies mit den Worten an:
Johannes Mauritius, Nassaviae Princeps, hanc precationis domum, ad majorem Dei gloriam, et ecclesiae evangelico — reformatae Sigenensis commodiorem usum, publicae pacis fructum, pio cordis affectu propriisque sumptibus, hac interiore forma de novo inducta, aptam illustremque fecit, atque ad continuationem cultus divini, ad orthodoxam propagandam, in perpetuam affectus sui erga cives subditos memoriam, strenae loco, calendis Januarii MDCLVIII propriam esse dedit et donavit.
(Johann Moritz, Fürst von Nassau, hat dieses Gotteshaus zur größeren Ehre Gottes und zum bequemeren Gebrauche der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Siegen, als Frucht des öffentlichen Friedens, aus frommer Gesinnung des Herzens und auf eigene Kosten, durch die neue Bildung des Innern besser und geschmackvoller eingerichtet und zur Fortsetzung des Gottesdienstes, zur Ausbreitung der Rechtglaubigkeit, zum beständigen Andenken an seine Wohlgewogenheit gegen seine Unterthanen, als Neujahrsgeschenk am 1. Januar 1658 zum Eigenthum übergeben und geschenkt.)

gegen die Portugiesen, gegen die sogar seine Waffen in einen dritten Welttheil, nach Afrika gingen, und bewahrheitete dadurch seinen Sinnspruch: „Qua patet orbis!“ (So weit die Welt reicht!) In seinem Auftrage nämlich eroberte der Oberst Koin 1637 die portugiesische Festung St. George del Mina an der Küste von Guinea. Er selbst ist der Erbauer der Grenzfestung Moritzschloß an der Mündung des Franzisko, ferner von Boavista, Recief und Moritzstadt, welche drei letzteren Orte unter dem Namen von St. Antonio de Recief zu Einer Stadt herangewachsen sind. Er trug sich mit den umfassendsten Plänen. Niederländisch Brasilien sollte ein Freihafen werden für alle Nationen, Moritzstadt sollte eine Universität für ganz Amerika erhalten, und die Spezereien Ostindien's sollten nach Westindien verpflanzt werden. Diese Pläne zerschlug die republikanische Eifersucht der Directoren und die Beschränktheit der niederländischen Kaufleute. Er wurde 1644 von seinem Posten abberufen, und nun ging die Kolonie mit raschen Schritten ihrem Untergange entgegen. Darauf bot er der Republik seine ferneren Dienste an und erhielt von ihr die Würde eines Generallieutenants der Cavallerie und den Oberbefehl über die damals holländische Festung Wesel. Im Haag baute er sich einen Palast, das Moritzhaus, welches er mit einer Sammlung von naturhistorischen Gegenständen nebst amerikanischen Kleidern, Waffen und Geräthschaften ausschmückte.

1647 übertrug der große Kurfürst seinem alten Jugendfreunde Johann Moritz die Statthalterschaft seiner Clevischen Lande (Cleve, Mark und Ravensberg), zu welcher er 1658 noch die über das Fürstenthum Minden hinzufügte. In seiner Eigenschaft als Statthalter eröffnete Johann Moritz am 4. October 1655 die Universität Duisburg.

Es ist das ausgezeichnete Verdienst des Fürsten Johann Moritz, den materiellen und geistigen Wohlstand der clevischen Lande, die sich beim Beginne seiner Statthalterschaft im traurigsten Zustande befanden, wiedererweckt zu haben. In Anerkennung dieses Verdienstes gelang es dem Einflusse des großen Kurfürsten, daß Johann Moritz 1652 zu Sonnenburg zum Heermeister des Johanniterordens in Norddeutschland erwählt wurde. Als solcher hatte er die Ordensgüter zu verwalten und bezog dafür ein jährliches Einkommen von 30,000 Thalern.

Im Jahre 1652 erhob ihn Kaiser Ferdinand III. zugleich mit den übrigen Gliedern des Hauses Nassau in den Reichsfürstenstand und zwar ohne das mindeste Ansuchen desselben. Endlich verlieh ihm der König Friedrich III. von Dänemark 1657 den Elephantenorden wegen seiner Vermittlung in diplomatischen Missionen.

Am Abende seines Lebens zog Johann Moritz noch einmal das Schwert für die Freiheit der Niederlande. Bemerkenswerth ist seine heldenmüthige Vertheidigung der Festung Muiden (1672) gegen die Franzosen. Er ließ die Deiche durchstechen und die ganze Umgegend unter Wasser setzen, wodurch er das zwei Stunden entfernte Amsterdam, die kostbarste Perle der Republik, wohin der Staatsschatz geflüchtet war, vor dem Andrange des Feindes rettete. Im August 1674 commandirte er wieder als Feldmarschall in der blutigen Schlacht bei Senef. Am Ende des Jahres 1675 wurde er von den Generalstaaten auf seinen dringenden Wunsch von den Dienstleistungen eines Feldmarschalls entbunden und kehrte nach seinem stillen Cleve zurück, um in Abgeschiedenheit sich zu seinem Lebensende vorzubereiten, dessen Herannahen er fühlte. Er starb daselbst in seiner Wohnung „zu Berg und Thal" (Bergenthal) am 20. December 1679, in der Nähe des Grabmals, welches er 1663 sich selbst gesetzt hatte, in einem Alter von 75 Jahren. Sein Leichnam wurde nach Siegen gebracht und dort in der Fürstengruft beigesetzt. Sein Herz wird in dem dreieckigen Römerthurme zu Cleve aufbewahrt.

Unter Wilhelm dem Reichen, Grafen von Nassau (reg. 1516—1559), war vom Jahre 1530 an, besonders durch Heilmann Bruchhausen von Krombach, Leonhard Wagner von Kreuznach und Erasmus Sarcerius von Annaberg, die Reformation in den nassauischen Ländern eingeführt worden. Anfangs war das lutherische, von 1577 ab das reformirte Glaubensbekenntniß vorherrschend. Das Siegerland blieb dem protestantischen Lehrbegriffe zugethan, bis Johann VIII. der Jüngere (reg. 1623—1638), ein Halbbruder des Fürsten Johann Moritz, nach seinem 1612 in Rom erfolgten Übertritte zur katholischen Religion diese bald nach seinem Regierungsantritte mit Gewalt wieder einführte, obwohl er 1617 den Revers ausgestellt hatte, seine dereinstigen Unterthanen bei dem protestanti-

schen Glauben ungekränkt und die kirchlichen und Schul-Einrichtungen des Landes bestehen zu lassen. Bis zum Jahre 1626 gab es keine katholischen Unterthanen im Siegerlande. Johann der Jüngere verjagte die reformirten Prediger und Lehrer und zwang die Leute zur Beichte und zum Anhören der Messe. Mit seiner Absicht, die katholische Religion wieder einzuführen, stand auch die Stiftung des Jesuiten-Collegiums zu Siegen in Verbindung.

Die sämmtlichen siegenschen Lande wurden 1628 Johann dem Jüngeren vom Kaiser zugesprochen. Nachdem aber der schwedische König Gustav Adolf sich der bedrängten Protestanten in Deutschland augenommen, wurde Johann der Jüngere 1632 von seinem Bruder Johann Moritz des Siegenschen entsetzt, die Jesuiten sämmtlich aus dem Lande gejagt und somit vorläufig den Religionsbedrückungen ein Ende gemacht. Johann, welcher, als nach dem Tode Gustav Adolf's das Glück den kaiserlichen Waffen sich zugewendet hatte, 1636 wieder in den Besitz des Siegenschen kam, starb 1638 zu Renaix. Er ist der Stifter der katholischen nassau-siegen'schen Linie.

Im Jahre 16$^{50}/_{51}$ wurde durch Johann Moritz für die Agnaten auf gütliche Weise eine Theilung des Siegerlandes eingeleitet und ausgeführt. Das katholische Land, auch Johannland genannt, umfaßte die jetzigen Bürgermeistereibezirke Netphen (mit Hillnhütte), Wilnsdorf und Weidenau auf dem linken Ufer der Sieg mit Hardt, Münkershütte und Schneppenkauten. Das reformirte Land umfaßte die jetzigen Bürgermeistereibezirke Hilchenbach (ohne Hillnhütte), Ferndorf, Freudenberg und die zur Bürgermeisterei Weidenau gehörigen Orte Sohlbach, Dillnhütte, Geisweid, Klafeld, Birlenbach, Buschgotthardtshütte, Trupbach, Selbach, Achenbach, Gosenbach und Niederschelden. Die Stadt Siegen mit den drei Hütten war in Gemeinschaft.

Siegerl. Intelligenzblatt 1825, Nr. 3.
Schenck, Statistik, S. 3 und 4.
Lorsbach, Beiträge zur Geschichte der lateinischen Schule zu Siegen. Programm 1841, S. 3 ff., u. 1849 S. 8 ff.

XVII. Das Hospital zu Siegen.

Das Hospital datirt seine Herkunft und Fundation schon aus dem grauen Alterthume, ohne bestimmte Nachricht, sicher aber von einem aufgehobenen Kloster. Es besitzt bedeutende Kapitalien, eigene und Erblehngüter, und ist zur Unterhaltung verarmter und arbeitsunfähiger Bürger und Bürgerskinder der Stadt Siegen bestimmt.

Schenck, Statistik, S. 87.

Die Inschrift am Hospital ist über dem Eingangsthore in eine Holztafel eingeschnitten. Über derselben steht: „Die darzu wol verordente Bawhern seind gewesen: Hermanus Langer und Herm. Clementz Hambe. Anno 1703." Unter der Inschrift steht: „Renovatum durch zeitigen Hospitals-Verwalter Eberhardt Disterweg. Anno 1728 im Monath Junio."

Schon in alter Zeit war zu Siegen ein außerhalb des alten Umfanges der Stadt gelegenes Mönchskloster, welches noch im 14. Jahrhundert unter dem Namen des Klosters der Büßenden bei St. Johann außerhalb der Stadtmauer (Conventus poenitentium apud S. Johannem extra muros) oder auch des Barfüßlerhauses vorkommt. Es lag an dem zu Anfange dieses Jahrhunderts abgelassenen St. Johannesweiher. Das St. Johanneskloster kommt 1330 zum ersten Male in Urkunden vor. Wahrscheinlich ist es zwischen 1288 und 1330 aus einem Nonnenkloster hervorgegangen. Im Jahre 1288 schenkte nämlich Gerhard von Selbach dem Marie-Magdalenen-Nonnenkloster bei Siegen seine Güter in der Hengsbach. Gedachtes Nonnenkloster kommt später gar nicht mehr vor. Das St. Johanneskloster, zu dessen Gütern der Hof Hengsbach, ein Hof zu Gosenbach und ein Gut in der Leimbach gehörten, kam durch unbekannte Zufalle ganz in Abgang. 1473 war nur noch die alte Kapelle übrig, welche ein Weltgeistlicher bediente; 1494 ward dieselbe abgebrochen.

1488 errichtete Graf Johann V. der Jüngere das Minoritenkloster zu Siegen mit der dazu gehörigen Kirche (St. Johanniskirche genannt) auf dem Platze, wo jetzt das Salzmagazin mit der Elementarknabenschule und das Gebäude der höheren Bürgerschule (dem früher sogenannten Marstalle) steht. Die Ordensbrüder nahmen 1493 die Regel des heil. Franziskus an. 1534 ward das Kloster durch den Grafen Wilhelm den Reichen aufgehoben.

Das alte Hospital nahm zum Theil den Platz ein wo jetzt das Gerichtsgebäude steht; ein noch frühres stand längs der Stadtmauer, wo sich die Eselspforte findet. Ersteres wurde 1648 auf das Kohlbeet verlegt.

Arnoldi, III., 1. Abth. S. 30.

XVIII Die Belagerung der Stadt Siegen durch die cölnischen Bauern.

Im Jahre 1735 (10. August) starb Emanuel Ignatius, ein Halbbruder des von Kaiser Joseph I. der Regierung seines Landes entsetzten Fürsten Wilhelm Hyacinth, für den er im Auftrage des Kaisers den katholischen Landestheil von Nassau-Siegen verwaltete. Sobald die Fürsten von Dillenburg und Diez von dem Tode desselben zuverlässige Nachrichten erhalten hatten, ließen sie sofort am 19. August von dem gedachten Landestheile Besitz ergreifen. Die zu diesem Zwecke an dem Rathhause zu Siegen affigirten Placate wurden sogleich von den Schloßsoldaten wieder abgerissen und dadurch Veranlassung zu sehr unruhigen und blutigen Auftritten gegeben. Den Schloßsoldaten zogen nämlich 1600 Bauern aus dem angrenzenden Cölnischen zu Hülfe, welche mit 400 Mann Landmiliz verstärkt und zwei Stück Geschütz mit sich führend, die Stadt und das untere Schloß (den nassauischen Hof) einzunehmen sich vermaßen. Es war dieses am 23. August 1735. In welcher ungeschlachten Manier dieser rohe Haufen sich auf seinem Zuge nach Siegen benommen, wie schmählich derselbe für seinen Vorwitz und Frevel gebüßt, das lebt noch im Andenken der Siegerländer fort und ist in den beiden damals im Druck erschienenen und hier im Auszuge mitgetheilten Gedichten der Nachwelt überliefert worden.

Siegerl. Intelligenzblatt 1825, Nr. 9.

XIX. Wilhelm Hyacinth.

Wilhelm Hyacinth, Fürst zu Nassau-Siegen katholischen Theils, war geboren den 14. Februar 1666. Sein ganzes Leben, von seinem Regierungsantritte (1699) bis zu seinem Tode (1743), war eine Kette von Unfällen und Streitigkeiten, in welche er theils durch die Umstände verwickelt wurde, theils aber und hauptsächlich durch sein leidenschaftliches Benehmen und seinen blinden Religionseifer sich selbst verwickelte. – Seinem Vater, dem Fürsten Johann Franz Desideratus († 17. December 1699), verbitterte er die letzten Lebensjahre durch einen heftigen Streit, indem er wegen Schmälerung seines Deputats klagend gegen ihn auftrat; auch klagte er nach dessen Tode auf die Nichtigkeit des

Testamentes, jedoch ohne Erfolg. — Mit dem Fürsten Friedrich Wilhelm Adolf von Nassau-Siegen reformirten Theils befand er sich in stetem Zwiste, in Folge dessen das Einrücken preußischer Truppen in seine Lande erfolgte, wodurch diese hart mitgenommen wurden.

Wilhelm Hyacinth trieb den zelotischen Parteihaß auf die äußerste Spitze. Die fanatisirten Bürger und Soldaten bekämpften sich nicht selten in den Straßen Siegen's. Die Bedrückung seiner reformirten Unterthanen wurde immer unerträglicher, seine Verletzungen des westphälischen Friedens immer offenbarer und rücksichtsloser. Alle Vorstellungen und Klagen der Unterthanen waren nicht im Stande, dem verblendeten Fürsten die Augen zu öffnen, und ihn zu einem angemessenen Benehmen zurück zu führen.

Im Jahre 1706 (6. December) ließ Hyacinth einen Einwohner von Fickenhütte, Jakob Flender, gefänglich einziehen und auf das Schloß zu Siegen führen, weil derselbe die Weidenauer Gemeinde zusammenberufen und dem Fürsten die Schatzung verweigert hatte. Hierauf erhob sich das ganze Land in Masse und erzwang vom Fürsten die Freilassung des Gefangenen. Kaum war aber Hyacinth von einer Reise nach Aachen im März 1707 zurückgekehrt, so sandte er von dem Hofe Winchenbach Soldaten in die Weidenauer Gemeinde, um Verhaftungen vorzunehmen. Ihrer werden die Brüder Johann Jakob und Friedrich Flender von der Hardt und ihr Schwager Johann Eberhard Schutte ansichtig, Jakob Flender und Schutte retten sich nach kurzem Handgemenge durch einen Sprung in die Sieg, deren jenseitiges Ufer sie glücklich gewannen. Friedrich Flender wurde jedoch ergriffen und gefesselt auf das obere Schloß zu Siegen gebracht. 1707 den 29. März ließ ihn der Fürst Hyacinth ohne Urtheil und Recht im Hasengarten vor dem Schlosse enthaupten. Der Kopf des Unglücklichen wurde als warnendes Exempel auf dem großen Bollwerke am Marburgerthore auf einen Pfahl gesteckt, das Gesicht den Hütten zugewendet.

Flender liegt auf dem Kirchhofe zu Weidenau begraben. Die eiserne Platte, welche ehedem auf seinem Grabe lag, befindet sich jetzt in der Kapelle zu Weidenau und trägt die Inschrift:

„Mein Seele ruht bei Gott, der Cörper in der Erden;
Der Mensch von Erde muss zur Erde wieder werden.
Niemand weiss, wann, wo, wie er scheidt von dieser Welt;
Gott ist's allein bekannt, der macht's, wie's ihm gefällt.

Selig ist der mit mir, den auch das gröste Leiden
Nicht kann nach Pauli Trost von Gottes Liebe scheiden;
Kein Trübsal, Hunger, Angst, Gefahr, Blös, oder Plag,
Verfolgung, selbst das Schwert auch dieses nicht vermag.

Weiln ich nunmehro dan viel Bösem bin entronnen
Und wahre Himmelsfreud hingegen hab gewonnen,
Ihr, meine liebsten Freund, mich weiter nicht bethränt,
Vielmer euch in Gedult nach gleicher Freude sehnt.

Friedrich Flender vor der Haart dieses Zeitliche verlassen, seines Alters XXXII Jahr, den XXIX Martii Anno 1707."

Auf Veranlassung des reformirten Fürsten Friedrich Wilhelm Adolf traf bald nach der Hinrichtung Flender's von Cöln aus eine kaiserliche Commission in Siegen ein, welche am 20. April 1707 den Fürsten Hyacinth wegen mannigfacher gewaltthätiger Übergriffe der Regierung des Landes entsetzte und ihm gebot, aus dem Lande zu gehen. Hyacinth lebte darauf einige Zeit in Paris und Brüssel, hernach in Madrid, von wo er 1739 nach Hadamar zurückkehrte, um die Regierung des ihm zugefallenen Fürstenthums Nassau-Hadamar anzutreten. Er starb in Hadamar am 15. März 1743 in dem Alter von 77 Jahren.

Sein Herz ruht (nebst dreien andern) auf dem Herzberge bei Hadamar in der Kapelle, wo eine steinerne Gedächtnißtafel die Inschrift trägt:

Serenissimi Wilhelmi Hyacinthi, Principis Nassovici Sigenensis, XV. Cal. Mart, defuncti:
eXVVIas gnatI In roetgen, tVa pIgnora, serVas:
Cor patrIs haDMarIae, VIrgo benIgna, Cape.

In einem Gedichte von Peter Joseph Devora vom Jahre 1843 findet sich die Stelle, nach dem Anfange:

»Erloschen ist von Nassau-Hadamar
Das Fürstenhaus; — — Wer wird
Anitzt sich schwingen auf den Fürstenstuhl?
Ach, weh! ein abgehärmter Greis,
Ein Fürst von Siegen einst, dermal in Reichsacht,
Weil er Entsetzliches gethan«

Der einzige Sohn des Fürsten Hyacinth aus erster Ehe, Franz Joseph Hyacinth Eugen, verunglückte 1703 auf

der Jagd (S. Gedicht 38, S. 75.). Die einzige Tochter aus zweiter Ehe, Marie Eleonore, starb frühe.

Ein Halbbruder des Fürsten Hyacinth, Emanuel Ignatius (aus der morganatischen Ehe des Fürsten Johann Franz Desideratus mit Isabella Clara Eugenie de la Serre), welcher eine Zeitlang den katholischen Theil des Fürstenthums Siegen verwaltete, war mit der Marquise Charlotte de Mailly de Nesle vermählt, welche ihm zwei Kinder gebar, die aber beide vor dem Jahre 1715 starben. Eins derselben, der letzte Sprößling des katholischen Fürstenhauses, fand, in Folge der Unvorsichtigkeit seiner dafür schwer büßenden Amme, durch einen Sturz aus einem Fenster des oberen Schlosses zu Siegen einen frühzeitigen, kläglichen Tod.

Siegerl. Intelligenzblatt, 1825, Nr. 5 ff.
Krüger, westphälische Volkssagen (Wiesbaden, 1855, bei Wilhelm Friedrich, S. 67 ff.)
Rhein. Antiquarius, von 1852, II. Abth., 3. Band, 3. Lief. S. 439 und 460.

XX. Das Behweibchen.

Bejehen, bekennen, ansagen, wovon auch piht aus dem althochdeutschen pijiht, Beichte.

XXI. Oranien.

Das Fürstenthum Oranien (das Arausio der Alten, principauté d'Orange) liegt im südlichen Frankreich in der Dauphiné. Es ist ein sehr fruchtbares Landund begreift außer der Stadt Orange mehrere Flecken und Dörfer, Schlösser, Landhäuser und Meiereien.

Graf Heinrich III. von Nassau († 1538) hatte 1515 durch seine Vermählung mit Claudia von Chalons und Oranien den Grund zu der späteren Erwerbung dieses Fürstenthums gelegt. Ihr Bruder Philibert († 1530) war der letzte männliche Sprosse seines Hauses und setzte den Sohn Heinrichs III., Renatus oder René von Nassau, († 1544), zum Universalerben seiner reichen Nachlassenschaft ein. So kam 1530 das Fürstenthum Oranien an das Haus Nassau. Renat, der kinderlos war, hinterließ durch letztwillige Verfügung seine reiche Erbschaft seinem Vetter Wilhelm I. dem Verschwiegenen, Grafen von Nassau, welcher die Linie Nassau-Oranien stiftete. Dieser Zweig des nassauischen Hauses hatte nur die niederländischen Besitzungen inne und war von den Stammlanden durch freiwilligen Verzicht ausgeschlossen. In den Spröß-

lingen des oranien-nassauischen Geschlechtes, dem berühmten Helden Wilhelm dem Schweigsamen († 1584), seinem Sohne Moritz von Oranien († 1625) und seinem Urenkel Wilhelm III. († 1702), verehren die Niederlande die Gründer und Befestiger ihrer Freiheit und Selbstständigkeit. Wilhelm III., nachdem er in Folge seiner Vermählung mit der englischen Prinzessin Maria im Jahre 1689 König von Großbritannien geworden war, beschloß bei seinem kinderlosen Tode im Jahre 1702 die oranische Nebenlinie des Hauses Nassau. Nachdem auch die dillenburgischen Nebenlinien des nassauischen Hauses erloschen waren, vereinigte Wilhelm Karl Heinrich Friso, Fürst von Nassau-Diez, als einziger und letzter Sproß dieser Familie, sämmtliche deutschen und niederländischen Besitzungen des nassau-ottonischen Stammes und ward der Stifter des neueren oranischen Hauses.

Unter der milden, weisen und gerechten Herrschaft des Hauses Oranien hatten sich die nassauischen Lande eines ausgezeichnet günstigen Looses vor den meisten andern Gegenden des deutschen Vaterlandes zu erfreuen, daher auch die große Anhänglichkeit der Nassauer für ihre Landesfürsten wohl erklärlich. Das Wohl des Landes, selbst in ständiger Abwesenheit der damals in Holland residirenden Fürsten, lag diesen vorzugsweise am Herzen.

Wilhelm Friedrich, Prinz von Oranien und erster König von Holland 1815—1840, welcher seinem Vater, dem frommen und ruhmwürdigen Fürsten Wilhelm V. Batavus (1766—1806), in der Regierung gefolgt war, wollte sich dem Kaiser Napoleon nicht unterwerfen und lehnte alle Anträge, dem Rheinbunde beizutreten, entschieden ab. Dafür wurde er im August 1806 aller seiner Besitzungen verlustig erklärt und das Fürstenthum Siegen (nebst Hadamar und Dillenburg) dem neu gebildeten Großherzogthum Berg einverleibt. Mit dem 20. December 1813 trat Wilhelm Friedrich wieder in den Besitz seiner deutschen Erblande, welche er 1815 an Preußen abtrat. Er starb am 12. December 1843 zu Berlin.

Wir lassen ein Gedicht des Professors Meisner in Fulda vom Jahre 1814 folgen, in welchem die Anhänglichkeit des nassauischen Volkes an das oranische Fürstenhaus seinen Ausdruck gefunden hat, und welches damals vielfach gesungen wurde.

Blühe hoch, Oranien,
Hoch vor tausend Fürstenhäusern,
Selbst vor Königen, vor Kaisern!
Ewig jung und ewig schön
Blühe fort, Oranien!
Wachse fort, Oranien!
Gleich dem Eichbaum unter Stürmen;
Ob sich Wetter drohend thürmen,
Ob die Winde brausend wehn,
Wachse fort, Oranien!
Blühe hoch, Oranien!
Wo du herrschest, reifen Saaten,
Reifen stille Tugendthaten,
Reift des Bürgers Wohlergehn.
Blühe hoch, Oranien!
Blühe hoch, Oranien!
Doch vor Allen blüh' und prange
Wilhelm Friedrich, sei noch lange,
Selbst im wechselnden Geschick,
Seiner Treuen Stolz und Glück.
Zierde von Oranien!
Dich verehren, für Dich brennen
Alle Herzen, die dich kennen.
Unsrer Liebe Hochaltar
Glüh' Dir noch im Silberhaar!

XXII. Die Oesterreicher.

Die mörderische Schlacht von Jemappes (6. November 1792) war zum Nachtheil der Oesterreicher entschieden. In fester Haltung aber zogen sich dieselben hinter die Maas zurück. Von dort sandten sie ihre Verwundeten in das auf dem neuen Schlosse zu Bensberg errichtete Feldspital; denn die feindselige Stimmung der Bevölkerung in Belgien ließ es nicht rathsam erscheinen, Kranke und Verwundete dort zurückzulassen. Zu Bensberg erlagen einige Tausend der tapferen und treuen Soldaten, die in der genannten und in späteren Schlachten des Jahres 1793 gewesen waren, ihren Wunden und dem Lazarethfieber. Sie wurden etwa eine Viertelstunde nördlich vom Schlosse beerdigt, an einer Stelle, welche deshalb noch heute im Munde des Volkes der „kaiserliche Kirchhof" heißt. Ein schlichtes hölzernes Kreuz mit der Jahreszahl 1794 bezeichnete die Ruhestätte der fern von ihrer Heimat in stiller Waldeinsamkeit gebetteten Krieger. Im Laufe der Jahre ward dieses Kreuz morsch und drohte zusammen zu brechen. Eine Mittheilung dieses Umstandes in der preußischen

Wehrzeitung gelangte zur Kenntniß des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, der sofort beschloß, das Andenken an jene Braven durch Errichtung eines neuen dauerhafteren Denkmals zu ehren und auf die kommenden Zeiten zu bringen. Die kirchliche und militärische Einweihungsfeier dieses Denkmals fand am 13. Juni 1854 in Gegenwart einer zur Vertretung der österreichischen Armee bestimmten Deputation Statt.

Diejenigen verwundeten Österreicher, welche in Bensberg nicht den Fiebern erlagen, wurden nach Siegen transportirt, woselbst sie im unteren Schlosse Aufnahme fanden und dort von dem Lazarethfieber dahingerafft wurden. Wohl gegen 2000 dieser tapfern und treuen Soldaten starben in Siegen. Der Beerdigungsplatz derselben liegt auf dem rechten Ufer der Sieg, am Schafhauswege, in der Nähe der Hammerhütte.

Während in Bensberg die verwundeten Franzosen, welche in beträchtlicher Anzahl dorthin gebracht und den Fiebern erlegen waren, eine von den österreichischen Kriegern getrennte Begräbnißstätte fanden, ruhen hier in Siegen Freund und Feind friedlich nebeneinander in Einem Grabe.

Illustrirte Zeitung, Leipzig, 1. Juli 1854, Nr. 574.

XXIII. Die Haimbachskirche.

Die Wohnung der Herren von Haimbach (Hambach, Hämbach) stand auf dem Wege von Siegen nach Trupbach, in der Nähe des Reckhammers. Nach der Volkssage ward dieselbe abgebrochen und weiter hinauf in dem Thale, wo jetzt Trupbach liegt, aufgebaut. Zu Ende des 18. Jahrhunderts fand sich in Trupbach ein altes, unansehnliches Haus vor, das in der Siegerländer Mundart „det ale Hämigs-Huß" genannt wurde.

Die Haimbachskirche, deren Mauerreste zu Anfange dieses Jahrhunderts noch vorhanden waren, stand der Wohnung der Herren von Haimbach gegenüber am linken Ufer der Alche an einem leicht zu findenden Vorsprung des Fahrwegs oberhalb des Reckhammers, von der Alche im Halbkreise umflossen. In früheren Zeiten, besonders vor der Reformation, war die Haimbachskirche das Ziel zahlreicher Wallfahrten; auch diente sie zur Ruhestätte der Herren von Haimbach und später ihre äußere Umgebung zum Gottesacker der Ortschaften Trupbach, Selbach, Achenbach und Gosenbach.

Mit der Haimbachskirche hatten auch die in der Nähe stehenden drei Pfosten ihren Zusammenhang. Es waren dies drei in gleicher Linie stehende, 10—12 Fuß hohe und etwa 3 Fuß im Durchmesser haltende, runde Steinsäulen, welche Anfangs als Andachts- und Gebetsstation dienten. Sie wurden später zum Galgen bestimmt, haben jedoch nie dazu gedient. Sie standen auf einer Anhöhe am linken Ufer der Alche, dem Reckhammer gegenüber.

Siegerl. Intelligenzblatt, 1824, Nr. 23, 38 und 39.

XXIV. Das stumme Loch.

Der in dem Gedichte erwähnte Fürst Hyacinth gehört der Sage an und ist nicht zu verwechseln mit dem Fürsten Wilhelm Hyacinth, welcher 1734 in Hadamar starb.

Die Sage berichtet, jener Hyacinth habe Vergnügen daran gefunden, im Bett der Sieg auf und ab zu fahren, und sei eines Tages mit Roß und Wagen in dem Flusse versunken. Die Stelle, wo dieses geschehen, heißt noch heute das stumme Loch. Es ist dieses wahrscheinlich ein alter Schacht, über welchen die Sieg ihren Lauf genommen.

XXV. Die Birkenlei oder Gemswart.

Das gebogene Felsborn der Birkenlei weist nach Nordost.

Die Burg bei Niederschelden, deren Rudera noch sichtbar sind, hieß die Junkernburg.

XXVI. Die drei Roßtrappen.

Auf einem Felsvorsprung der Birkenlei, am linken Ufer der Sieg, etwa 100 Schritt unterhalb der Kobaltgrube Buntekuh, bemerkt man drei gewaltige Roßtrappen. Dieselben sollen herrühren von der Jagdfehde zwischen Siegen und Sayn um die Mitte des 13. Jahrhunderts, in welcher die Sayner siegten und die Stadt Siegen besetzten. Die Feuersbrunst, welche um das Jahr 1220 Siegen fast gänzlich in Asche legte, wird auch damit zusammengebracht.

XXVII. Die Eremitage.

Der Sohn des Fürsten Wilhelm Hyacinth, Franz Joseph Hyacinth Eugen, verunglückte 1703 auf der Jagd im Rödger Walde und wurde in der bei der Eremitage liegenden, von Wilhelm Hyacinth erbauten Kapelle beerdigt. Eine schwarze Marmorplatte vor der Grabstätte trägt die Inschrift:

Hic jacet serenissimus Princeps
Franciscus Josephus
Nassavius,
Auriaci Principis Guilelmi Quinti
et Mariae Franciscae de Furstenberg
Filius, natus 1689 d. 23. Fe., obiit 1703.

„1684 den 22. Juli ist der Anfang gemacht worden zu der Kapelle mitten in dem Rödger Walde und daselbst hingebaut worden, weilen selbige hinter dem Rödgen, wohin sie 1671 im Juli vom Kanzler Heeser gebaut war, abgebrochen und auf diesen Platz transportirt"

Alte handschriftliche Chronik.

XXVIII. Die Kronprinzeneiche.

Die Kronprinzeneiche steht im Lützeler Walde, auf dem Wege von Hilchenbach nach der Lützel. König Friedrich Wilhelm IV. pflanzte sie als Kronprinz auf der Durchreise von Berleburg nach Müsen, am 16. Oktober 1833.

XXIX. Der Ritter mit dem schwarzen Pferde.

Die bei Jung-Stilling fehlende Schlußzeile der zweiten Strophe ließe sich also ergänzen:

„Wer holt mir mein Ringelein von dort?"

XXX. Verlöbniß Phillpps von der Heese.

„Der schöne Gesang einer ländlichen Idylle rührte so sehr eines Ritters Stammsprößling (H. Philipp von der Heese) gnädiges Ohr, daß er die holde Sängerin, ein Stallmädchen, heirathete und nachher gemeinschaftlich mit ihr seine Lieder sang."

Siegerl. Intelligenzblatt, 1824, Nr. 36.

XXXI, Die alte Burg.

Die Sage von dem Schatze für die Armen haftet an der alten Burg bei Afholderbach. Es soll auf diesem Berge eine Burg gestanden haben, welche mit der Ginsburg in Verbindung gesetzt war. Letztere bestand schon 1124, aber von einer Burg bei Afholderbach ist nirgend die Rede Die dort vorkommenden Bauwerke sind wohl die Reste eines Ringwalles der alten Deutschen, wie wir solche auch auf dem Kindelsberge, auf dem Hohenselbachskopfe u. s. w. antreffen. Über die Entstehung dieser Ringwälle schweigt die Geschichte. Die römischen Schriftsteller

erzählen, daß die alten Deutschen auf ihren höchsten Bergen innerhalb Ringwällen ihre Opferstellen hatten, dorthin wallfahrteten und ihre Opfer verbrannten, um den Zorn ihrer Götter zu versöhnen.

XXXII. Stift Keppel.

Im Jahre 1239 gründete Friedrich von Hayne oder Haynchen, genannt der Trierer, das Kloster Keppel durch Anlage einer kleinen Kapelle (Capella — Keppel) mit einigen Zellen für 24 Prämonstratenser-Nonnen adeligen Geschlechts. 1567 wurde dasselbe in ein weltliches Fräuleinstift verwandelt, 1626 aufgehoben und mit seinen Gütern und Renten dem Jesuiten-Collegium zu Siegen einverleibt, 1654 wieder als adeliges Fräuleinstift hergestellt, und zwar für eine Äbtissin und vier Conventualinnen katholischen und eben so vielen reformirten Glaubens. Im Jahre 1811 wurde das Kloster unter der bergischen Herrschaft ganz aufgehoben und mit seinen Einkünften zu den Staatsdomänen gezogen. Seit 1815 unter preußischer Herrschaft, werden die zum Stift Keppel gehörigen Erblehngüter besonders administrirt und ihre Einkünfte zur Unterstützung der Töchter verdienter Staatsdiener verwendet.

Die Ordenskleidung der Klosterjungfrauen bestand ursprünglich in einem weißen Kleide mit Schleier. Die Klosterordnung Graf Johann des Älteren vom Jahre 1567 schreibt eine schwarze wollene Kleidung mit einem weißen Schleier vor. Das Ordenszeichen bestand in einem emaillirten Lamme (dem Attribute Johannes des Täufers, des Schutzpatrons des Stifts).

Nach der Sage zog Gölchen von Bestseifen in das Ferndorfthal und baute dem jetzigen Keppel gegenüber eine Kapelle, woraus später das Kloster Keppel geworden. In der Nähe des jetzt so geheißenen Bestseifen's finden sich Spuren alter Bauungen. Auch noch weiter nördlich, nahe der Wittgensteinischen Grenze, finden sich Ueberreste eines Kellers und ein Loch in den Felsen gehauen, passend für ein großes Weinfaß, wo vor Alters ein Jagdschloß gestanden, Fuchshausen genannt. Die Sage berichtet ein sehr üppiges Leben der Schloßbewohner. Eine zur Seite des Kellers entspringende Quelle heißt jetzt noch der Zuckerborn, weil die Bewohner des Schlosses die Quelle oftmals durch Hineinwerfen großer Stücke Zucker versüßt haben sollen.

Arnoldi, II., Anhang.
Schenck, Statistik, S. 85.
Siegerl. Intelligenzblatt, 1827, Nr. 16.

XXXIII. Das Fräulein auf dem Kindelsberge.

Unter der Überschrift: „Die Linde auf dem Kindelsberge" findet sich diese Sage auch poetisch bearbeitet in Jung-Stilling's Lebensbeschreibung. — Der Dichter, L. Wiese, ist so freundlich gewesen, das Gedicht in verbesserter Gestalt zu übersenden.

XXXIV. Die Gnadenglocke.

Die in der Sage erwähnte Glocke soll die in der Kirche zu Crombach hängende, mit den Buchstaben A. M. (Anno millesimo, im Jahr 1000) bezeichnet sein.

Siegerl. Intelligenzblatt 1824, Nr. 34, 36, 37. (Im Volksdialecte in Prosa).

XXXV. Die Stadt im Berge.

Die Sage von einer versunkenen Stadt ist an den Altenberg bei Littfeld, auch an den Kindelsberg und die alte Burg geknüpft.

Die Alterthümer, welche sich 1828 bei dem Ausgraben eines Teiches in einem Wiesengrunde bei Littfeld, am Fuße des Altenbergs, acht Fuß tief unter dem Rasen vorfanden, bestanden aus Scherben, eisernen Geräthschaften und Sporen.

Der Altenberg, wahrscheinlich die Stelle, wo der Bergbau des oberen Reviers am ältesten ist, ist auch der Ort, wo die Bergleute von jeher am meisten gewandelt, daselbst auf der Oberfläche gewaltige Steine erblickt, darin sie Trümmer einer alten Stadt gefunden haben, die in ihrer Nähe Silberwerke hatte, wie ihnen die alten Halden verkündeten. Es entstand daraus die Sage von der untergegangenen Stadt am Altenberge, die aus ihrer Silbergrube dermaßen Reichthümer schöpfte, daß sie mit silbernen Kugeln silberne Kegel schob und endlich wegen ihrer Üppigkeit untergegangen sein mußte, weil sie nicht mehr bestand.

Siegerl. Intelligenzblatt 1828, Nr. 44.

In der Nähe des Bergwerks Landeskrone am Ratzenscheid (Rotscheid), welches 1802 noch dem Namen Gleißkaute (Clauskäutchen) führte, zwischen Wilnsdorf und Wilgersdorf, befindet sich ein Platz, der Tanzplan genannt, von welchem erzählt wird, daß auf ihm vor mehreren hundert Jahren die Bergleute das Geld mit Hüten unter sich getheilt und sich lustig gemacht hätten. In einem zu Ende des vorigen Jahrhunderts dort aufgewältigten Schachte fand man ein großes Spiel Kegel, woraus die gehaltenen Lustbarkeiten der Alten erweislich sein möchten.

J. D. Engels, die Landeskrone am Ratzenscheid. Ein Beitrag zur nassauischen Bergwerksgeschichte. Herborn, 1803. S. 61.

XXXVI. Der goldne Schatz.

„Vom Wipfel des Kindelsberges herab, an der südöstlichen Seite, liegt ein ungeheurer Steinhaufen. Der Aberglaube erzählt, daß hier ein Schatz aus dem Alterthume, von einem Pudel bewacht, begraben liege.“

Siegerl. Intelligenzblatt, 1824, Nr. 36.

XXXVII. Das Grab des Ritters.

Der Schömelberg liegt bei Netphen.

XXXVIII. Die böse Stadt.

Der Altenberg liegt in der Nähe von Littfeld.

Die Sage steht in Prosa im Volksdialekte im Siegerl. Intelligenzblatte 1824, Nr. 34.

Eine allzu nüchterne Kritik hat nachweisen wollen, daß auf dem Alten- und Kindelsberge nie eine Stadt oder Burg gestanden. Ist dem wirklich so, dann folgt daraus für Beurtheilung einer Schöpfung der Phantasie? Nichts. Wer hat denn je im Ernste daran gedacht, untersuchen zu müssen, ob ein Wineta oder Julin wirklich auf dem Meeresgrunde zu sehen, ob Burgunden wirklich gen Hunnenland gezogen und dort vernichtet seien, ob eine Buche auf dem Hohenselbach wirklich im Augenblicke versteinern konnte! Poesie und Prosa sind Antipoden. Diese sagt: Das Wahre ist mir schön, jene: Das Schöne ist mir wahr. Horaz, Kenner und Meister zugleich, sagt von Malern und Dichtern:

„Alles zu wagen hatten sie billig stets die Erlaubniß.“

XXXIX. Velten von der Hees.

Die in der Kirche zu Ferndorf neben der Kanzel stehende eiserne Grabplatte zeigt den Ritter **Velten von und zu der Hees** en relief, in voller Rüstung, von sechs Wappenschildern umgeben. Die Inschrift lautet:

> Vf sunthag exaudi im iar 1559 ist der edel und ernvester velten von der hese zur hes amtman zu sigen gegen morgen umb 4 ur n von dieser welt geschieden. got der almechtg sei im genedig und barmhertzig. amen.

Der Stammsitz der Herren von und zu der Hees war die Junkernhees bei Kreuztbal. In der Stadt Siegen hatten sie einen Burgsitz in dem Stadttheile, der noch heute die Hees heißt.

Die Amtmänner und Befehlshaber der einzelnen Ämter und Distrikte, gewöhnlich eingeborne Adlige, und ihre Untergebenen, die Rentmeister, Keller, Schultheißen und Heimberger, hatten als Sicherheitsbeamte bei strenger Ahndung die polizeiliche Ordnung aufrecht zu erhalten.

Außer den Herren von der Hees gab es folgende adlige Geschlechter im Siegerlande: die Herren von Hane (Hayne oder Hainchen), welche die Burg Hainchen bei Irmgarteichen besaßen, die 1443 in den Besitz der Herren von Bicken kam. Letztere hatten zu Siegen einen Burgsitz auf der Stelle des jetzigen Hauses der Herren H. A. Dresler jun. und Heinr. Dresler III. (Bickener Wende, daran der Bickener Hof). Die Herren von Langenau hatten einen Burgsitz in der Kölnerstraße zu Siegen. Die Herren von Holdinghausen besaßen das jetzige Fürstenbergische Gut Burgholdinghausen. Die Herren von Rode wohnten auf dem Rödchen, die Kolben von Wilnsdorf in dem Dorfe Wilnsdorf, die Herren von Selbach-Lohe und Selbach-Daub auf dem Hause Lohe. Ferner kommen vor die Herren von Wischel, Meffert von Brambach, von Specht 2c.

Im Freiengrunde waren die Familien von Selbach mit mehreren Burgsitzen, von Aussem mit ihrem Gute in den Eichen, von Stepproth zu Zeppenfeld und von Reichenau in den Heistern ansäßig.

XL. Die Schnuse.

Die Schnuse war die Anführerin einer Zigeunerbande und ihrer Zaubermacht wegen gefürchtet. Ihren Wohnsitz hatte sie in Dreisbach. Sie ritt zuweilen in scharlachrother Kleidung, gefolgt von berittenen Dienern, in die Stadt Siegen ein. Im Jahre 1726 soll sie in Netphen mit ihren Complicen hingerichtet worden sein.

Im Jahre 1715 war ein Zigeuner-Clan aus Ungarn aufgebrochen, welcher durch Böhmen und das mittlere Deutschland bis an den Main zog. Reste dieser Zigeunerhorde leben noch im Wittgensteinischen, besonders an der Lause bei Berleburg und in dem Dorfe Saßmannshausen.

Am 14. und 15. November 1726 wurde in Gießen eine große Räuberbande, meist aus Zigeunern bestehend, die Bande des Hemperla genannt, hingerichtet. Mehrere, unter ihnen der Anführer, Johannes la Fortune, gemeiniglich Hemperla genannt, wurden gerädert, andere gehängt, noch andere, unter ihnen auch Weiber, enthauptet. Diese Bande hatte die ganze Wetterau sieben Jahre lang unsicher gemacht, ganze Dörfer am hellen Tage überfallen, mit den Landreitern förmliche Treffen geliefert und eine Unzahl von Räubereien und Mordthaten begangen.

Hessische Chronik (Marburg, Joh. Aug. Koch, 1855. S. 103).

„Schnuse, sausen, daherbrausen; dann: schnell reiten, laufen ꝛc. — Davon Schnus, Schleuder; Schnorr ist dasselbe. Auch soll eine berüchtigte Räuberin (!) in hiesiger Gegend den Namen Schnus geführt haben, vermuthlich weil sie auf ihrem Rosse dahersauste.“

Hermann Schütz, „das siegerländer Sprachidiom.“ (Programm der Realschule zu Siegen. 1850. S. 22.)

Nach Jung-Stilling's Erzählung war die Schnus Anführerin einer Spitzbubenbande. Ihr Mann war ein Nagelschmied. Sie war in ihrer Nachbarschaft als eine brave, rechtschaffene Frau bekannt, und hieß die Schnus, weil sie sehr rasch in allen ihren Handlungen war. Unter dem Vorwande, die von ihrem Manne gefertigten Nägel im Hessischen und Wittgensteinschen zu verkaufen, ging sie nach der Leimenstruth (Lemstruth bei Amtshausen im Berleburgischen?), wo sich eine Räuberbande um sie versammelte, an deren Spitze sie, als Cavalier gekleidet und unter dem Namen eines Barons Schnaus bekannt, Räubereien und Mordthaten verübte.

Jung-Stilling's sämmtliche Schriften (Theobald der Schwärmer. S. 107. Stuttgart, Scheibl.. 1837.

Nach einer mündlichen Mittheilung aus Dreisbach hieß der Ehemann der Schnus Kitrenhans und wohnte in Dreisbach, während der Aufenthaltsort der Schnuse, welche sich Baron von Schnauzenberg nannte, hauptsächlich Deuz an der Sieg war.

Es lebt im Munde der älteren Leute noch ein auf die Schnuse bezügliches Gedicht, von welchem dem Herausgeber dieser Sammlung nur folgende Strophe bekannt geworden ist:

De Schnus de kömmt gelaufe
Met Zitz, Kattun on Band,
Se kanet net verkaufe,
Se läuft durch't ganze Land.

XLI. Die Stadt Freudenberg.

Freudenberg (Frudenherisfanc?) war schon früh mit Fleckenfreiheit beliehen. Im Jahre 1540 brannten die innerhalb der Ringmauern des Schlosses Freudenberg stehenden bürgerlichen Häuser ab, und das Schloß selbst ward beschädigt. Graf Wilhelm der Reiche (1516—1559) ward dadurch veranlaßt, den Bürgern dieses Fleckens ihre Bauplätze außerhalb des Schlosses anzuweisen. Am 9. August 1666 wurde Freudenberg wieder ein Raub der durch einen Blitzstrahl entstandenen Flammen. Der von Neuem aufgebaute Flecken wurde von dem Fürsten Wilhelm Moritz (reg. 1676—1691) unter dem 1. Mai 1687 mit einem Freiheitsbriefe versehen, nach welchem er das Recht zur Befestigung durch Mauern, Gräben, Pallisaden und Pforten, zur Wahl zweier Bürgermeister, zur Abhaltung zweier Jahrmärkte u. s. w.

erhielt. Prinz Wilhelm V. von Oranien (1766—1806) bestätigte diese Rechte und Freiheiten unter dem 8. November 1772.

Arnoldi, III., 235.
Schenck, Statistik, S. 75.

XLII. Hohenselbach.

Das Geschlecht der Selbach hatte sich im Mittelalter im Selbacher Grunde festgesetzt. Es war ein sehr zahlreiches und weit verbreitetes Geschlecht. Fast in jedem Orte des Freiengrundes hatte es einen oder mehrere Burgsitze und Höfe, und die meisten Eingesessenen waren seine Leibeigenen oder Zinsleute. Von den weit entfernten, schon längst in Verfall gerathenen Dynasten von Molsberg, welche den Pfalzgrafen bei Rhein als ihren Lehnsherrn anerkannten, mit der niederen Gerichtsbarkeit beliehen, trachtete es nach völliger Unabhängigkeit und wußte sich auch Jahrhunderte hindurch der Oberherrlichkeit der Grafen von Nassau und Sayn zu entziehen. Sein Hauptsitz war die Burg Hohenselbach, ein sehr fester und schwer einzunehmender Platz, von welchem aus die Selbacher, wie es damals bei Vielen des hohen und niederen Adels Sitte war, Straßenraub trieb. Wegen Bruchs des von Kaiser Karl IV. (1347—1378) ausgeschriebenen allgemeinen Landfriedens, dessen sich die von Selbach vielfältig schuldig gemacht, wurde die Burg nach einjähriger Belagerung erobert und geschleift. Mit der Zerstörung der Burg beauftragte der Kaiser seinen Vetter, den kriegerischen Kirchenfürsten Balduin, Grafen von Luxemburg, welcher 1307—1354 Erzbischof von Trier und 1328—1345 (obwohl ohne päpstliche Bestätigung) Administrator des Erzbisthums Mainz war und 1353 starb. Es ist derselbe Bischof Balduin, von dem am Rheine wie an der Mosel, Saar und Nahe so manche Sage geht.

Die Zeit der Zerstörung der Hohenselbach ist nicht genau zu ermitteln. In den Annalis Augustae Trevirorum von Kyriander wird das Jahr 1352 genannt. Dies kann aber nicht richtig sein; denn wenn 1350 (auf St. Joh. Bapt.) Graf Johann zu Sayn den Ganerben von Selbach den Berg Malsch (die dem Hohenselbachskopfe gegenüberliegende Malscheid) zum Bau einer neuen Burg überließ, welche Hohenselbach genannt werden sollte, so mußte die alte Burg dieses Namens doch wohl schon zerstört worden sein. Die neue Burg wurde nicht gebaut,

weil der Graf von Sayn die conditio sine qua non stellte, daß die Pförtner und Thurmknechte neben ihrem Burgherrn auch ihm huldigen sollten.

Über die Wunderbuche bei der Burg auf dem Hohenselbachskopfe schreibt 1567 Wilhelm von Selbach zu Zeppenfeld an den Grafen Johann den Älteren zu Dillenburg wie folgt:

»He vberschicken ich E. Gn. etliche Bochenstein, da dan vor Zeitten vff vnserm vil alten schloß Hoeselbach geschen iß, wie sich den vnser voraltern sellig haben geschreben Gottesfreundt vnd aller Welt Feindt, welche sich vermassen, So moglich als der Bochenbaum vor dem Huß Hoeselbach zu einem Stein wordt, So moglich sollt auch Boldewinus ein Bischoeff von Trier, wilch von K. Majestät dazu verordnet, wilcher ein Jahr dar vor Hoeselbach gelegen, So moglich solt sein, daß er Hoeselbach gewonne. So hat er Baldwinus Hoeselbach gewonnen, vnd de Boche ist zu einem Stein worden, wie E. Gn. he zu sehen hat. Dan by Got ist alle Ding moglich, das by menschen vnmoglich ist. — Also hat sich desselbigen von Hoeselbach vnsers Vorfaren Hußfraw mit Wortt verredt gegen Got wie vorstat — Zum andern hatte solche vnsere Anche Mutter gebetten vmb Iren Brutschatz, do sie verlorn spiel gesehn, hat man er verwilligt, hat man vielleicht gemeint sy hette Ir kleynot gemeint. Do hatte sy Iren Man vffgenommen vnd hynweggetragen, nit weiter hat man Ir erlaubt, dan so vil tragen kundt, hat sy in do in Grundt zu Zepfelt getragen vnd haben gedacht, es helffe kein berghuß mer, haben do im grundt gebawet 2c.«

Aus diesem Schreiben geht hervor, daß die Sage von der Zerstörung der Hohenselbach sich in der Selbach'schen Familie erhalten hatte, und daß man schon vor drei Jahrhunderten in der Nähe des Hohenselbachskopfes versteinertes Holz (Buchensteine) gefunden hat. Arnoldi, welcher in seiner Geschichte der oranien-nassauischen Länder (I, 137—139) den vorstehenden Brief mittheilt, fügt hinzu, daß die Ruinen der Burg noch (1798) zu sehen seien, von der Wunderbuche aber die handgreiflichen Beweise Wilhelms von Selbach sich nicht mehr beibringen ließen. Letzteres ist jetzt wieder der Fall. Im Juli 1837 hat man in der Nähe des Hohenselbachskopfes bei Gelegenheit der Nachforschung nach Braunkohle (welche sich auch vorgefunden) mehrere fossile Holzstämme gefunden, welche aufrecht in einem bröcklichen Basalte standen und der Struktur nach Buchenholz gewesen zu sein scheinen. Ganz in deren Nähe fand sich auch noch unversteinertes Buchenholz unter der Erdoberfläche.

Jedenfalls hat an dem Fundorte in der Nähe des Kraters (der Hohenselbachskopf besteht aus dem feuergeborenen Basalte) eine heiße Quelle existirt, in welche die Bäume auf irgend welche Weise gerathen und überfluthet worden sind. Das Wasser hat seine kieseligen Theile abgelagert und das Holz verdrängt (Verdrängungs-Pseudomorphose). Der Versteinerungsproceß besteht in einer Einseihung der mineralischen Materie in Poren der vegetabilischen Theile. Das Pflanzliche verschwindet und wird durch Mineralsubstanz vertreten, welche dessen Gestalt ange-

nommen. Ähnliche Bildungen zeigt auch das Siebengebirge, jedoch sind dieselben wegen ihres größeren Wassergehaltes opaliger. Die Masse, aus welcher die in Rede stehenden Baumstämme bestehen, ist Kieselsinter (Kieseltuff), dessen Bildung als Absatz heißer Quellen noch fortdauert, z. B. in den Springquellen auf Island. Eine Analyse gedachter Versteinerung hat ergeben:

Kieselerde	98, 91
Thonerde	0, 33
Magnesia	0, 08
Eisenoxyd	0, 26
Wasser	0, 52
Organische Stoffe	Spur
	100, 10

Die größere oder geringere Zeitdauer, welche zur Versteinerung des Holzes erforderlich ist, hängt von der Kieselhaltigkeit des Wassers ab. Aus den nicht verkieselten Holz- und Blattmassen ist die sich vorfindende Braunkohle entstanden.

XLIII. Die Stadt Hilchenbach.

Hilchenbach wurde am 1. Mai 1687 durch den Fürsten Wilhelm Moritz gegen Erlegung von 6200 Thlrn. von einem Dorfe zu einem Flecken erhoben mit der Befugniß, den Ort mit Mauern, Gräben oder Pallisaden zu umgeben, jährlich zwei Bürgermeister zu wählen, Fremde als Bürger aufzunehmen, zwei Jahrmärkte zu halten, Wegegeld zu erheben, Domänengrundstücke zur Weide zu benutzen u. s. w. Das Stadtrecht ist nicht besonders verliehen, sondern erst durch die Errichtung der westphälischen Provinzialstände hervorgerufen worden. 1689 brannte die nicht lange vorher von Wilhelm Moritz erbaute Wilhelmsburg zu Hilchenbach ab.

Der Wahrsagebesen.

Ein Aberglaube der guten alten Zeit war, daß, wenn ein Mädchen in der Mathiasnacht um 12 Uhr vor dem Ofenloche mit dem Besen kehrte und sich dann umsah, sie das Bild ihres künftigen Gatten erblickte. (Der Vorfall selbst ist von Hilchenbach aus mitgetheilt worden.)

XLIV. Die heilge Irmgart.

Die jetzige Kirche zu Irmgarteichen ist von den auf dem Hainchen einst blühenden Rittern, den Herren von Bicken, erbaut worden.

Nach der Sage wurden drei Brüder von Bicken aus der Gefangenschaft der Türken, in welche sie wahrscheinlich während des Türkenkrieges Kaiser Karl's V. (1535—1541) gerathen waren, befreit und von Löwen über das mittelländische Meer in die Heimat (ans Land?) getragen auf das Gelübde hin, dem für das Heil der Welt Gekreuzigten nach der Befreiung eine Kirche erbauen zu wollen. Einer der Brüder verlor den

Glauben und ging im Meere unter. Die beiden glaubensstarken Brüder kamen glücklich in die Heimat und erbauten die jetzt noch stehende Kirche.

Die in dem Gedichte Nr. 62 erwähnte Kirche war von Holz erbaut und stand auf der Stelle der jetzigen.

Siegerl. Intelligenzblatt 1827, Nr. 4.

XLV. Grabschrift der Brüder von Bicken.

In der Kirche zu Irmgarteichen (an welcher von 1530 bis 1643 evangelische, von da ab aber katholische Geistliche fungirten) befindet sich das Grabmal der Brüder Johann und Ebert von Bicken. Beide knieen in voller Rüstung vor dem Gekreuzigten. Die Grabschrift lautet:

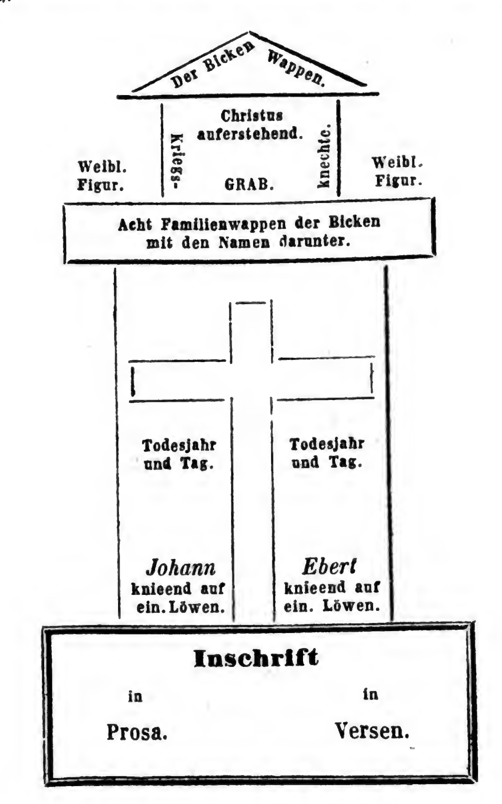
Obiit 19. Februarii
Anno Dni 1555.

Nobilium ac strenuorum germanorum
fratum Joannis et Eberti a Bicken:
quorum major natu Joannes, equitum
praefectus, alter, Ebertus, vexillifer
fuit. Quibus suis ambobus
charissimis fratribus defunctis
tertius frater vivens,
nobilis Philippus a Bicken,
Rev. archiepiscopi moguntini, principis
electoris etc. praefectus in
Steinheim ad Moenum, hoc monumentum
fraternae charitatis et memoriae
causa posuit.

Obiit 4. Die Augusti
Anno Dni 1554.

Belligeri a Bicken generoso pectore fratres:
Nomen Joannes, alter Ebertus habent.
Moribus ingenuis clarisque parentibus orti,
Insignes juvenes ac bonitate pares.
Ille equitum praefectus erat, vexillifer alter:
Arma sua forti gessit uterque manu.
Non tuba terribili sonitu, non tenuit hostis,
Martis at optatum saepe tulere decus.
Donec adhuc esset juvenilis florida virtus,
Aedibus in patriis mors tulit atra duos.
Tertius haec frater posuit monumenta Philippus,
Posteritas horum quo memor esse queat.
Est suus et tumulis honor, est sua cura sepulchris,
Quae fuerant animo testificanda pio.
Hanc laudem meruere simul natique patresque,
Quam vetus a Bicken nobile stemma tenet.

Das Monument ist aus grauem Sandstein gefertigt. Die auf hier folgender Andeutung desselben erwähnten Wappen sind die von Kotzenrot, Helfenstein, Widerstein, Bicken, Mudersbach, Effern, Leuzenrodt und Gimnich.



XLVI. Die Zerstörung von Wilnsdorf.

Auch die nassauischen Lande erfuhren die traurigen Wirkungen des Verfolgungsgeistes, welcher seit der Einsetzung der Inquisition (1215) und seitdem Papst Innocenz III. (1198—1216) das Kreuz gegen die Sekte der Albigenser und Waldenser hatte predigen lassen, besonders in den Rhein- und Lahngegenden heftig wüthete.

Im Jahre 1233 hatte das Dorf Wilnsdorf im Siegenschen das Unglück, von Landgraf Conrad von Hessen (dem berüchtigten Großinquisitor Meister Conrad von Marburg) wegen der Ketzerschulen zerstört zu werden.

Kremer, Originum Nassoicarum I, 407.

XLVII. Freusburg.

Die Freusburg, einer der wenigen „altersgrauen romantischen Wächter des Siegthals", wird 1248 zuerst in Urkunden erwähnt, und zwar als Besitzthum des alten Geschlechts der Heinsberger. 1267 kam die Burg in den Besitz der Sayner.

Die Inschrift über dem Eingangsthore des Schlosses erwähnt das Jahr 1580 und lautet im Urtexte:

Quando ter centum sex post cunabula Christi
 Complessent numerum lustra decemque suum,
Aedes has posuit venturae posteritati
 De Sayna Henricus nobilis ille comes.
Hunc Deus incolumem conservet, omnibus ornet
 Dotibus, aeternum vivere detur ei.

Siegerl. Intelligenzblatt, 1828, Nr. 16.

XLVIII. Wildenburg.

Das alte Schloß Wildenburg liegt in wild romantischer Gegend, ungefähr eine starke Stunde von Freudenberg, in der Nähe des Schlosses Crottorf mit seinem schönen Wildstande, dessen jetzige Besitzer, die Grafen von Hatzfeld, vor einigen dreißig Jahren Wildenburg noch bewohnten, es jetzt aber, wie man sagt, verfallen lassen wollen. Da der Dichter auf die Einrichtung der Burgen näher eingeht, so mag eine kurze Beschreibung hier am Orte sein, da Wildenburg, das auch zu Nassau-Siegen als Lehn gehört hat, bei dem Mangel an wohl erhaltenen Ruinen im Lande selbst, ein Bild abgeben kann.

Eine vollständige Burg umschloß Mauer- und Pfahlwerk, Zingeln genannt, von wo aus man in den Vorhof oder Zwinger durch ein Thor eintrat. Im Zwinger befand sich der Viehhof mit den Wirthschaftsgebäuden und dem Platze zu den Kampfübungen. Aus dem Zwinger kam man durch die gewölbte Thorpforte in den Burghof, wo auch wohl ein Baumgarten angelegt war, und zu den Gebäuden: zu dem Palas oder eigentlichen Wohnhause mit Keller, mit Saal, zu dem die Greden oder Treppe vom Hofe führte und aus dem auch wohl ein Erker oder Balcon die Aussicht in's Land bot, und mit Kemenaten oder Wohnzimmern mit Kaminen, und zu dem Berchfrit oder Thurme mit dem Burgverließe unter dem ersten Stockwerke, wo der Eingang in den Thurm war, und mit der Thurmwartswohnung ganz oben. Die Frauen bewohnten meist ein eigenes Gebäude im Burghofe, das vorzugsweise Kemenate heißt, und gewöhnlich war auch eine Kapelle mit der Burg verbunden.

Wildenburg gibt Veranlassung, folgendes Interessante hinzuzufügen:

»Ich Maria von und zum Hirschhorn Wittwe bekenne mit dießer meiner eignen Handtschrifft, das Ich auf gnädig ersuchen und begehren des Wolgebornen Grauen Johanns zue Nassaw, Dietz und Cazenelnbogen, meinem g. Herrn, zue beßerer Underhaltung der Schulen zue Siegen, aus gutem freyem Christlichem gemüth und willen, auch liebe meines Vatterlandts, Tausendt gülden lantswehrung versprochen hab, auch dießelbe so baldt mir müglich und Ich mit meinem Sohn verglichen bin in dreyen Terminen Ihrer Gnd. erlegen laßen, Geschehen zu Siegen den 19ten Augusti Ao. 1608.

Maria von und zum Hirschhorn
Wittwe, gebohren von Hatzfelt
zu Wildenberg.«

»Ich Maria von Hatzfeltt geboren von Hatzfeltt zu Wildennberg, Fraw zu Crutorff, Wildenberg, Schönstein vnd Königsbach, Thue hiemitt kundtt vnd bekenne vor mich, meine Erbenn vnd nachkommen, Demnach dabeuor auff gnedig gesinnen des hoch- und wohlgebornen Grauen vnd Herrn, Herrn Johanns, Grauens zu Nassaw, Catzenelnbogenn, Vianden vnd Dietz, Herrn zu Beillstein ꝛc. meines gnedigen Herrns, Ich zu furtpflantzung wahrer Religion, auch aus Liebe gegen mein Vatterlandtt, zu der Schulen zu Siegen Ein Tausent Räderguldem, in drey Terminenn zugeben versprochen, meine gelegenheitt aber anjetzo nichtt sein will, selbige Summ abzulegenn, Daß Ich derowegen mich verpflichtett solche Ein Tausent rdr. gl. biß zur ablöse so Ich mir nachmals in dreyenn Terminen zu thun vorbehaltenn auff jedes Osterfest, vnd erstmahl auff Ostern, des negstuolgenden Sechszehenhundertt vnd zwölfftenn Jahrs mitt Fünffzig derselben gultenn, zu uerpensioniren, vnd solche Fünffzig gultenn, durch die meinen vnd auß meinen gueternn denn Burgermeisteren zu Siegen auffs Rathhaus, welche selbige furters zu beßerer vnderhaltung der Schuleun daselbstenn anwenden sollenn, lieffernn, Ihnen auch hiernegst die Haupttsumm auff die vorbehaltene drey Terminen so-

valtt mir möglich erlegenn zu laßenn, Da aber solches bei meinem Leben nichtt beschehen wurde, sollenn meine Erben ein solches zu thun verbunden sein

Deßenn zu vrkundtt habe Ich dieses mitt eigenenn Handenn vnderschrieben, und mit meinem Ringpittschafftt bekrefftigett.

Actum den 7|17 Januarii Ao. 1611.

(Loco sigilli) Maria vonn Hatzfeltt geborne vonn Hatzfeltt zu Wildenberg.

Die Zinsen zu 50 Rädergulden finden sich noch in der Schulrechnung des Pädagogiums von 16²⁴/₂₅ unter dem Artikel „Empfang Pension" aufgeführt.

XLIX. Dr. Friedrich Wilhelm Adolf Diesterweg.

Diesterweg, ein um den Volksunterricht höchst verdienter Mann, der „praeceptor Germaniae," ist geboren am 29. Oktober 1790 im sogenannten rothen Hause (Amthaus, Gerichtsgebäude) zu Siegen, wo sein Vater, Friedrich Karl Diesterweg, Justizamtmann war († 5 Novbr. 1812). Seine Mutter, Katharine Charlotte, eine geborne Dresler aus Siegen, starb 1798 den 10. Septbr., 39 Jahre alt. Diesterweg besuchte das Pädagogium seiner Vaterstadt und studirte dann auf der Academie Herborn und der Universität Tübingen Theologie, Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften, ward 1811 Haus- und Privatlehrer in Manheim bei der Familie von Venningen, 1812 zweiter Lehrer an der école secondaire zu Worms, 1813 Lehrer an der Musterschule zu Frankfurt am Main, 1818 Conrector an der lateinischen Schule zu Elberfeld und 1820 Director des Lehrerseminars zu Meurs. Im Jahre 1832 folgte er einem Rufe als Director des Königl. Seminars für Stadtschulen in Berlin. 1847 wurde er außer Activität gesetzt und 1850 definitiv quiescirt. Er lebt noch gegenwärtig als Privatmann in Berlin. „Er ist ein einfacher, kindlich unbefangener Mann, der jugendlich gelenkig zwischen Greis und Jüngling schwankt, dessen listig lauschendes Auge behaglich hinter gutmüthigen Zügen ruht. Er ist ein Pädagoge ohne Eitelkeit und Hochmuth, der, frei von Arg und Argwohn, schweigend zuhören und beweglich auflodern kann, dessen naive Freimüthigkeit an der

Gegenwart eines Fremden keinen Anstoß nimmt; nur seine Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit verräth der Kinderfreund nicht."

Diesterweg's Thätigkeit war besonders auf die Bildung tüchtiger Lehrer und auf zeitgemäße Reformen der Schule und der Pädagogik gerichtet, wovon seine vielfachen Schulschriften zeugen. Der Eifer und die Lebhaftigkeit für seinen Lehr- und Bildungsberuf, die ihn in hohem Grade erfüllten, haben Tausende von Schülern für ihn begeistert. Sie bewahren als Lehrer den strebenden Sinn, den Diesterweg in ihnen geweckt, und hängen als seine Schüler an ihm mit unverbrüchlicher Treue.

Um die Wiedererweckung der fast vergessenen Ideen Pestalozzi's hat sich Diesterweg durch den erfolgreichen Aufruf zur hundertjährigen Geburtsfeier des Genannten (12. Jan. 1846), durch welche mehrere Stiftungen zu Pestalozzi's Andenken veranlaßt wurden, ein bleibendes Verdienst erworben. Mehrere Vereine sind durch Diesterweg in's Leben gerufen worden. Er war 1815 Mitstifter der Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften, sowie der Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge und Gesellen; er gründete 1823 den Meursischen Seminaristen-Verein, 1832 die pädagogische Gesellschaft zu Berlin und 1840 den jüngeren Berliner Lehrerverein; er war Mitstifter des Localvereins zur Hebung der unteren Volksklassen und des Vereins für deutsche Volksschriften in Berlin.

Seit seiner Entlassung aus dem Staatsdienste setzt Diesterweg seine Bestrebungen für Selbstständigkeit der Schule, für Leitung derselben nur durch Fachkundige, für Erziehung des Menschen zur Selbstbestimmung und Freiheit nach den Grundsätzen eines wahren Humanismus unausgesetzt fort. Sein Wahlspruch ist: „Schließ' an ein Ganzes dich an! — Immer strebe zum Ganzen! — Lebe im Ganzen!"

Langenberg, »Zur Biographie Dr. F. A. W. Diesterweg's.« (Elberfeld, 1846. Julius Bädeker).

»F. A. W. Diesterweg« von Friedrich v. Schönthal in Eduard Duller's »Männern des Volks« (Frankfurt am Main, 1848. J. V. Meidinger. Band V, Seite 409 ff.).

Brockhaus, Conversations-Lexicon (Leipzig, 1852. Seite 109).

L. Christian Wilhelm Lorsbach.

C. Wilhelm Lorsbach, der letzte Rector des Pädagogiums zu Siegen, Sohn des 1816, den 30. März, in Jena verstorbenen Consistorialrathes und ordentl. Professors der orientalischen Sprachen, Doctors der Philosophie und Theologie, Georg Wilhelm Lorsbach, geboren den 10. Januar 1792 zu Herborn, erhielt seinen ersten Unterricht von seinem Vater und einem Privatlehrer, besuchte an 9 Jahre lang das Pädagogium seiner Vaterstadt und studirte 6 Jahre Philologie, Philosophie und Theologie auf der Academie Herborn nnd der Universität Jena. Vom 1. Mai 1815 bis 1816, den 13. September, verwaltete er selbstständig nach einander die Pfarreien Müsen und Ferndorf. Am 12. September 1816 berief ihn einstimmig der Stadtrath durch den Inspector der Siegenschen Diöcese und Oberpfarrer Dr. Heinrich Adolf Achenbach, damaligen Pädagogiarchen, an das Rectorat des Pädagogiums zu Siegen, welchem er über 20 Jahre vorstand, eine Reihe von Jahren die Conrector- und Magisterstelle mitbekleidend. Bei der Umwandlung der Lehranstalt in eine höhere Bürger- und Realschule und deren Eröffnung 1836, den 17. October, trat er in diese als erster Oberlehrer und Rector ein, welchen letzteren Titel ihm auch eine Verfügung Sr. Excellenz des Ministers der Unterrichts- und geistlichen Angelegenheiten vom 28. Juni 1845, die 3 Oberlehrer hier anordnete, wovon der erste künftig den Titel Prorector, der zweite Conrector führen sollte, ausdrücklich so bewahrte, „daß der jetzige erste Oberlehrer Lorsbach den ihm herkömmlich zustehenden Titel Rector behalte.“ Er war beständig Stellvertreter der zeitigen Directoren. Mit dem 1. April 1855 wurde er freiwillig pensionirt.

Er erfreut sich, ungeachtet langjähriger, durch schwierige Verhältnisse bedingter Anstrengungen, noch einer seltenen Gesundheit und Geistesfrische. Unter den an 180 Lehrern der seit dem 24. September 1536 bestehenden höheren Lehranstalt hat er am längsten gedient und, nach dankbarem Anerkenntniß einer Masse von Schülern, stets mit gewissenhaftem Fleiße, reger Energie, unparteiisch in Ernst und Liebe, im höchsten Grade uneigennützig und mit nachhaltigem Erfolge gewirkt. Obiger Nachruf, Nr. 8 des Anhangs, wurde als Denkmal ehrender und verdienter Gesinnung der 63. Nr., Jahrgang 1855, des Siegenschen Intelligenzblattes entnommen, das

von Anfange an ein Conservatorium der speciellen Landesgeschichte gewesen und dessen eigentlicher Begründer Lorsbach im Jahre 1823 geworden ist, indem er dazu, als leitende Grundlage eines solchen heimatlichen Wochenblattes, den Plan durch seine in den Nummern 1 bis incl. 8 fortlaufenden „Aufforderungen und Fragen an den Siegerländer" entwarf, welche die materiellen und geistigen Interessen des Kreises und seiner Bewohner betreffen, die aber, im Begriffe, ähnlicher Weise sie auch auf das Bürger- und religiöse Leben auszudehnen, ohne sein Verschulden abgebrochen wurden. Unsere Mythen und Blüthen verdanken ihm manche historische Notizen. Zu bedauern wäre es, wenn er „die Geschichte der ehemaligen lateinischen Schule oder des Pädagogiums", die, von ihm mit großer Sorgfalt gesammelt, in den hiesigen Schulprogrammen von 1841, 44, 49 und 55 bis zum Jahre 15⁸⁷/₈₈ abgedruckt ist, und die er in ferneren 4 Programmen zu beendigen gedachte, nicht bis zu den neueren Zeiten fortführen sollte.

LI. Der starke Meckelhen in Irmgarteichen.

Vor der Kirchthür zu Irmgarteichen liegen zwei eiserne Grabplatten, deren eine das Grab des 1629 verstorbenen Bickenschen Kellermeisters Heinemann, die andere das Grab Meckelhen's bedeckt. Letzterer war nach der Überlieferung Kellner in Hainchen und starb wahrscheinlich 1680.

Namen der Verfasser
nebst biographischen Notizen.

1. **Dr. Heinrich Adolf Achenbach,** geboren am 29. August 1765 zu Siegen, gestorben daselbst am 24. Februar 1819 als Oberpfarrer, Schulinspector und vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied. Er war einer der vorzüglichsten Kanzelredner des Siegerlandes, selbst Bergmann und den Bergleuten befreundet wie Wenige.
2. **Hermann Bellebaum,** past. emer., Vorsteher einer höheren Privat-Lehranstalt zu Siegen, als Schriftsteller bekannt unter den Namen Sigmar und Hermann von der Sieg, geboren zu Siegen am 19. Mai 1805.
3. **Friedrich Brün,** geboren den 29. Juli 1815 zu Burg-Steinfurt, gegenwärtig Lehrer in Freudenberg.
4. **Jakob Hermann Daub,** geboren zu Siegen am 6. Juni 1806, war zwei Jahre Magister am Pädagogium zu Siegen, gestorben zu Münster am 28. Februar 1847, war daselbst Consistorialrath und Divisionsprediger.
5. **Wilhelm Daub,** stud. theolog., geboren den 3. Mai 1802 zu Salchendorf im Freiengrunde, gestorben zu Gießen am 12. Januar 1824.
6. **Katharine Diez,** geboren zu Netphen am 2. Dezember 1809, lebt in Düsseldorf. Sie, die Sängerin der heiligen Elisabeth, ist eine von drei Schwestern, welche der Genius der Poesie überschattet — ein seltenes Musendrei!
7. **Ferdinand Freiligrath,** geboren am 17. Juni 1810 zu Detmold, hält sich gegenwärtig in London auf.

8. **August Karl Julius Heinrich Gertner,** geboren den 28. Februar 1827 zu Deutz bei Köln am Rheine, seit 1851 Dirigent der höheren Mädchenschule zu Siegen.
9. **Elisabeth Grube,** geb. **Diez,** geboren zu Netphen am 22. October 1803, lebt in Düsseldorf.
10. **Carl Hengstenberg,** ev. Pfarrer zu Wetter, Verfasser des Buches: „Geographisch-poetische Schilderung sämmtlicher deutschen Lande."
11. **Wilhelm Klappert,** geboren im September 1805 zu Dornseifen, war Lehrer zur Hammerhütte.
12. **L. H. H. L.**
13. **Matthias Langer,** geboren zu Siegen am 3. Juli 1765, gestorben zu Montabaur am 20. Februar 1833, war Strumpfweber und Papierfabrikant.
14. **Georg Wilhelm Lorsbach,** Dr. philos. et theolog., geboren zu Dillenburg am 29. Februar 1752, war von 1778 bis 1786 Rector am Pädagogium zu Siegen, 1786 bis 1791 zu Dillenburg, 1791 bis 1812 Rector und zugleich Professor der orientalischen Sprachen zu Herborn, seit 1793 auch Professor der Theologie und Fürstl. Oranien-Nassauischer Consistorial-Rath, seit 1812 Großherz. Sachsen-Weimarischer Consistorial-Rath und Professor der orientalischen Literatur in Jena, Ehrenmitglied der mineralogischen Gesellschaft daselbst und anderer gelehrten Gesellschaften, auch der Kais. Russischen Universität Casan, gestorben zu Jena am 30. März 1816.
15. **Eduard Manger,** geboren zu Wilnsdorf am 11. August 1816, jetzt Kreissekretair zu Siegen.
16. **Christian v. Schirding,** geboren zu Baireuth am 21. Juni 1776, während der Befreiungskriege Rittmeister im 2. Husaren-Regimente der deutschen Legion, seit 1814 Rittmeister und Escadrons-Chef im 8. Ulanen-Regimente, 1824 bis 1840 Postmeister in Siegen, dann in Neuwied, starb daselbst am 6. November 1844.
17. **Ferdinand Schulz,** geboren zu Lünen an der Lippe am 5. März 1779, stand eine Zeitlang als Gerichtsdirector in Siegen, starb zu Hamm am 22. September 1841 als Oberlandesgerichtsrath.

18. **F. S.**
19. **Hermann Schutte,** geboren zu Müßnershütte am 21. Januar 1761, lebte als Schlossermeister in Eisern und starb dort am 18. März 1823.
20. **Dr. Wilhelm Vollmer,** Ritter des eisernen Kreuzes zweiter Klasse, geboren zu Stade in Hannover am 16. Dezember 1789, gestorben zu Siegen am 26. Mai 1852 als Kreisphysikus.
21. **Erwin Wester,** pseudonym für **Eduard Wißmann,** geboren am 27. September 1824 zu Gemünden in der Grafschaft Westerburg am südlichen Abhange des Westerwaldes im Herzogthume Nassau.
22. **L. Wiese,** der Schriftstellername des Verfassers, welcher 1807 im Dezember in einem Dorfe Westphalen's geboren wurde und als Geschäftsmann iu Barmen lebt.
23. **Carl Ludw. Eberh. Heinr. Friedr. v. Wildungen,** geboren den 24. April 1754 zu Kassel, gestorben den 15. Juli 1822 als Oberforstmeister zu Marburg.

Inhaltsverzeichniß.



